Bakunin

R.T. B'OHME · Bakunin

Herbert Böhme

BEKENNTNISSE EINES FREIEN MANNES

TÜRMER
VERLAG

HERBERT BÖHME

BEKENNTNISSE EINES FREIEN MANNES

TÜRMER VERLAG MÜNCHEN

EINBANDENTWURF UND SCHUTZUMSCHLAG:
HASSO FREISCHLAD, MÜNCHEN

1960

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, Verfilmung,
der Verwendung im Rundfunk und des Nachdrucks vorbehalten.
© Copyright by Türmer-Verlag, München-Lochham

Druck: Buchdruckerei Decker & Wilhelm, Heusenstamm b. Offenbach/Main

Vorwort

Fürwahr, es muß die Welt vergehen,
vergeht das feste Männerwort.

Ernst Moritz Arndt

Wenn ich trotz allem scheinbaren Wohlstand ringsher die innere Not so vieler meiner Zeitgenossen sehe und dabei bitter bedenke, wie ruhelos wir alle eigentlich geworden sind, und welches allgemeine Unglück sich dadurch nicht nur über unser Volk, sondern fast allgemein in der Welt verbreitet hat, treiben mich Mitgefühl und Verantwortung, den Gründen und Hintergründen dieser Lage nachzugehen. Das geschieht vornehmlich für eine Jugend, die für diese offenbare Unsicherheit in der Elterngeneration besonders leidet. Sie sucht — wie jede Jugend — nach Leitbildern und, da sie keine aufgezeigt erhält, scheint sie uns nun so „ganz anders" zu sein, als wir es einmal waren. Sie ist es aber gar nicht. Lediglich ihre Anlagen sind unbetreut und kommen nicht zu notwendiger Entfaltung. Dagegen werden durch Überreizungen Triebe gefördert, die im gesunden und normalen Lebensablauf als unwesentlich im Hintergrund bleiben. Es geht mir also in diesem Buche mehr um die Lebens-

erfahrung, als um philosophische Erörterungen, und die „Bekenntnisse eines freien Mannes“ wurden niedergeschrieben aus der letztmöglichen Bindung an die Freiheit selbst. Auch geht es nicht um Schöngeisterei, deren wir daneben übergenug haben, sondern um das ernste Bemühen der Wachhaltung und Wiedererweckung von Lebensmut, Herzensgüte und jenen Bekennertugenden, die allein Halt und Kraft zur Behauptung wahren Menschentums geben.

Ich will unserer Zeit, die doch nur eine Woge im Strom der Ewigkeit ist, versuchen, gerecht zu werden und der offenbaren Maßlosigkeit das Maß eines schlichten, gesunden Menschenverstandes und eines lebensfrohen Herzens entgegenzusetzen. Unserem schwergeprüften Volke aber möchte ich dadurch zur Wiedervereinigung einen neuen und ihm doch seit je innewohnenden Sinn seines Lebens liebend künden dürfen. In anderen Zeiten wäre es nicht nötig, darüber auch nur ein Wort zu verlieren. Heute scheint es angebracht, wollen wir noch auf eine Selbstachtung Wert legen. Ich glaube, dies unserem Geschlecht schuldig zu sein.

Lochham, den 17. Oktober 1959

Herbert Böhme

Aber eigentlich habe ich dafür doch gar keine Zeit, sagt vielleicht, wer ernste Kost in diesem Buche befürchtet oder überhaupt schon Geldausgaben für kulturelle Dinge scheut, weil er der Sucht nachgegeben hat, nicht mehr im goetheschen Sinne ruhevoll, sondern im Geiste der Verfallszeit nun beunruhigt „im Bilde zu sein". Er meint damit — zur Bequemlichkeit verständlicher Beköstigung — eine Bildzeitung, den Fernsehschirm, die Illustrierte, und er weist sich als gelehriger Schüler jener aus, die dieses Bildzeitalter heraufbeschworen haben, um des Volkes „Säulen zu untergraben".

Nicht ohne Schmerz denke ich da an jene Begegnung, die ich in unseren Tagen mit dem Engel im Straßburger Münster hatte. Mir schien seit je, als fänden die Augen des Bamberger Reiters hier das Ziel reiner Sehnsucht. Ihr wollte ich nachgehen. Aber im gleichen Raume, darin der Engel an hoher Säule lehnt, steht auch die zweifelsohne überaus geschickt konstruierte Uhr mit all ihren außerordentlich wichtigen Mechanismen, aus tausend Kleinigkeiten zu einem großen, meisterlichen Spielwerk zusammengesetzt. „Führer" lösen sich ab, in vielen Sprachen den unentwegt hinzuströmenden Fremden dieses Werk zu erklären und den Obulus für freundliche Anerkennung einzustecken. Lichtstrahler erfüllen den Raum und stellen das Angestrahlte in augenfällige Betrachtung, alles andere aber verdammen sie noch mehr in die Finsternis. So gewaltig muß zu seiner Entstehungszeit dieses Uhrwerk gewesen sein, daß die Hohe Geistlichkeit den ehrenwerten Meister in offenbar übertriebener christlicher Dankesschuld blenden ließ, damit er nicht ein Gleiches schüfe und sie diese Einmaligkeit für sich behielte. Das erzählt der „Führer" im Straßburger

Münster. Wir wollen es an der Stätte des Glaubens fast nicht glauben.

Ich fragte ihn, wo der Engel sei.

Da wies er ins Dunkle und meinte, wenn ich mich recht in die Ecke stellte und den richtigen Winkel fände, könnte ich ihn auf der dritten Stufe der ragenden Säule vielleicht erkennen.

Ach, ich erkannte ihn nicht und kaufte mir eine Postkarte mit seinem Bilde. Da begriff ich plötzlich, wie sich gleichnishaft vor mir Zeit und Ewigkeit in nächster Nachbarschaft begegneten.

Die Zeit ist eine Konstruktion, der Engel aber eine Komposition. Die Zeit wird umlagert von denen, die vorgeben, keine Zeit mehr zu haben. Man engagiert „Führer", um den Zeitenmechanismus zu bewundern. Die zeitlose Ewigkeit steht im Dunkeln, kaum erkennbar, auch wenn man sich in den dafür noch einzigen Winkel des Domes stellte, ihr Atem streicht heimlich mit dem Wandern des Sonnenlichtes verzaubernd über das selige Antlitz.

Von den Menschen ist sie verbannt.

Es bleibt die ernste Frage, ob der Engel sich dies gefallen lassen wird, er, der das Sinnbild des Überzeitlichen in unserem Leben darstellt. Wenn er uns verlorengeht, wenn wir uns nicht mehr auf ihn besinnen, entflieht uns mit ihm der Sinn. Das Leben wird nur noch von Zwekken und Zeiten in einem herzlosen Mechanismus zusammengehalten; der Bamberger Reiter aber reitet nicht mehr in eine hellere Zukunft unseres Vaterlandes, sondern traumlos in das Vergessensein. Seine Sehnsucht erlischt in uns. Wo er entschwindet, da stirbt Deutschland.

Hat der Mensch unserer Tage wirklich keine Zeit mehr? Das ist die erste Frage, die beantwortet sein will, wenn ein solches Buch gewagt wird.

Ich nämlich behaupte, der Mensch hat leider nur noch „Zeit", und zwar nicht erst seit heute, sondern im wachsenden Maße schon seit dem unglückseligen Tage, da ein Mönchlein, später zum Papst erkoren, das Chronometer, unseren Zeitraffer, konstruierte, die Uhr, die nun die Ewigkeit zerstückelt und zerschneidet mit grausamer Genauigkeit wie eine Dreschmaschine, welche die vollen Ähren der Körner entledigt. Seit ihrer ersten Umdrehung bestimmt die Uhr den Rhythmus dessen, der sie in Besitz nimmt, und macht pünktlich, was so lange im Flusse war. Sie zerhackt das lebendige Fließen mit dem Getick ihrer Rastlosigkeit wie ein Messer die Petersilie. Der Mensch, wo er geht und steht, trägt nicht nur eine Uhr bei sich, er gehorcht ihr, er ist ihrer Magie untertan. An sie gekettet, spürt er kaum noch, wer eigentlich wen am Gelenk hat. Ja, er schläft gleichsam auf ihrer Unruhe ein und wacht auf, ihrer Gegenwart gewiß, als sei er nie von ihr herabgestiegen in das Unzeitgemäße, in die Nacht, in den Schlaf, in die Ruhe. Denn dort erst wird der Augenblick seinen Ursprung gewahr, wo er eins mit ihr, der Zeitlosigkeit, sein darf. Kinder, die keine Uhr tragen, leben noch in diesem tiefen Atem, aber eigentümlicherweise treibt das unruhevolle Verlangen sie dazu, als Geschenk der Dämonen zur eigenen Reifewerdung eine Uhr zu erbitten, die Zeit für sich zu haben. Sie zwingen sich die Fessel auf, als würden sie sonst rückständig und arm bleiben müssen, und ahnen gar nicht, welchen Reichtum sie eigentlich nun für immer dahingeben. Hier schon sei die erste Frage an jene gestellt, die meinen, keine Zeit mehr zu haben: Wann,

bitte, entbehren sie noch ihre Uhr, ohne sie schmerzlich zu vermissen? Können sie noch schlafen, ohne daß dieses Gehwerk sein die Ewigkeit aufteilendes Geräusch macht, dieses Simsalabim unfreundlicher Entzauberung von Wünschen, Träumen, Sehnsüchten, zurück in das Getriebe, das Treibende, in den Trieb, verhaftet der Zeit?

Als die Sieger aus Ost und West uns Soldaten in seltener Einmütigkeit unfreundlich die Uhren abnahmen, ahnten sie nicht, daß sie uns vom hastigen Getriebe für die Zeit unserer Gefangenschaft spürbar „befreiten". Ihre „Wohltat" hatte einfältigere Beweggründe. Wir begriffen es plötzlich, das sind die Ärmsten, die wirklich nicht einmal mehr Zeit haben, und wußten, wie ganz anders es aufzufassen ist. Die nämlich vorgeben, keine Zeit mehr zu haben, besitzen im Grunde genommen nur noch ihre kleine, sie hetzende, erbärmliche Zeit, nicht aber mehr den großen, befreienden Atem über alles Vergängliche hinaus. Ja, sie selbst sind Zeiterscheinungen, abgerissen aus dem ahnungstiefen Lauf der Dinge, gelöst aus dem Ein- und Ausatmen des Weltalls, ausgespien aus der großen, ewigwaltenden Ruhe, abgehackt vom Wurzelgrund natürlicher Kräfte und sich, deshalb vor Not innerlich windend, der Ursache ihrer Zeitschmerzen gar nicht bewußt. Es sind bedauernswerte Menschen ihrer eigenen und zerfallenden Zeitwelt, getrieben, etwas vom Dasein zu erhaschen, solange das Uhrwerk geht, und doch zu wissen, daß es morgen schon stehenbleiben kann.

Was dann?

Was bleibt denen, die vorgaben, keine Zeit gehabt zu haben?

Etwa Zeit?

Zeit vergeht und, die nur Zeit und mit ihrer Zeit leben, vergehen mit ihr. Ihr Reichtum ist Besitz an zeitbedingten Gütern, fragwürdig wie alles Zeitbedingte. Sie leben vordergründig, aber unwesentlich, ja, eigentlich wesenlos, weil sie das in ihnen zeitlos Wesende nicht mehr verspüren. Die Zeit zerschlug es ihnen, sie fanden nicht zu sich selbst, sie wurden nicht wesenhaft. In ihnen verwest das Leben, nicht mehr vernommen, unvernünftig. Daß sie nie zeitlos sein konnten, das ist ihr Zeitlos.

Versuchen wir es doch nur ein einziges Mal, in unserem Arbeitszimmer für geraume Zeit keine Uhr zu dulden. Wir fühlen uns plötzlich von einem großen Störenfried befreit. Oder ist es etwa wahr, daß einige Menschen die Uhr schon gar nicht mehr empfinden, ihr Gehör dagegen abstumpfte, das Lauschen verlernte, deshalb auch die feineren Geräusche nicht mehr vernimmt? Sie schützten sich gegen das Uhrticken durch Hingabe der wachen Empfindsamkeit eines ihrer edelsten Sinne.

Atmen wir einmal des Nachts bei offenem Fenster, wenn keine Uhr den Schlaf hetzt und belauscht, tickend den Traum beschleicht, uns gleichsam das Ewige vorschreibt im Rhythmus eines freiheitberaubenden Telegrammstiles. Wir sind einem unermüdlichen und noch dazu hochmütigen Quälgeist und Aufrufer, unentbehrlich zu sein, entronnen. Weisen wir seine Arroganz doch wie einen frechen Dienstboten hinaus, machen wir uns frei von seiner schamlosen Umklammerung, die uns in Atemnot bringt, und wir fühlen uns wieder Teil eines großen Ganzen, das uns beruhigt. Und nun, in dieser lauschenden Stille, vernehmen wir deutlich unserer Lungen rhythmisches Atmen und ahnen etwas vom Lebensodem in uns selbst. Halten wir den Atem an, drängt uns das Blut zu Kopf, wir erröten, dann preßt sich be-

freit hinaus, was wie ein Jubel des Lebens in uns weiteratmen will. Da erleben wir, daß dieses Atmen außerhalb jeder Zeit und Stunde und außerhalb unseres Willens uns eingeboren ist, daß es ganz für sich in uns geschieht und hier etwas in uns hinein- und aus uns herausatmet wie das Lied des ewigen Lebens, das durch die ganze Natur geht und durch keine noch so schöne Uhr bestimmt werden kann, es sei denn durch den Lebensatem der Natur selbst. In diesem Atmen aber gewinnen wir unseren Takt, gibt das Leben unseren Ton an. Unsere Person — personare, heißt: hindurchtönen — hält ihn, er wird zu unserer ganz bestimmten persönlichen Note. Die Betonung dieses Tones ist letztlich der Eigenwert der Persönlichkeit. „Wem Zeit wie Ewigkeit, der ist befreit von jedem Streit", lehrte schon der schlesische Mystiker Angelus Silesius. Die Persönlichkeit zeichnet sich zu jeder Zeit durch ihre Überlegenheit in Beständigkeit, Gelassenheit und Heiterkeit des Herzens aus, darin bewahrt sie die Treue zu jeglichem Mut, am ewigen Atem der Natur Anteil zu nehmen.

Das hört sich schön an. Wir sind jedoch weder Mystiker, noch haben wir Kraft und Macht, erhaben über jeden Streit zu leben. Im Gegenteil, wir meinen sogar, daß erst durch Reibung das Feuer entstand. Ist es jedoch nicht auch so, daß Feuer nur soweit gut tut, wie es wärmt und leuchtet, nicht auch, wie es unsere Habe und vielleicht noch gar uns selber verbrennt? Zuletzt ist für uns Menschen das tiefere Feuer von Wert, das von Innen her leuchtet, bis wir in der Reife unseres Lebens zur Fackel werden. Wir geben ein Bild, das wir erkannten und selber sind, wir geben damit ein Vorbild

von dem, was der Mensch zu sein vermag. Das ist viel, unerhört viel.

Damit wird wichtig und entscheidend, wenn sich die Ewigkeit von der Zeit trennt, das Zeitbedingte abfällt und gefragt ist, was bleibt, ob wir für ein Ganzes mitwirkten, es bezeugten und mitverantworteten, unseren Ruf dafür in unserer Brust vernommen hatten und nicht uns lediglich verlebten. Nur, was bleibt, künden die Dichter.

So geht es uns mit der Zeit, die wir meinen, nicht zu haben. Wir müssen uns sagen lassen, daß wir davon viel zu viel besitzen. Gewiß, wir sind in unsere Zeit geboren, sie ist eine Woge des großen Stromes. Wir brauchen sie, um sie mit uns und uns mit ihr zu erhalten. Tag und Nacht sind uns im Gesang der Gezeiten eingeordnet. Ein guter Landmann weiß davon. Und es ist wahr, ohne Uhren kämen wir heute schon nicht mehr aus. Es geht uns mit dem Zeitbewußtsein wie mit dem Feuer. Wir benötigen beide. Jedoch, ebenso wenig, wie das Feuer alles vernichtet, wenn wir es bewachen, sollten wir uns auch das Zeitlose nicht mit dem Zeitbewußtsein nehmen lassen. Weder Feuer noch Zeit dürfen uns unterjochen. Das ist das Geheimnis des Wortes, wir hätten keine Zeit mehr und haben nur noch Zeit, wenn wir verlernt haben, uns in das Zeitlose fallen zu lassen. Aus ihm wachsen uns allein jene Kräfte zu, mit deren Hilfe wir mehr als nur Zeiterscheinungen sind und Zeitansichten vertreten. Es ist das Geborgensein im Rhythmus der Gezeiten, im Lebensodem, darin die Zeit nicht zum Augenblicke verkümmert, sondern schöpferisch wird.

Wer sich mit seinem Zeitgeist und -geiz zufrieden gibt, der lege dieses Buch beiseite. Für ihn ist es nicht ge-

schrieben. Er verstünde mich auch gar nicht. Er möge als Zeiterscheinung seiner Zeit Untertan bleiben.
Aber jedem anderen will es Warnung und Anruf sein, etwa nur noch Zeit zu haben und auszudörren in dem, was uns erst wesentlich macht, weil es in uns west.
Der Mensch muß sich seines wesentlichen Soseins aus innerster Kraft bewußt werden, um darin aufzuschöpfen, was über seine Zeit hinaus bleibt.

Immer gibt es ein Hinaus des Lebens aus dem Strom des Lebendigen hin zu sich selbst, daß es Gegenwart werde. Das ist die zeugende Kraft der Sehnsucht. Sie weckt Impulse, sich wie einen Traumball in die Zukunft zu werfen, in deren Licht vergoldet erscheint, was erst wieder in der Erinnerung vielleicht so golden zurückstrahlt. Ist es eine Liebe, ein Kind, eine Tat?
Dieses Hinaus in das Leben ist nicht nur aufzufassen als ein Wagnis nach vorn, kraft dessen wir über uns selbst hinaus durch die Liebe, durch ein Kind, durch die Tat weiterleben in das, was werden soll, in das Zukünftige also, im Sinne des Erreichbaren, sondern als ein Darüberhinaus, wie sich der Augenblick zum Ganzen, der Sinn zum Sein, das Ich zum Wir verhält, darin es lebt, und zwar über seinen soeben erlebbaren Augenblick hinweg. Nein, dies ist mehr noch, viel mehr, ein Sichselbsterheben, Hineinsteigern, Entfaltenkönnen, Erweitern in das Unmöglicherscheinende und doch Menschenmögliche, einen Raum auszufüllen, der unserem Wesen bestimmt ist und es mitbestimmt. Ein Dasein im Sein, ein Lebendiges im Leben.
So, wie die Akelei eben keine Kriechpflanze und mein Schäferhund kein Schleimtier ist, sich aber durch Zucht in seine Anlagen entfaltet, als wickelte man nur etwas

aus, was schon da ist, jedoch nicht von selbst wach würde, kann auch bei Menschen nur Gestalt werden, was wir in der Anlage besitzen, dann aber durch Mit- und Umwelt entfaltet und gebildet wird.

Wieviel läßt sich vom Embryo bis hin zum faustischen Menschen entwickeln? Wieviel wird schon im Mutterleibe entwickelt, bis das Menschlein geboren werden kann, und wir tun es mit Bedacht!

Immer wandern wir auf solchem Entwicklungswege voran, wir, die Menschheit, und in jedem Menschen wiederum. So entwickeln wir uns im Zeitstrom, das aber heißt: in dem Abschnitt allen Fließens, der uns zuteil wurde. Wir haben das ewige Fließen in uns, es trägt uns, wir bestimmen es mit. Ist das Leben das Ewige, so doch nur durch das Lebendige, das sich in uns und durch uns fortzeugt und das Dasein, und sei es auch nur in einem Gedanken eines Augenblickes, wenn er zeugende Kraft hatte, lebt.

Würde der Wassertropfen sich seines Daseins bewußt und er empfände nicht Sehnsucht, von der Sonne liebend angezogen, einmal deren Himmelsnähe zu verspüren, er wäre ein armer Wicht. So mag es dem Menschen gehen, der, dem Wassertropfen vergleichbar, Sehnsucht nach dem Lichteren, Schöneren, Edleren, Reineren nicht empfände, daß es ihn aufhebe in ein Geschehen höherer Wirklichkeit, als nur Wassertropfen in einem trägen Flusse zu sein.

Manch einer bleibt frühzeitig in einer „vorgefaßten" Meinung stehen, ermangelt der Bildungsgüter, die ihn noch ausformen könnten, daß er selber ein besseres Bild bekomme oder auch werde. Er schätzt vielleicht die Anstrengungen nicht, hat keinen Meister, der ihn erhebt und zu seinen Möglichkeiten hinführt, erlahmt,

das Lichtere, das Hehrere zu erkennen, vielleicht fehlen ihm auch von Geburt oder in Ermangelung der Übungen die Greifwerkzeuge, mehr in Besitz zu nehmen, kurzum, er lebt von dem, was sein ist, und verlebt dies nun. Das ist seine Welt. Alles beurteilt er aus dieser ihm zuteilgewordenen Höhenlage und Sicht, aus der ihm vergönnten, oft noch schattenreichen oder getrübten Anschauung der Dinge. Er füllt nicht aus, was er ausfüllen könnte, wenn er sich weiterentwickelt hätte. Vielleicht entfaltete er schon alles, was in ihm angelegt war. Wer kann es prüfen? Wenn er nur in dem, was er gewann, Beständigkeit zeigt und sich für das Gemeinsame bewährt, einen Standpunkt vertritt.

Er sei ein Geachteter, wenn er dies, was er wurde, ganz ist. Gebe er nie vor zu sein, was er nicht zu werden vermochte. Wir können weder beurteilen noch verurteilen, was bei seinem Werden mitwirkte. Jedermann wird ihn würdigen, der sich selbst noch gewürdigt sehen will. Seine Selbstbeschränkung ist das Maß für seine Wertung, nicht das Wissen. Die Bescheidung, die eine Grenze setzt gegenüber dem, was ihm nicht mehr zusteht an Besitz, Urteil und Vermögen bei gleichen Pflichten und Rechten gegenüber dem allgemeinen Wohle, das ist seine sittliche Kraft.

Vielerlei bestimmt unseren Lebensweg und den Zeitpunkt, an dem wir anhalten, als sei nun das Maß für unser Erfülltsein gesetzt. Andere wandern indessen unter Mühsal und, einsamer werdend, die letzten, schon vorgebildeten Stufen hinauf, und wenige erklimmen Gipfel, die noch niemand bestieg. Da offenbart sich so recht dieses Hinaus über das Dasein, das Lebendige des Augenblickes, mit dem Wissen, daß das Leben immer auch noch das Mehr ist und daß zumindest diese Sehn-

sucht nach dem Mehr unser Leben mitbestimmt und ausfüllt, dafür wir ungeahnten, liebenden Mut aufbringen. Er erzeugt, was bleibt.

Stürmende und Stehenbleibende im Flußbett und am Ufer des Lebens, beides sind Menschen und sie kennzeichnet brüderlich die Ehrfurcht vor der Sehnsucht und der Begrenzung im Hinblick auf ein Unendliches, das fließt und nicht zu bemessen ist. Dies bleibt das Gemeinsame. Erst wo die Ehrfurcht verlorengeht, trennt sich der Mensch vom Menschen und sinkt verwesend in die Masse zurück, wird selbst uferlos. Wo die Ehrfurcht starb, wuchern Haß, Neid, Gier und Trieb wie Schlick, das Edle versinkt, das noch das einfältigste Gemüt keusch in sich birgt. Es hält heilig, was von Innen her immer wieder heilt. Die Ehrfurcht ist das Heilende, in ihr liegt beschlossen, was ewig in allem und also auch in uns west und jeden Degenmut sänftigt durch Demut.

Alles Lebendige fließt,
sich wandelnd ruht nur das All,
sinkst du dahin zurück,
bist zu Verwandelter selbst.

Aber alles Gegenwärtige, ob wir es nun sinnvoll oder unsinnigerweise in Besitz nehmen, ist Ausgangspunkt eines Neuen, Zukünftigen. Wenn wir das Gegenwärtige lediglich in Beziehungen zu unserer Zeit bringen, wird es Zeiterscheinung, wenn wir es, geschichtet im Geschehen, von einem zeitlosen Odem durchweht empfinden, wird es Geschichte. Das Geliebte ist dann auch zugleich das Ehrfurchtgebietende. Unsere Geborgenheit darin gibt uns Kraft und Sicherheit, voll innerer Ruhe alle äußere Unruhe zu bestehen und uns zu bekennen.

Bekennen kann nur, wer erkannte,
wer seines Erdendaseins Spur
ins Maß des Allgemeinen spannte,
sich selbst als Pfeil zum Bogen hob
und also von gestraffter Sehne
ins Herz sich traf. Denn nichts entlehne
der Mensch, er sei es selbst: Natur.

Solch ein Sichbekennen ist eine weitgreifende Entscheidung. Es setzt Kenntnisse und Erkenntnisse voraus. Nur, wer sich über verworrene Dinge im sicheren Gefühl der gefundenen Wahrheit herausgehoben weiß, ist berechtigt, etwas zum Notwendigen auszusagen. Er muß dazu gewachsen sein. Ein solches Bekenntnis kommt immer einer Entkleidungsszene gleich, die man aus Eitelkeit mit sich vollführen oder die man aus Nichtigkeit des eigenen kleinen und doch völlig natürlichen Lebens, um mit Not zu wenden, geschehen läßt. Immer sagen die anderen, so also sieht er aus, nun haben wir ihn, jetzt stellt er sich greifbar vor, und seine Fehler, da die Natur nichts Vollkommenes duldet, sind leicht auszumachen. So nackt ist er, ein Störenfried der Öffentlichkeit. Die immer sich bekannten, waren nicht nur die Gekennzeichneten, sondern allzuoft auch die leuchtenden Kennzeichen ihrer Zeit, da man sie verbrannte. In ihrer offenbaren Unruhe wurden sie Marksteine ihrer sich vor Nacktheit schamvoll fürchtenden Zeit. Denn das ist doch wohl unsere tiefste Unruhe, daß wir in stürmischer Nacht viel zu vielen Lockrufen nachgegeben und uns verirrt haben. Da brauchen wir Notzeichen, um auf den Weg unserer Geschichte als Volk zurückzufinden. Noch verdeckt man mit mancherlei Kostüm, was der „zeitgemäßen" Wahrheit zum Ärgernis werden

könnte. Unsereiner täte deshalb besser, sich nicht leichtfertig in Gefahr zu bringen. Das hat Hans Venatier leidvoll erfahren müssen, als er, aus welcher Lebensnot auch immer, sich ein solches Bekenntnis von der Seele schrieb. Seine Zeit dankte ihm nicht die Ehrlichkeit, den Freimut, den guten Willen, die lautere Gesinnung, sondern verargte ihm ganz einfach die andere Meinung, als man ihn in den Tod hetzte. Nun denn, wer gelitten hat, hat das Recht, frei zu sein. Das Bekenntnis ist eine eigenwillige Kraft der Entäußerung jenes zeitlosen Geistes durch uns im Flusse unserer Zeit. Wer sich bekennt, hat diese Zeithülle abgestreift und weiß auch um die möglichen Folgen des vielleicht von ihm geforderten Opfers. Zumal in ungeistig gewordenen Zeiten und deren Spannungen wird, wie die Geschichte der Menschheit an vielen Schicksalen beweist, jede Ermahnung zur Wahrhaftigkeit als Todsünde bestraft. Dennoch, wie Michelangelo in seinen Sklaven das gefesselte Genie preisgab, ist jedes Bekenntnis ein inwendiger Zwang zur Selbstentäußerung, wie immer sie auch aufgefaßt wird. Wer bekennt, weiß um diese Nacktheit der Wahrheit und bekennt sich auch zu ihr.

Wahrheit ist wohl die größte Wohltat des menschlichen Geschlechtes. Sie erschließt den Sinn und gibt dem fließenden Sein Richtung, Aufrichte und Gerechtigkeit. Einmal sagte Goethe: „Wer das Recht hat und Geduld, für den kommt auch die Zeit." Ich hatte mir dieses Wort in einer nichtabzusehenden Zeit größter Demütigung so sichtbar, daß ich es mit dem ersten Blick erwachenden Tages lesen und mich darin bestärken konnte, aufgeschrieben. Ich empfand sehr wohl, daß es um das Recht-Haben gar nicht so sehr geht, sondern

viel mehr, die innere Gelassenheit finden in jenem untrüglichen und immer wieder zu verantwortenden Besitz einer Wahrheit, um die man gerungen und gelitten haben muß. Sie läutert den Menschen und schafft jenen Grundton seines Wesens, der nicht laut, sondern lauter ist, und der, auch bei mißlungenem Urteil, noch niemandem die Achtung verwehrte.

Wahrheit hat etwas mit leuchtender Kraft, mit Licht und Strahlendem in der Welt zu tun, ist Helle des Lebens unter Lebendigen, die sich der Wahrhaftigkeit freuen. Nacht, Trübsal und Triebe besänftigt sie im Hinblick auf das, was strahlen will. Wer sich um das Wahrhaftige bemüht, spürt es selbst, welche Wohltat ihm zuteil wird, wie ihn die Ruhe sicheren Haltes, ja, echte Heiterkeit von innen her überkommt und keine Angst und Gefahr ihn in solcher Geborgenheit angeht. Wer sich in diesem Grunde selbst ehrlich bleibt, muß zugeben, daß eine solche Harmonie schon bei der geringsten Unebenheit unserer Aussage oder Meinung, ja, unseres Gebahrens getrübt wird und das Wahrhaftige seine Leuchtkraft einbüßt, bis dorthin, wo wir uns unserer selbst zu schämen beginnen.

Es gibt eine Grenze der Wahrhaftigkeit, die nicht ohne wesentliche Eintrübung des ganzen Menschen überschritten werden darf, er müßte seinen Charakter und seine innere Ruhe verlieren und vor Charaktervollen als ein Unwahrhaftiger gelten. Der Volksmund sagt es einfach und streng: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er gleich die Wahrheit spricht." Aber er hat schon recht, man kann bei der Menschenbildung in allem, was die Lauterkeit der Gesinnung betrifft, nicht streng genug verfahren. Sie finden und bewahren wir nur, wenn wir unseren Sinn in diesem Leben gefunden haben und

zu bewahren vermögen. Wo er verlorengegangen ist, gilt keine Bindung mehr, und selbst der Eid wird zur Farce. Man schwört in der Hoffnung, bei der Lüge nicht ertappt zu werden, und ermangelt im Grunde der Wahrhaftigkeit, ohne die kein Mensch, kein Volk, kein Staat in Ordnung leben kann. Dies beweist, daß man wohl aus Kadern der Partei Redner und Manager heranbildet, aus der Wahrhaftigkeit aber allein die Elite des Volkes.

Besinnung, wo oder wie immer wir sie betreiben, ist die einzig mögliche und notwendige Schwelle zur Bewußtwerdung und zum Vernehmen der Wahrheit, also zur schöpferischen Tat unseres Lebenssinnes, damit wir in Gelassenheit zu jeder Zeit das Wahre hinüberretten in das Wirkliche. So sei uns die Wahrhaftigkeit wie ein Wegfeuer unseres Lebens, es wärmt und leuchtet und verbrennt die Lüge und den Schein, damit wir die Welt als Anständige bestehen, nicht der Eitelkeit, sondern der Lauterkeit wegen und weil wir Menschen sind. Jede ehrliche Kritik zum Zwecke der Wahrheitsfindung in Würdigung der Anständigkeit dessen, dem die Kritik zugute kommen soll, ist eine Wohltat am Menschen, wenn sie in Besinnung geschieht. Jede andere Kritik, die nur beckmessert und der Achtung ermangelt, die Charakter und Leistung erheischen, hat das Maß verloren zu verbessern und wird ihre Antwort erfahren, wie sie eine Anekdote aus dem Leben des großen Musikers Max Reger gibt. Er schrieb einem solchen Kritiker, daß er, der Max Reger, im kleinsten Raume eines Hauses sitze und die Kritik noch vor sich habe . . .

Heiterkeit des Herzens ist noch immer der Ausdruck echter Gelassenheit und menschlicher Größe und ein Teil dieser wohltuenden Wahrheit am Webstuhl der Zeit. Sie

ist ohne Besinnung nicht möglich. Was als Überzeugung leidenschaftlich vorgetragen wird, kann oft nur eine Vermutung sein, die Wahrheit aber bleibt das Leben, es bewahrheitet sich selbst im Lebendigen und in unserer gelebten Wahrhaftigkeit. Unsere Sinnerfahrung und Sinnbewahrung empfängt sie mit der Keuschheit eines Geliebten, oder sie entflieht, um nicht vergewaltigt zu werden.

Ich liebe die sogenannten Wahrheitsfinder und Apostel nicht sonderlich, mehr die wahrhaftigen Menschen, die mit ihren Fehlern fertig werden müssen und dabei doch ihre Heiterkeit nicht einbüßen, als stolperten sie über ihre eigenen Füße, weil sie gehen mußten, aber sie stehen mutig immer wieder auf.

Wahrheit ist die Tugend der Götter, sie spiegelt sich in unseren Seelen. Wahrhaftigkeit ist die Tugend der Könige unter den Menschen, in der Würde bergen sie das Göttliche ihres Bewußtseins, abhold jeder Überheblichkeit. Charakter und Leistung bewahren das edle Maß. Solange es uns gelehrt und eingeprägt wird, bleibt es lästig wie das schönste Gedicht. Das ändert nichts daran, daß man gelegentlich gut daran tut, einen Menschen zu seinem Glück zu zwingen, damit er sich nicht im Dunkel seiner Triebe verirre, ihm Vorbilder zu setzen, die sich in ihren Tugenden erfüllten, ihn zur Besinnung zu rufen. Unser Leben zu erleben, ist ein königliches Geschenk, es zu verleben, ein knechtisch-feiges Dasein im Hinblick auf die einfache Wahrheit von der Würde des Menschen. Mut ist erfahrbar, wenn wir Vorbilder haben. Geben wir also dem Menschen Vorbilder, daß er sich auf sie besinne. Auch die Unwahrheiten sind letztlich der Wahrheit entsprungen, wie die Nacht der Schattenseite des Lichtes, und wir tun gut, uns gelegentlich mit den Schatten abzu-

geben, um danach noch mehr Freude am Licht zu haben. Aber die Frage bleibt doch gestellt, ob man seine Wahrhaftigkeit, die Lauterkeit seines Wesens, dabei preisgeben muß, kann oder will. Wenn wir im Schatten weilen, Finsternis uns umfängt, wir in die Nacht gestellt wurden, müssen wir bestehen. Wo solche Dunkelheit unser Wesen befällt, reizt das Unwahrhaftige wie Nebel die gesunden Lungen. Beglückt erfahren wir, besinnen wir uns, im innersten Gespür das Maß des Wahrhaftigen und, wie es sich des angetanen Giftes erwehrt, den wahren Wert für unser Leben, den uns diese Wahrhaftigkeit in der absolut reinen Freude schenkte, zu bewahren, als müßten wir so die Wahrheit erhalten und nicht etwa sie sich uns.

Mit dem Brustton der Überzeugung kann man leicht den Klang der absoluten Wahrheit nachzumachen versuchen und ihn in der Oktave durch „Gott" als Erzeuger überhöhen. Das wird bei Mutlosen Angst, bei Hochmütigen Wahnkraft wecken und bei Kleingeistern jene rücksichtsvolle Scheu, die noch jedem Mächtigen die Tore öffnete. Es sind nicht die Tore des Himmelreiches, das in jenen Menschen wohnt, die sich selbst um der Wahrhaftigkeit willen treu bleiben, sondern die zur Ausnutzung und Unterdrückung.

Die reine Wahrheit kommt auf leisen Sohlen wie der Morgenstrahl oder aber wie der Blitz nach erfolgter Störung kosmischen Gleichgewichtes, das offenbar Verwirrte in der Natur wieder in Ruhe und Ordnung zu bringen. Wir brauchen uns nur auf sie zu besinnen. Des Brusttones der Überzeugung bedarf sie nicht. Entweder ein Mensch findet sie in sich, hält sich selbst in ihrem Bilde und bringt das Leben immer wieder sinnvoll zu sich zurück, oder das Wahrhaftige verwest in ihm. Zeit hat

nur, wer Ewigkeit hat. Alles Unbestimmte dazwischen ist Ausweglosigkeit in der halberfahrenen Sicht des Verstandes, nicht aber von der Wahrheit her. Was uns die sogenannte subjektive Wahrheit im Zeitalter der Bildzeitung als Bekenntnis bedeutet, lehrt die Masse Mensch täglich, süchtig an der unentwegten Wahrheitsfindung über „Prinzessin Soraya" oder den „Lebensborn", wenn nur die eigenen Triebe dabei angesprochen werden. So wird Wahrheit zur Kokotte und die Wahrhaftigkeit der ausgekotzte Rest eines Halbbürgertums, das nichts mehr zu verbergen hat und auch für nichts mehr Bürge steht. Wozu auch, es lebt sich ja im Bett der Verlogenheiten und Selbsttäuschungen so züchtig. Die Ganz-schlauen verdienen damit ihr Geld!

Ich will nicht wissen, was für eine Brut da heraufkäme, wenn wir nicht Zucht wieder dagegensetzten. Solche Zucht aber bedeutet Erziehung zur Ehrlichkeit, Förderung des Mutes und Wille zur Auslese.

Jedenfalls sind die Bücherverbrennungen der Nationalsozialisten eine einmalige unglückliche Wahrheitstrübung gewesen gegenüber der fortgesetzten Einfärbung der Wahrheit, die durch Presse, Rundfunk und Verlage infolge einer grausamen Zensur des Verschweigens zur Lasterhaftigkeit unserer Demokratie wird. Es gibt auch noch „Giftschränke" in öffentlichen Büchereien. Sollten wir deshalb nicht in der Armut, in die wir gefallen sind, wirklich beweisen dürfen, wie reich wir noch blieben? Ich glaube, daß nichts reiner, größer, tiefer, gewaltiger und erhabener zugleich ist als die Wahrheit. Und ich bekenne mich zu ihr. Das ist der erste Grundsatz meines Lebens.

Die Wahrheit ist Sinn und Idee jeder Wirklichkeit, so daß wir sie zu erstreben und zu erfüllen versuchen müssen,

und es gibt eine unverzeihliche Feigheit, Wahrheit dort zu verschweigen, wo sie uns allen allein nützen kann.
Die Wahrheit ist das Leben in jedweder Erscheinung, ja, sie ist das Sosein, das ich durch sie behaupte.
In mutlosen Zeiten sich also auch zu der Wahrheit seines Volkes und zur Überwindernot dessen Tiefstandes bekennen und mit denen verbunden sein, die das Wesentliche hinüberretten, gehört zur Wahrhaftigkeit eines Menschen, der sein Leben mehr auf Liebe gründet, denn auf alles „Wohlergehen auf Erden".
Was wir deshalb brauchen, ist die Klarheit der Seele und ein tiefes Wissen über die Zusammenhänge aller Dinge, für die Zukunft unseres Geschlechtes verantwortlich zu sein. Die Natur gibt dafür das herrlichste Gleichnis, denn die Wahrheit und das Leben sind in ihr Eines, sie sind das Wirkende und das Wirkliche. Wer recht im Bilde sein will, der muß nur immer recht im Umgang mit der Natur bleiben, die niemals stille steht, so daß auch wir in ihr nicht stehen bleiben.
Mein Bekenntnis ist deshalb eine Herausforderung für das Freisein im Größeren. Es ist kein Freisein um jeden Preis. Ich gehöre einem Geschlecht an, das sich für das Wohlergehen seines Volkes aufopferte. Es geschah im Bemühen um die Vervollkommnung, abhold jeder Lüge, die uns im satten Bürgerlichsein zu entkräften drohte. So kamen wir, fast Kinder noch, auf den starken Weg der deutschen Jugendbewegung. Da galt gleiches Recht für alle, sich neuen Einsichten freizuhalten und keine Entscheidungen auf Grund halber Wahrheiten zu treffen. Ist dies heutzutage aber nicht eine halbe Wahrheit, wenn man dem Berliner Oberbürgermeister Reuter zubilligte, sich vom Kommunisten zum guten Bürger hin verwandelt zu haben, den aber, der das Vergangene seines Vol-

kes durchdringt gleich der Kraft eines Baumes, der keinen seiner Wachstumsringe verlorengeben will, um sich nicht selbst aufzugeben, als einen „Staatsfeind" behandelt? Wohltuend, wenn auch sehr spät, ist die versöhnende Feier Norwegens anläßlich des hundertsten Geburtstages von Knut Hamsun, in der nach vielen halben Wahrheiten sich endlich die reine Wahrheit in ihrer schlichten und vollen Größe zu der Kraft der sich in ihren Dichtungen ausschöpfenden Persönlichkeit bekannte. Der Reichtum unseres Lebens bleiben die freie Schau und die begeisternde Tat; das Königtum des Menschen ist die Persönlichkeit, die darin ihre Pflicht findet.

Wieviele in gemeinsam durchlebten Zeiten bekannten sich, um sich später, als es allein auf diesen Bekennermut ankam, vorbeizuschleichen, daß man heute gewillt wäre, vor Bekenntnissen die Ohren zu schließen. Man meint, was geht uns der andere Mensch an, der sich freiwillig aufdecken will, unsern Wohlstand mit seinem Wissen zu belasten. Es ist besser, man begegnet sich in zeitgemäßen Kostümen, und am besten, man nimmt den anderen ebensowenig ernst wie sich selbst.
So wird das Menschliche allmählich zur Maske und die Welt wahrlich zu einem Jammertal, darin es sich freilich vorerst einmal recht gut leben läßt, wenn man es geschickt genug anfängt und jedes freimütige Wort schamvoll erstickt. Aber der freie Mut befreit erst die Liebe, bewirkt Treue und schenkt uns die Bereitschaft zum Opfer. Liebe, Treue und Opfer kennzeichnen den Bekenner. Sie schenken uns die Würde des Lebens.
Eine Masse Mensch, wie auch immer organisiert und zusammengesetzt, ohne Idee der Gemeinschaft, nur im Gesellschaftsvertrag gebunden, den man nach Belieben lösen

darf, hat nichts Liebenswertes in sich, ihr bedingungslos treu zu sein, sich für sie zu opfern, etwas von sich selbst in sie hineinzuopfern. Nur wo ich bekenne, liebe ich, bin ich treu und gebe ich mich ganz.

Scheint es nicht so, als habe eine babylonische Sprachenverwirrung in unserem angestammten Heimatlande, und nicht nur infolge der Feindbesetzung oder des Fremdenverkehrs, Platz gegriffen, daß wir einander in all diesen Fragen nicht mehr verstehen. Ost und West, Jugend und Alter, Katholiken und Protestanten, Nazi und Bazi gebrauchen die gleichen Vokabeln für völlig andere Inhalte. Am tollsten empfand ich das, als einmal im Bundestag ein Kommunist das Wort Frieden, das vordem niemand gebraucht hatte, wo es am Platze gewesen wäre, endlich und wie erlösend in den Mund nahm, und alle anderen Abgeordneten schallend lachten, weil sie die hintergründige Motivierung darin sehr wohl verstanden. Nicht einmal der Friede ist noch Allgemeinbesitz der Menschheit in einer einzigartigen Bedeutung. Er schillert in vielen Farben seines möglichen Standortes.

Wir sind gefangenen Löwen vergleichbar, deren Schrei niemandem mehr Furcht gebietet, auch wenn wir damit nichts anderes als Freude oder Sehnsucht nach Freiheit zum Ausdruck bringen wollten. Wir sind Löwen, die von der Freiheit wissen und doch nur noch davon träumen dürfen, weil sie übermächtigt, überwältigt, der Kraft beraubt sind zu leben, wie es ihre Natur gebietet.

Wer je für die Freiheit kämpfte, mußte noch immer vernichtet werden, weil der unsichtbare Käfigbesitzer dies so wollte, damit das Unnatürliche zweckheilig gesprochen bleibe. Nun sind wir arm an dieser Freiheit und — gesättigt, unachtsam — schwankend und gesin-

nungslos geworden in unserem Käfig der Zeit, des Raumes und der Macht. Die Seele unserer Freiheit verkümmert wie die Freiheit unserer Seele.

Wie aber steht es mit den anderen Hochwerten, mit Liebe, Treue, Ehre, Hochwerte abendländischen Denkens und deutscher Gesinnungsprägung, die, durch die germanische, griechische und christliche Kultur zusammengetragen, als Aussteuer unseres sittlichen Besitzes gelten? Sie haben scheinbar ihren lebendigen Wert verloren. Damit jedoch steht der Mensch ohne Heimat, wurzelarm und entbehrt seines Sinnes. Das Leben ist zu einem Treibhaus von Zwecken, Irrtümern, Fehlspekulationen und Irrsalen geworden. Statt der beglückenden Lust zu leben, fragt man nach Belustigung und Genuß, statt der Liebe, nach dem Trieb, statt eines Antlitzes bietet man Masken an, statt der Wahrheit nur noch den schönen Schein. Aus der Kultur des Zusammenlebens wurde ein Gesellschaftsvertrag. Vom Kopf getrennt ist das Haupt, vom Leben getrennt das Wesen, als ob dies gut ginge. Man spricht von Materialisten, Existenzialisten, Idealisten. Wo aber, das frage ich aus Not, wo bleibt der Mensch? Es ist ein Affentanz der Selbstvergottung, ein Rausch der Macht — so herrlich weit haben wir es schon gebracht —, der nur gelegentlich noch durch gemeldete Unfälle und polizeiliche Anweisungen peinvoll unterbrochen wird. Frei im Geiste sein, heißt das nicht, als zeugende Kraft in schöpferische Unruhe fallen wie ein Adler aus seinem Gebirge? Aber man hat auch den Adler als Symbol gestürzt, den Wühlmäusen zum Fleddern preisgegeben.

Seht, in solchem Licht der Selbstverantwortlichkeit standen alle, die für des Geistes Freiheit bürgten, von Meister Eckhart bis hin zu Giordano Bruno oder dem, der nach uns kommen mag, sie uns wiederzugeben. Schillers

Marquis Posa bittet noch um Gedankenfreiheit, er kommt noch aus der gefährlichen Nähe derer, die als Gottlose verbrannt wurden, als ob Kirche und Gott immer eins gewesen wären oder sein müßten. Wer Freigeist ist, wird Anarchist, Kommunist, Neofaschist geschimpft, all das, was der breiten Masse Schrecken einflößt, als sei der freie Geist unter den Menschen das Verachtenswerteste. Und dies ist wohl der Gipfel der Sprachenverwirrung: die Irreführung der Sinngebung des Geistes bis hin zu seiner völligen Umkehr. Da sagt Mephisto mit Recht zu Faust:
„Denn bist Du erst ein Mensch geworden,
dann ist es völlig aus mit Dir."
Niemandem verwehre ich es, sich seelisch-geistig nach eigenem Geschmack einzurichten, aber selbst bin ich zu sehr Künstler, das aber heißt für mich, freier Künder des Geistes sein zu müssen, um von der Freiheit des Geistes zu lassen.
„Was ist das Heiligste? Das, was heut und ewig die Geister, tiefer und tiefer gefühlt, immer nur einiger macht."
Dieses Goethewort verpflichtete mich zu meinem Buche. Ich will bei aller offenbaren Gefahr das einigende Leben herausfinden, will die Schale und den Kern sehen, ja, die Schale auf ihren Kern, das Sein auf seinen Sinn hin prüfen und wissen, ob das Leben noch einen Sinn hat, der das Sinnvolle verbindet, der uns das Dasein als Gemeinsame freudig bestehen läßt.

Ich bekenne mich deshalb zu den das Leben wagenden, Zukunft tragenden, Werte bergenden Wachstumsringen der Geschlechter. Aus Erdgrund und Lichtwärme wächst der Baum, nährt sich der Mensch. Ich weiß von den Lebenskräften aus Licht und Dunkel und daß wir

durch ihre Gegensätze wirken. Ja, ich weiß, daß wir Abenteurer sind, in das Leben geschleudert, es zu bestehen, nicht aber als Freibeuter und Vagabunden. Wir sind Abenteurer in dieser Weltlandschaft, ihren Sinn zu erforschen, das Leben auf unsere Weise zu gestalten und, wenn wir nicht den Irreführungen falscher Hoffnungen und in der Halbbildung als einer Unterentwicklung unserer Anlagen und Kräfte nachgeben, uns zu behaupten. Die hohen Baumhallen urwüchsigen Glaubens gleich einer seelenkräftigen Beruhigung sind steinerne Kathedralen geworden, und der Ruf von einst gleicht der Kunde eines Kundschafters im Nur-zu-erahnenden, Ganzen. Aber das Wort Goethes gilt noch immer: „Bilde, Künstler, rede nicht." Waldesdom und Steinkathedralen geben uns das gleiche Geleit in die versunkene Ruhe unseres Selbst, sein Wachstum und Begehr tröstlich im allgemeingültigen, sinndurchwirkten Geheimnis der Welt zu erfahren. Jedes Wort zuviel darin stört dieses Geheimnis des Eins-Seins und entwürdigt das Heilige der Gefühle. Alles Wachstum ist das Lebendige der Dinge, das nirgendwo des Urgrundes, daraus es sich entfaltete, entbehrt, dieses nichterkennbaren Nichts, das niemals gleichbedeutend sein darf mit dem Nichtigen.

Glauben haben, heißt in solchem Sinne, innere Führung haben, und es setzt ein Verhalten des Geführten voraus. Es ist nicht willkürlich und nach Ermahnungen, sondern sinnvoll und immerwährend, durch die Vernunft gefiltert, ein in der Seele auszuübendes Vernehmen, dem man verantwortlich bleibt. Die Gläubigen von heute indessen sind zumeist nur noch Geleitete und Mitgeschleppte, angebunden an Formeln und Dogmen, so daß sie sich ihres Glaubens wegen nicht mehr zu sorgen haben. Das wurde ihnen schon bei der Taufe abgenommen. Gott aber ist

wie das Sonnenlicht, das blendet und dahinein wir nicht sehen dürfen, ohne Gefahr zu laufen zu erblinden. Walddome sind wie die Wolken, die in ihrer verdichteten Atmosphäre dem Beschauenden das Glück vergönnen, in ihren Schatten noch das Licht zu sehen. Wie die Sonne ist auch das Ideale unerreichbar, und es durchdringt uns doch belebend. Es gibt das Verdichtete uns zu innerst die Möglichkeit, bei der Wahrheit zu bleiben. Das ist letztlich der Sinn der Dichtung, der Kunst. Und wo Kunst Verdichtung der Wahrheit ist, wird sie Kunde, im alten Kult wie im neuen Dom, es kommt auf den Inhalt des Gefäßes an, darin uns die Wahrheit gereicht wird. Eine Landschaft lebt erst im Geist, wenn sie der Dichter besingt. Das aber besagt, daß er ihre Wahrheit auffängt, sie für alle Zeiten allgemeingültig zu machen, damit sie bestehe, selbst wenn die Landschaft verginge. Denn, was drinnen ist, ist draußen, was der Landschaft innewohnt, vermag der Schauende zu sehen, der Vernunftbegabte zu vernehmen, zu begreifen, es ergreift und begeistert ihn zu verdichtender Gestaltung.

So bringt jedes Ereignis und jede Ungewißheit den wie ein Seismograph registrierenden Menschen in Unruhe, die er wiederum nur besänftigt durch Überwindung, indem er das Ereignis in ein Bild, das Bild in seinen Rahmen, in Teilen das Gesamte, das Wissen zu seinem Gewissen bringt. Unruhe aber wächst sich aus zu Zerfall, wo diese Besänftigung nicht als Liebe wirkt und nur Gesetzbuch oder „Gotteswort" mühsam die Vernichtung aufhalten. Die Wahrheit wechselt unter den Menschen die Kleider, doch unter jedem Gewand bleibt sie sich selber noch gleich. Die Wahrheit ist in jeder Wirklichkeit durchscheinend. Sie ist der einzige Ort, wo jede Wirklichkeit ihren Ursprung erkennen läßt. Zu ihr muß man sich be-

kennen, wo immer man sie vernimmt. Die Wahrheit geschieht unentwegt, aber sie läßt sich nicht lehren.
Allein die Natur lebt vernünftig. Den Menschen gibt sie ihre Vernunft zu Bewußtsein, damit er sie vernehme. Das aber heißt, daß er sich ob dieses Bewußtseins nicht hagestolz von ihr trenne und unter der Vorspiegelung eines geglaubten Irrtums gar ihr Tyrann werde. Die Natur gab dem Menschen in der Vernunft die geistige Freiheit, aber sie nimmt sie ihm wieder, wo er sich ihrer nicht zu bedienen vermag, in erschauernder Weise schicksalsschwer. In jedem Menschen sind natürliche Energien vorhanden, die durch Hebammenkünste geweckt werden können, sie liegen in dem Vernehmen des Wahren, des Guten und des Schönen. Und zwar: Erkenne Dich selbst, erfahre das Gute mit Dir, belebe das Schöne durch Dich. Alles kommt auf die Gesunderhaltung unseres Atems an, bis hinab zu den Quellgründen des Sinnes vom Leben, die zugleich die Energiegründe der Seele sind. Sie müssen genährt werden, um Kräfte freizugeben für die Regeneration des inwendig Natürlichen, der Lebensfolge von Geschlechtern in uns. So müssen wir die Natur in uns vernehmen, sie wird uns zur Vernunft.
Statt dessen philosophiert die Menschheit über Leben und Tod, über Wahrheit und Wichtigkeit und vertreibt sich aus dem Paradiese, eines zu sein mit allem, ein Atmendes, Atman, erfüllt vom Odem, indem wir nicht auf unsere Instinktsicherheit verzichten und uns nur im Denken ansiedeln, sondern, indem wir vernehmen.

Religion und Leben aber stehen im Dialog dessen, der ist, sie stellen die Frage des Seins an das Nichtsein. Ihre Beantwortung liegt allein in der Ehrfurcht als des Vernehmens bestem Teil. Sie bindet ihn und sich selbst zur

Einheit, denn in der Religion wie im Leben ruht die Kraft des Ursprünglichen als Ruf und Echo in sich selbst. Hier sind die Künstler berechtigt, und jeder Glaube ist deshalb nicht Dogma und Gleichschaltung, sondern tätige Lebensheilung. Religion ist die Gottschuldigkeit des wissenden Menschen. Allein das Wissen hat den Menschen und die Natur in Unruhe gebracht. Deshalb müssen wir zur Beruhigung und innersten Ruhefindung die Natur heilend in uns eindringen lassen, um auch die Ordnung der Wissenden zu bewahren, die alles Leben sinnvoll behauptet. Dann werden Sinn und Sein in jedem Augenblick des Daseins zu sinnvollem Lebendigen.

Mit der Geburt des Atomzeitalters ging das Zeitalter der Romantik verloren und mit dem letztmöglichen Zahlenwert wird uns das Bild entschwinden, wenn wir es nicht als etwas Eingeborenes hinüberretten mit dem Wissen, daß sich das Leben niemals im Menschen verliert, eher aber der Mensch in ihm. Das Letztere ist unsere Not. Wir bedürfen im Augenblick des Bildes als der großen Verständigung, um mit allem, was über uns gekommen ist, fertig zu werden, die Wahrheit daraus zu vernehmen, damit wir nicht nur da sind und uns verleben, sondern als Menschen das Würdige weiterleben. Im Weltall gibt es, astrophysikalisch gesehen, keine Mitte und keine Vorzugsrichtung, die sich von einer anderen durch irgend ein besonderes Merkmal unterscheidet. Und dennoch gibt es ein Meta, was danach, hinter dem Sein als Sinn, als Inmitten aller Dinge und in jedem Besonderen west, alles Kreisende bewegt, das Leben verlebendigt, das Bewegende beruhigt, jedem Etwas seinen Sinn gibt und dem Gesamten die Kraft. Es ist Eines, das unerkennbar sich in tausendfältigen Schalen darlebt, und es ist immer doch ein anderer Kern. Zwar ist das Unendliche nach neue-

stem, wissenschaftlichem Stande aufgehoben, aber dennoch bleibt der faßbare Weg vom Nichts zum Nichts als den bedingungslosen Vororten des Einen, das alles vereint und im Wesen und Verwesen begriffen wird. Es ist kreisend von 0 zu 0 : ∞!

Diese Zahl ist zugleich ein Bild. Aus ihrer Formel lassen sich Wirklichkeiten ableiten und in ihr neue Gestalten gewinnen. Es ist das unendlich Vereinigende in Einem. Das Eine aber ist der metaphysische Ort der Wahrheit. Aus ihm quellen die Revolutionen der Religion durch die Jahrtausende und schaffen an seinem ewigen Bilde und also am Vorbilde dessen, was kommen mag, was unbegreifbar in all und jedem fortwirkt und west und jede erstarrte Form durch das ihm innewohnende Gesetz von der bewegenden Kraft neu überwindet. Die Unendlichkeit, die die Wissenschaft aufgeboten hat, ergreift uns in neuer Dimension, damit die Lebensangst ruhe, die Haltlosigkeit — und sei es in einem Himmel des Glaubens — Halt, die Seele Frieden finde. Gäbe es heute nichts mehr zu erforschen, würde die Welt sich zu Ende leben. Sie würde sich austrudeln und ihrer Zentrifugalkraft als Fliehkraft beraubt sein ebenso wie ihrer Götter, sie wäre sich selbst als Bild und als Bildungsstätte überflüssig. Es gäbe keine Ergriffenheit mehr, ein seelenloses Dasein stürbe sich ohne Prägekraft in Gechlechtern zu Ende, wie ein Licht erlöscht, dem die Zufuhr des Sauerstoffes ausging, wie eine Lunge ermüdet und zusammenfällt, die nichts mehr zu atmen hat. Wenn der Mensch alles zu begreifen wüßte, blieben ihm doch noch Schicksal und Schauer, daß er sich bei der Zertrümmerung des Atoms der Ehrfurcht erinnerte, oder aber er zerstörte die Welt, die ihn gebar, ehe er starb. Das Nichts wurde ihm nichtig.

Selbst wenn die Ehrfurcht vor der Zahl gleich der Er-

nüchterung auf dem letztmöglichen, erkennbaren Besitztum wäre, bestünde noch das Meta des Einen, dieser Atem unbegreifbarer Liebe zur Vereinigung und neuen Gemeinschaft. So ist das Eine zugleich das Allvereinigende und die Liebe das Symbol und Bild dieser Allvereinigung als Sinn der Welt. Das Eine in allem und jedem ist Grenze für ihn und Unbegrenztheit für das Ganze. Im Einen, gleich dem, was vereinigt, haben wir Freude. Dann aber heißt, sein Vaterland lieben, im sokratischen Sinne, sofern die Liebe nicht von Nutzen, träge, blind oder der Betäubung anheimgefallen ist, zwischen dem gegenwärtigen Zustand des Landes, das man als Heimgarten für die Toten und die Kinder verwaltet, die aus seiner Kraft ruhen oder gedeihen und wachsen, und der Idee von diesem Lande in uns, unserem Ideal als der Sinnvollendung des Zusammenlebens zwischen Landschaft und Mensch, zwischen Vaterland und Volk das Vereinende besitzen. Es ist das Bindende zwischen Zeit und Ewigkeit, dies das Besitztum unserer wahren Ehrfurcht oder der Verlust unserer Mitte mit der Hingabe in das Gefälle. Es gilt, unser ganzes Streben dahin auszurichten, unser Leben möglichst nahe an die Grenze dieses Zustandes zu bringen, daß wir meinen, unser Vaterland lebe nur durch die Kraft unserer Liebe. Das wäre die Krone wahrer Menschenwürde, in ihr ragte unsere Leistung weit über unser Volksein vorbildhaft hinaus wie in den Zeiten der Besten und trüge Charakter.

Deshalb wollen wir möglichst wenig über Gott und Welt reden, sondern ganz einfach unser Leben dort, wo wir es für lebenswert halten, in Ordnung und darin das Eine zur Vereinigung bringen. Das vermögen nur Liebende, denn ihnen ist Gesetz, das Geliebte hinüberzuretten, und sei es durch das Opfer. Darin leben sie Gott und Welt.

Opfernde geben der Liebe überzeitlichen Sinn und also auch dem, wofür sie sich opfern. Darin bringen sie der Menschheit heilende Wirkstoffe und das Bindende heim. Es wäre töricht, Bilderstürmerei zu betreiben und etwa Revolutionen so aufzufassen, als ob sie das Vergangene umzustürzen und das Neue zu setzen hätten. Solche Gedanken wären Konstruktionen und fielen wie Kartenhäuser bei ernster Bewährung zusammen. Revolutionen und Kriege haben uns überfordert und das Lebensgesetzliche ausgehöhlt, sie waren Grenzwirkungen eines versinkenden und noch einmal in seinem Abgang aufbegehrenden Zeitalters gegenüber den Sturm- und Drangäußerungen des heraufkommenden. Nun bemächtige sich uns der Geist des Vernehmbaren. Er klopfe die Schale des Umgestürzten ab und erlöse den Kern, der die Fruchtbarkeit birgt.

Wenn wir die metaphysische Revolution in der Zerrissenheit unserer Tage so begreifen und zu beantworten versuchen, müssen wir die Greifwerkzeuge wie bei jeder notwendigen Operation sicher und gut zur Hand haben und mit ihnen umzugehen wissen bei Anruf und Frage. Erst dann wird sich aus uns selbst, die wir schmerzlich darum ringen, befreien, was kommenden Geschlechtern wieder Ruhe und echte Seelsorge in der Frage nach dem Ja unseres Daseins zum Leben bedeutet.

Dies beantworten können, heißt, die Schale auf ihren Kern hin geprüft zu haben, ganz unbarmherzig im Hinblick auf gepflegte Einbildungen, geübte Bildungen und vorhandene Bilder. Wir bilden die Zukunft allein, worin uns die Natur bindet. Das sollte Gesetz sein. Das kosmologische Denken macht uns völlig frei für den ewig alten, lebensbejahenden Glauben an die tieferen Kräfte, die in uns wirkten und deren unsere Seele bedarf, um

uns gesund atmen zu lassen. In der Bhagavatgita heißt es: Ein Tor ist, wer nicht bei sich selbst mit der Arbeit anfängt.

Wir stehen alle mitten im Gestrüpp von Leidenschaften. Geltungsdrang wechselt mit Intrige und fängt das eben Geborene schon wieder in seine Netze. „Es kann der Beste nicht in Frieden leben."

Schuld ...

Was ist Schuld? Wäre es nicht, menschlich gesprochen — und wie anders können wir Menschen uns verständigen, wenn wir die Wahrheit erforschen — notwendig, das, was wir dem Leben, dem Zukünftigen schulden, besser zu machen als die Vergangenen?

Es ist wahr, wir besitzen Schale und Kern in vielerlei Erscheinungen, wir Menschen. Im Umgang miteinander soll die Schale, oft hart, oft nachgiebig, je nach der Anlage des Kernes, diesen verdecken und schonen, damit er sich unbeeindruckt, nicht beunruhigt, entwickle, herauswickle innerhalb seiner schützenden Verwahrung. Der Kern trägt das Wesentliche, das die Schale nur in ungefähren Umrissen ahnen läßt. So könnten wir es natürlicherweise denken. Weh aber, wenn nun Gegenwart und Umwelt uns keine Zeit gönnen, den Kern zu betreuen, wenn wir unentwegt nur achtgeben müssen auf unsere Schale, auf unsere Verputzung, unsere Sicherung nach außen. Wir entwickeln die Verputzung dahin, daß sie Selbstzweck wird und wir durch sie etwas anderes vortäuschen, als wir in Wirklichkeit noch verkümmert beinhalten. Wem das gelingt, so hat es den Anschein, der hat das Parkett erobert, der ist das vollendete Abbild seiner verteufelten Einbildung. Zuletzt enthält die kostbare Schale nichts mehr, wenn man dahinterkäme, sie zu entdecken. Der Eitle wohnt nur noch in seinem Spiegel. Dann wird das

Leben nicht mehr geliebt, sondern gemanaget, sobald man Verstand und Klugheit das Gehäuse durchtreiben läßt und kraft dieser Durchtriebenheit sein verbildetes Wesen vortäuscht. Hier also steht der Mensch an einer Schwelle seiner Verwandlungen, entweder hin zu sich selbst oder fort von sich selbst.

Dabei scheint es mir, als trüge wesentliche Schuld an seiner Selbstentfremdung der Asphalt, der ihm den Boden unter den Füßen nahm und ihn doch noch auf Erden wandeln läßt, wobei ihm die wirkliche Erdbezogenheit verlorengehen mußte. In den Säulengewölben der Kirche erinnern wir uns noch des Waldes, ein armer Vogel im Käfig vor unserem Fenster ist ein letztes Stück einstmals zu uns gehörender Natur. Aber unsere Füße können nicht mehr wandern, unsere Hände sich nicht mehr rühren bei Saat und Ernte, unsere Sinne nicht mehr wach sein für die Zwiesprache zwischen Tag und Nacht, Licht und Schatten und den Gezeiten alles Lebendigen. Das wissen jene wohl zu beurteilen, die noch nicht daran erkrankt sind. Die anderen verfolgt der Asphalt, macht ihnen die Füße und das Herz schwer, daß sie sich Stöckelschuhe und ein Stöckelherz zulegen und arm an Liebe, Treue und Opferkraft werden. Der Asphalt tötet die feinen Beziehungen des Menschen zu der Natur, er ist der eigentliche Gleichmacher im Sog der Vermassung. Sein gepflegter Wohlstand wird zum Elend der Seele, sein gezeigter Reichtum zur Armut der Volkskraft, seine Gottheit das goldene Kalb. Ein gesundes Kalb liefe sich die Füße wund auf ihm. Über dem Asphalt hört die Natur auf zu atmen, erstarrt der Wechselgesang zwischen Himmel und Erde, alles wird zeitlich, die Gegenwart foppt den Menschen wie ein Trugschluß, daß er sich ihrem Taumel hingibt, als sei sie das ganze Leben, und dabei

das Leben verliert ohne den Schmerz der enttäuschten Liebe, der verratenen Treue, des abgewiesenen Opfers.

Der Asphalt verwandelt den Menschen. Der Asphaltmensch ist ohne Bekenntnis aus Sinnerfahrung, er heiligt das Mittel zum Zweck, bis zur Konfession. Seine Bekenntnislosigkeit sichert ihm das Leben in der Asphaltwelt, die weder Treue noch Glauben kennt, sondern nur die Macht. Ihrer muß man sich bedienen, um teilzuhaben, was dieses Dasein lebenswert macht. So kommen Kern und Schale in Mißverhältnisse, die Schale nimmt dem Kern die Entwicklungsmöglichkeiten, und er verkümmert.

Der Asphaltmensch hat sich in Schale geworfen. Damit beginnen sich die Spielregeln unter den Menschen auf unnatürliche Weise zu ändern. Kern-Fragen der Anständigkeit, Lauterkeit, Pflichterfüllung, der Ehre und Treue sind den Lieblosen, die an ihren Kern keine Frage mehr zu stellen haben, ihm also die Liebe versagen, die sie der Schale zuwenden, unangenehme Erinnerungen an mögliche Entfaltung ihres eigenen Daseins. Sie müssen sie aus dem Asphaltgesetz her verleugnen und das Naturgesetzliche zum Asphalt hin verbiegen. Ja, sie müssen die guten Sitten ändern, um ungestört so leben zu können, wie es der Asphalt erfordert. In dieser Forderung ist er unerbittlich hart, denn er haßt das Natürliche. Er ist herzlos wie der Gedanke und des Uhrwerkes Zeitraffen.

Wo diese Herzlosen Macht haben, verlachen sie jede natürliche Liebesregung als ländlich sittlich, so auch die zum Volke. Als sei das Volk das Mindere, erheben sie sich und denken in Politik und gebrauchen Politik wie das Geld, nicht nur als einen Mittelwert, sondern als Selbstzweck, bis ihn die Börse zum Götzen erhebt. Die Geburt ist bei ihnen Politik, Denkakt, ihre Verhinde-

rungsmöglichkeiten aufzuheben. Ja, die Religion wird zur Hure der Politik gemacht.

Wo Einfältige glücklich und stolz ihr Volksbewußtsein leben, teilen jene die Staaten auf und konstruieren, was für den wahrhaft Gebildeten eine Komposition aus göttlicher Idee ist. Wo Ehrfürchtige das Göttliche in Ergriffenheit leben, handeln sie in ihren Konfessionen.

Ich vergesse dabei ein Wort nicht, das ich in einem Briefe an Dr. F. von B. Br., Boston, den 27. 12. 1922 in der Allgemeinen Rundschau, München, 1924, Seite 751, fand: „Das Prinzip, ein Land zu erobern, ist, seine Schwächen ausnützen und seine Säulen untergraben." Was Herr B. Br. und seinesgleichen unter „Säulen" verstehen, glauben wir, erraten zu können. Ich werde es noch darzulegen haben, aber ich will auch zugleich das Gegenprinzip anmelden: das Sichbehauptenmüssen. Sonst steht die Macht des Asphaltkapitals auf gegen die Kraft und Jugend jeden Volkes. Diese Kraft und Jugend aber heißt Religion, Ehrfurcht vor der letztmöglichen Bindung und dem Gebundensein an das Eine, das immer wieder zur Gemeinschaft drängt. Es ist das immer gleiche Eine, auf eigene Art, das uns bildet.

Die Weltkatastrophen der Menschheit sind Erschütterungen dieses religiösen Grunderlebnisses und des darauf sich gründenden Ordnungsgefüges im Recht auf das Leben und in der Freiheit, es zu erfüllen. Sie entstehen immer, wo der Mensch in der Verirrung des Geistes sich zwischen angelegtem Zwang und freier Vorstellung aus der kosmologischen Ganzheit löst und das Schicksal ihn kraft eines unerhört harten Prozesses der Läuterung in das Geschehen eines Naturgesetzlichen zurückzwingt. Dies geschieht nicht erst seit jüngster Zeit so. Sokrates stürzte den Himmel der Götter, erhob Gott in die Transzendenz

und schuf so die Bereitschaft der ringenden Menschen für die Gottessohnschaft. Meister Eckhart forderte den Weltgeist zurück in das Gesamte und schuf die Voraussetzung für Luthers Aufbruch. Die Gegenströmung setzte ein und überfiel das aufkommende Äon wie der Winter die jungen Blüten des Frühlings mit herrischer Gewalt. Aber die Neuorientierung hat begonnen und ist, wie der Frühling selbst, nicht mehr aufzuhalten. Immer wieder füllt der Mensch den Krug seines Daseins mit heiligem Gehalt. Was will er eigentlich? Frei sein in den natürlichen Bindungen, um sie zu verantworten.

Es ist etwas Großes in dieser Welt, daß wir es täglich beglückt spüren dürften, ohne es in Wirklichkeit zu begreifen. Man muß aber den Mut haben, es suchen zu gehen, in all und jedem, den Sinn dafür wach erhalten, es in sich zu vernehmen. Dann kann man gar nicht anders, als selbst in dieser unbekannten Größe und also in sich ihr entgegenzuwachsen. So steht der Mensch im Licht seines Berufenseins, das Unerlöste zu erlösen, sich vor der Gesetzlosigkeit zu bewahren, um sich immer wieder neu in göttlicher Ordnung zu erleben, ob auch Finsternis um ihn wäre.

Das Strahlende kommt auf ihn zu, wenn er sich aufrichtet, wenngleich Wolken seinen Ausblick trüben. Er darf nur die Kraft nicht aufgeben und sich nicht verlieren in kleinlichen Unzufriedenheiten, die seine Blicke umnachten. Das Auge muß sonnenhaft sein, das die Sonne sehen will. Dann behalten das Gute und das Wahrhaftige unbeirrbar Rang und Würde im Menschen.

Zwar steht ein jeder in solchem Lichte für sich allein, aber wir sind in dieser Ehrfurcht gemeinsame Einsame. Unsere Einsamkeit ist keine Verbannung, der man zu entfliehen trachten müßte, sondern notwendige Einkehr, das

Letztmögliche in Ergriffenheit zu erfahren. Wollen wir selbst Größe erstreben und dem Großen nahe sein, gilt allein unsere Beständigkeit im Hinfinden zu diesem einsamen Ort in uns, ihm die Treue zu bewahren, denn diese Beständigkeit ist unsere Größe. Es kommt in jeder Lebenslage darauf an, zu wissen, daß man nicht ein dem Tierrreich entwachsender, des Denkens fähiger Mensch ist, sondern das All-Erfüllende sinnvoll mitzuverantworten hat, diesen Weltgeist in allem, auf Thron und Schafott der menschlichen Gemeinschaft, in Irrungen und Wirren. Man muß der Wahrheit in der eigenen Brust den Spiegel blank halten, sie und sich selbst darin gleichzeitig sehen zu können. Dieser Spiegel heißt Wahrhaftigkeit. Nicht rechthaberisch, wohl aber das Geprüfte leidvoll behauptend, den Sinn freudevoll leben. Dann findet der zerstörende Gegenspieler keinen Angriffspunkt, Säulen zu untergraben.

Ideale zu setzen, denen nachzustreben lebenswert bleibt, ist der Besitz des Abendlandes seit Platos Zeiten. Sie kennzeichnen den Europäischen Geist. Dann erst und wirklich erst dann, wenn deren Klarheit unser Leben durchstrahlt, haben wir unseren Standort gefunden, nicht nur unsere Zeit zu bestehen, sondern immer wieder über uns hinaus zu gebären, was das Ewige in uns hineinverwandelt hat. Sinnerfahrung schafft Lebensgesinnung. Die Gesinnung macht das Leben erst lebenswürdig. Dann erkennen wir uns am tätigen Sein heute und morgen brüderlich als Menschen und vorbildhaft in der Gemeinschaft unseres Volkes. Oder wir müßten uns schämen, das Gute in uns zur Verwesung gebracht zu haben. Davor bewahre uns der Himmel. Welchen Sinn der Mensch im Innewerden des ewigen Lebens erfährt,

den er also in seinem Erdendasein beherbergen darf, danach wird sein Leben sinnvoll sein. Denn in allem ist Sinn, wenn das Leben nicht sinnlos sein sollte oder wurde.

„Vertraue Dir selbst", sagt Ralph Waldo Emmerson, „sprich Deine verborgene Überzeugung aus, öffne Tore für solche, die nach Dir kommen, und versuche nicht, aus dem Weltall eine Sackgasse zu machen."

Mit solchem Wort wende ich mich am sichersten an die Jugend. Sie liebt zuerst nicht das Beharrende, sondern ist im Fluß alles Lebendigen. Erfahrungen und Erkenntnisse wandeln die Einsicht eines Menschen. Das gestehe ich jedem anderen zu, erwarte aber auch die gleiche Würdigung meines Weges. Entscheidend bleibt die Haltung, die einer auf Grund seines inwendigen, festen Haltes hat. Das ist das Problem jeder Jugend: Halt zu finden, um Haltung zu gewinnen, um aus der Masse Mensch sich herauszubilden, Einer zu sein, sich als Bild zu setzen.

Als ich mich sowohl zur Zeit des politischen Umbruches als auch dann in Gefangenschaft völlig allein fand, suchte ich nach Halt, um nicht haltlos zu werden. Das geschah nicht aus gedanklicher Überlegung, sondern es war ein Bedürfnis. Ich bestand diese und alle nachfolgenden Schicksalsschläge immer wieder nur aus dem überprüften Halt einer ständig vernommenen Seele, und ich meine, daß dies wohl das Wichtigste ist, was man einem Menschen übermitteln, in ihm anlegen und bilden kann, daß es in ihm zu einem festen Bilde werde: Halt in sich selber zu haben und damit Haltung vor aller Welt.

Wo der Mensch keinen Sinn gewinnt oder ihn preisgibt, verliert er Halt und Seelenkraft, wird er nur noch Zwekken dienen und nutzbar gemacht. Er verlor sein Bild vom Leben, als seine Seele blind wurde und er es nicht mehr

als sein Vorbild, immer neu gestaltet, ernährte und doch hungrig blieb. Man verstünde sich eher, wenn die Einheit der Kultur in unserem Volke als ein geschlossenes Lebensbild vorhanden wäre. Das aber ist nicht mehr der Fall. Dennoch dürfen wir grundsätzlich nicht auf die volkseigenen Bildungskräfte verzichten, denn damit geriete unsere Wertordnung völlig in Verfall, und zuletzt wüßte niemand, was man noch tun darf, ohne ungebildet oder gar ein unanständiger Mensch zu sein.

Das heißt, der nach uns kommenden Jugend dürfen nicht Gewißheiten versagt werden, auf die sie um der Wahrheit willen ganz einfach angewiesen ist. Sie muß sonst das Gesetz der Wahrhaftigkeit verlieren. Somit kommt alles auf unsere erzieherische Bereitschaft, vorbildhafte Gesinnung und den Lebensmut an. Wir müssen die Konturen des Daseins scharf zeichnen, damit sie anders als immer nur aus eigener Triebkraft erkennbar werden und, wie der Mensch selbst, in das unterordnende, geschichtliche Bild und Leben eingefügt erscheinen. Dann plötzlich wird der seine Zeit bewußt erlebende, junge Mensch bescheiden, und es ergreift ihn ungelernt, ohne Dogma, aber aus Ehrfurcht.

Was nutzte uns ein noch so hervorragendes Schulwissen — ach, wenn wir dies doch wenigstens im vollen Maße besäßen —, da wir kaum noch Bildung als inwendige Einordnung in das Grundsätzliche unseres Lebens haben, diese überzeitliche Herzensbildung, die Charakterbildung, die vorbildhaften Geschichtsbilder vom Werdegang unseres Volkes, die Sprachbilder unserer Lebensgemeinschaft, die Hochwerte der Menschheit.

Wollen wir allen Ernstes vorgeben, um eine Wiedervereinigung unserer auseinandergerissenen Volksteile bemüht zu sein, wenn wir die Zwanzigjährigen in der Westzone

mit „Twenties" anreden? Was würden wir sagen, wenn es in der sowjetbesetzten Zone Mode würde, diese jungen Damen mit russischer Vokabel zu benennen? Wie wäre es mit „dwazett"? Was gäbe es wohl für ein Geschrei hierorts, als wäre es dann ganz etwas anderes, ebenso anders, als wenn man statt eines russischen Hundes einen amerikanischen Affen in die Welt schießt. Bei der Laika regten sich die Tierschutzvereine wehklagend auf, bei den amerikanischen Affen fehlt es nur noch an Ehrenbürgerbriefen oder, daß man sie zu Märtyrern der Menschheit macht.

Merken wir es denn gar nicht, daß es eine Affenschande ist, wie mit unserem Empfinden, unserem Gewissen, unserer Verantwortung und unserem religiösen Halt Schindluder getrieben wird, und daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn sich die Jugend hüben wie drüben gar keinen inneren Anker mehr für einen Halte- oder Ruheplatz zulegt? Die Erwachsenen leben diese Besinnungslosigkeit vor, ihre Hast gleicht einer Flucht, gemanaget wie das Börsenfieber. Aber die Frage bleibt bestehen, ob dies gesund ist, ob das so sein muß und ob wir uns das gefallen lassen dürfen, ohne selbstmörderisch auf das Eigene zu verzichten, auf des Menschen Würde.

Gebt der Jugend ein einziges, glaubwürdiges Zeichen, daß sie in uns Menschen keine pastoralen Würdenträger, sondern heitere und doch wissende Mitbürger, Gefährten ihres Schicksales Mensch findet, bereit, mit ihr das Leben auf seinen Grund auszuloten, um den Lebenssinn wiederzufinden. Ich zweifle nicht, daß der beste Teil der Jugend nach solchen Menschen Ausschau hält, denn wer wollte schon die reine, klare, saubere Atmosphäre einer Lebensgemeinschaft nicht dem Halbdunkel unerquicklicher Halbstarkheiten vorziehen? Gebt der Jugend eine unzwei-

deutige Antwort, schenkt ihr das Vertrauen Eures freien Blickes, darin die Augen nicht unsicher im Anschauen der Welt umherirren, gebt Euren eigenen Standort tapferen Herzens bekannt und beschenkt sie mit wahren Rechten und Pflichten, mit Leitbildern aus der Vergangenheit der Heimat und des Volkes und Anzeichen seiner Zukunft, Ihr werdet junge Menschen glücklich machen. Sprecht nicht in ihrer Sprache, sondern gebraucht die Eure, wenn sie deutsch ist, laßt die Dichter, Künstler und Künder unseres Volkes vor dieser Jugend zu Worte kommen und kümmert Euch nicht so sehr um die Meinung anderer, sondern seid fest im eigenen Urteil. Aber man scheut sich vor Urteilen und Bekenntnissen und begnügt sich mit Meinungen auf Grund von Vorurteilen. Meine Meinung, Deine Meinung, seine Meinung. Und dann folgt die sogenannte Auseinandersetzung, Diskussion, unfruchtbar bis zum letzten Wort, weil es eigentlich darum ginge, sich zusammenzusetzen, um mit dem Vergangenen fertig zu werden gleich einem Wachstumsring, darüber sich der neue formen will und muß.
Nichts scheint mir verderblicher als Menschen ohne Urteilsfähigkeit, die aber trotzdem Urteile fällen.

Mögen sich andernorts Menschen, die gemeinschaftskrank sind, deren Organ für das Gemeinschaftliche und sein Wohlergehen ganz einfach in Verlust geriet, zu Gesellschaften mit schnell wieder aufkündbaren Gesellschaftsverträgen zusammenschließen. Solange das Volk lebt, dem ich angehöre, stehe ich zu meinem Volke und lehne jede erdachte Konstruktion gesellschaftlicher Überlagerung ab. Das aber heißt, daß ich die Nation dem Staate überordne, der er diene.
Ein solcher Nationalismus als Sinnerfüllung des Volk-

seins lehnt sich doch nicht von vornherein und unbedingt gegen die Öffnung der Grenzen zu wirtschaftlichen Vereinfachungen und leichteren Begegnungen unter den Völkern auf. Im Gegenteil, was immer zur gegenseitigen Achtung und Anfreundung, was zur Kriegsminderung und Friedfertigkeit unter den Völkern und Nationen beitragen kann, sollte jeder anständige Mensch würdigen und unterstützen. Aber als Volk sind wir gleich anderen Völkern von unserer Volksseele her zu uns hin ausgefolgert und können keine Nation Europa gründen. Klassische Beispiele für das Mißlingen eines solchen Vorhabens sind der bald hundertfünfzig Jahre währende Schicksalskampf der Flamen und Wallonen und das nicht minder schwere Ringen Italiens um das Südtirolproblem. Beide Ereignisse sind von meinem Standort her gerechtfertigt. Das Volk ist eine Komposition der Natur, der Staat die Konstruktion des menschlichen Verstandes. Die Natur aber lebt vernünftig.

Damit kommen wir schon auf das Recht überhaupt zu sprechen und vornehmlich auf die mit ihm verbundene unabdingbare Voraussetzung der Menschenwürde. Ich möchte so sagen dürfen: Würden wir uns in den Voraussetzungen, Menschen zu sein, erfüllen, müßten wir nachfolgende Grundrechte von vornherein gewährleisten: Freiheit und Ordnung, Ehrfurcht und Gerechtigkeit. Dann wäre die Nation Einheit von Volk, Führung und Lebensraum. Deutschland bedarf deshalb der Einheit von Glauben, Sitte und Kunst, von Gemeinschaft und Vaterland, von Sehnsucht und erfüllbarer Hoffnung eines jeden Menschen, der sich zu diesem Volke in Freude und Leid, nicht aus Gründen der Zweckmäßigkeit, sondern aus dem einzigen Grunde der Sinnerfüllung seines Lebens bekennt, und so bekenne ich mich zu meinem Volk. Diesen

Glauben an Deutschland lasse ich mir nicht nehmen. Damit müssen sich alle, die das nicht gern hören, abfinden. Ich glaube nicht an ein Weiterleben nach dem Tode, wohl aber an ein Aufwärtsleben, solange ich für mein Volk lebe und für sein Bestehen meine Pflicht tue.

Haben solche Grundrechte Gültigkeit als Lebensrechte, ist die Menschenwürde kein schönes Wort voller Sehnsucht und Hoffnung, sondern ein Ziel für die geschichtliche Leistung einer Gemeinschaft im Hinblick auf das in ihr angelegte, gepflegte und geprägte Vorbild vom Menschsein, im Hinblick auf alle den Menschen prägenden und ihn in seinem Daseinskampf sittlich formenden Kräfte.

Tue recht und scheue niemand. Jede gute Tat birgt ihren Dank in sich.

Leben bedeutet ganz einfach: Tapfer sein für eine Idee, durchstehen, eine sittliche Tat ihrer selbst wegen tun. So empfand man jedenfalls die Lebenswürde noch um die Jahrhundertwende. Sie enthielt den kategorischen Imperativ ebenso wie die zehn Gebote, war klar und wesenhaft, war Arminius, Kopernikus, Luther, Schiller, Kant und Nietzsche, war Kleist, Hölderlin, George, bis zur Auslotung des Tragischen, das alle Zweigesichtigkeit aufweist. Denn, wenn ich auch recht handle, gibt es doch die Möglichkeit des Unrechts.

Wo immer ich mich bildnerisch bemühte — und nichts ist beglückender, als an jungen Menschen bilden zu können —, versuchte ich ein einprägsames Bild von der Notwendigkeit unseres vielfältigen Lebens zu geben. Da halfen mir Sinn und Vorbilder, die ehrfürchtig, aber um keinen Preis eingebildet machen. Die Einbildung erscheint mir als die verderblichste Fehlentwicklung aus mangel-

hafter Erziehung. Sie gedeiht, wo bei geringem, eigenem Halt Halbwissen und Wohlstand Wucher treiben dürfen. Je klarer der Mensch in sich selber steht, besteht er auch vor anderen, daß sie sich ein Bild von ihm zu machen vermögen, ja, daß er in Notzeiten selber Halt und Vorbild werden kann, an dem sich aufrichtet, wer der Hilfe bedarf.

Herrscht Nebel, findet man keinen Halt und hat auch kein Bedürfnis sich aufzuhalten. Doch in heller Landschaft kann das Auge frei schauen und sich solcher Freiheit erfreuen.

Deshalb muß ich in diesem ersten Kapitel meines Buches ganz allgemein meinen persönlichen Standort aufzeigen. Man möge dies nicht als Hochmut auslegen.

In Zeiten der Sprachenverwirrung und Vertrauenslosigkeit muß der Mut zum Bekenntnis, selbst wenn es unbequem sein sollte, die Luft schaffen, in der man um die Freiheit ringen kann, ohne von vornherein zu ersticken.

Unser Dasein ist wie ein Krug. Man kann nicht mehr hineintun, als er zu fassen vermag. Aber bei vielen Menschen bleibt er leider nur selten gefüllt, entweder, weil wir uns zu eitel dünken, oder zu bequem sind, oder gar, weil wir es schon schön finden, überhaupt diesen Krug zu besitzen, der doch nur die äußere Form ist. Aber erst Inhalt und gemäße Form geben die rechte Gestalt, fügen das Sinnvolle zusammen. In jedem Ringenden lebt die Sehnsucht als der Protest des Ungenügsamen, der den Krug bis zur Neige gefüllt haben will, ihn so seinem Gotte als Dankopfer in der Stunde des Todes reichen zu dürfen mit dem letzten noch möglichen Worte: Mehr Licht. Jede Tat, die etwas Einmaliges und Unerhörtes hinzutut, ist ihm wie ein Jubeltropfen im Hinblick auf diese Freiheit. Hindernisse sind in Wirklichkeit dann nur Mittel, neue

Kräfte zu lösen, entweder zu tapferer Gesinnung oder zu würdigem Verzicht. Das aber will Jugend erfahren, von uns wissen, mit uns erleben. Sie hat ein Recht darauf, also auch ein Recht auf unsere Vergangenheit.

Wenn wir nur endlich zu der vernünftigen Einsicht kämen, daß die Deutschen sich dem Nationalsozialismus anvertrauten wie Ertrinkende dem Rettung versprechenden Kapitän, von dem ihnen Sicherheit und das Gefühl des Halts in der Beherrschung seines Ruders ausgingen. Sie vertrauten sich ihm an, ohne erst das Logbuch des Schiffes oder die Speisekarte seiner Kajüte in Augenschein zu nehmen, froh des Umstandes, ihre nassen Kleider sogleich wechseln zu können und dabei Musik zu hören, die die Schwere jener tödlichen Begegnungen mit dem heraufkommenden Elend überwinden half.

Wer prüft bei einem solchen Schiff, das in voller Fahrt für das Rettende auf dem Weg zu sein vorgibt, den Unterbau oder womit es geheizt wird. Allen war entscheidend, daß es fuhr und daß man es warm in seinem Gemeinschaftsraum fand. Erst als sich die Geschwindigkeit offensichtlich änderte, wurden einige ängstlich und hielten sich an der Reeling fest. Aber der Kapitän hatte die Magie, zu beruhigen und die innere Gefahr der Meuterei abzuwenden, und seine Gefolgschaft hielt zu ihm.

Nun das Schiff zerspellte und die Unglücklichen treiben, fragte man, wer die Schuld hatte. Der hohe Seegang, der Kapitän, die Mannschaft oder die Passagiere, jene, die sich vor offenbarem Untergang in hoher See auf dieses Schiff retteten?

Kapitän und Steuermann sind tot. Man wird gut tun, der Geschichte freien Lauf zu lassen und den Untergang des Schiffes nicht nach Gerüchten derer, die irgendwo am fernen Ufer standen, zu beurteilen.

„Es gibt", sagt Goethe, „kein Vergangenes, das man zurücksehnen dürfte, es gibt nur ein ewiges Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet, und die echte Sehnsucht muß produktiv sein, ein neues Besseres zu schaffen."

Nicht gesagt ist damit, daß sich bei den „erweiterten Elementen des Vergangenen" nicht das Lebendige zu erhalten habe. Das aber ist bei einem gesunden Volke sein Bekenntnis zum Nationalen als dem natürlichen Trieb seiner Selbsterhaltung. Es ist das Formende zwischen dem ewigen Gestern und dem ewigen Morgen. Darüber äußerte sich einmal André Gide: „Es ist ein tiefer Irrtum zu glauben, man arbeite an der europäischen Kultur mit entnationalisierten Werken; ganz im Gegenteil: je besonderer das Instrument, um so nützlicher wird es im Orchester. Man muß es immer wieder sagen, denn eine Verwirrung will sich der Begriffe ‚Europäische Kultur' und ‚Entnationalisierung' bemächtigen. Genauso, wie der persönliche Schriftsteller auch derjenige ist, der das allgemeine, menschlichste Interesse bietet, so ist auch zunächst dasjenige Werk das würdigste, die europäische Kultur zu beherrschen, das in ganz besonderem Maße das Geburtsland seines Autors repräsentiert."

Dies aber ist mein Anliegen. Ich mußte diese Zeilen schreiben, um endlich eine Belastung loszuwerden. Niemals jedoch will ich mich damit aus dem Schicksal meines Volkes freikaufen und einer von den Vielzuvielen werden, die es wegen ihres Verrates an seiner Geschichte längst ausgespien hat. Ich bekenne, daß die Vergangenheit zum Lebensring wurde, der nicht wiederholbar, aber auch nicht abstreifbar ist wie ein schmutziges Hemd. Jetzt steht das Zukünftige an, das so werden wird, wie wir es gestalten. Das Leben wirkt im Lebendigen aus der Er-

fahrung des Gewesenen, und wer lebt, muß auf Wandlung gefaßt sein. Aber meine Sehnsucht, meine Freude und Schaffenskraft will ich unentwegt mit hineingeben dürfen und auch die gute Erinnerung, daß sie als das Erfahrene mitforme.

Es ist unerträglich und unwürdig, sich wegen einer miterlebten Zeit, die man nicht heraufbeschworen und auch nicht zu vollenden Gelegenheit hatte, fortan zweitrangig und als minderer Bürger unter denen ansehen zu lassen, die ihre Vormachtstellung zumeist auf ständiger Wiederholung nachweisbarer Unwahrheiten behaupten.

Wie arm erscheinen mir jene Menschen, die immer wieder glauben, die Geschichte von vorn anfangen zu müssen, und keine Blüte gelten lassen, die sie nicht selbst aussäten. Ich erlebte Welt und Umwelt von früher Jugend in schöpferischem Wechselspiel und hatte nie Grund, geistig zu emigrieren, ich hätte sonst meinen eigenen Geist aufgeben müssen. Aber man glaube mir, es genügte, was ein jeder von uns durchlitten hat. Ich weiß, wie krank unser Volk noch daran ist, und deshalb müssen wir heilen. Jeder Kranke hat indessen ein Recht darauf, seinem Arzt vertrauen zu dürfen. Was kann mehr Vertrauen schenken als ein Mensch mit seiner Vergangenheit. Zu ihr stehe ich, und ich schreibe nichts davon ab. Ich war jung und beglückt, als das in Seenot geratene Volk von jenem Kapitän gerettet wurde. Dafür sang ich meine Lieder. Morgenrot, Deutschland! Dieses Gedicht leitete meinen zweiten Gedichtband ein:

Morgenrot, Deutschland

Morgenrot, Deutschland,
mit wachsender Glut
trink unser junges, fieberndes Blut,
raffe Dich auf, ein einziger Schrei:
Tot oder frei.

Morgenrot, Deutschland,
Wir fassen Tritt,
gib Deinen Namen als Fahne mit,
und über Ströme, Städte und Land
weht sie, ein Brand!

Morgenrot, Deutschland,
Gott steht im Licht,
Recke Dich auf, sonst sieht er Dich nicht.
Schüre Dich selbst
zu Pflicht und Altar,
daß wieder wird,
was einstmals war:
Morgenrot, Deutschland.

Es war die Stimme eines jungen Menschen in seiner Zeit, der sein Land in Not, die Parteien von Hader und Ichsucht zerfressen, den Kommunismus vor der Türe und nur eine einzige Aussicht auf Rettung noch sah, die auch Theodor Heuß 1932 in seinem Buche „Hitlers Weg" würdigte. Er aber war wesentlich älter und erfahrener. Der nationale Sozialismus ist auch keine Erfindung der Nationalsozialisten, die ihn als Partei gegründet hatten. Darüber mögen wir uns in dem gleichnamigen Buche von Dr. Rudolf Jung aus dem Jahre 1896 unterrichten lassen.

Wer jene Zeiten bewußt miterlebt hat, erfuhr sehr viel von den Gesetzlichkeiten des Lebens, auch wie und in welchen Rhythmen es fließt. Wir haben eine Bewegung hervorgebracht, die solch einen Lebensrhythmus gesunder Volkserhaltung darstellte. Als sie zur Macht kam, erstarrte sie, wie immer leicht Macht sich bildet, wo Kraft sich nicht mehr entfalten kann und nun, der Heiterkeit echter Lebensfülle ermangelnd, durch Macht, durch ein zu sich hingebogenes Recht, am Ruder bleiben und herrschen will. Das wurde zum Schicksal des Schiffes und seines Kapitäns. Jede Macht stellt ein Abhängigkeitsverhältnis her, völlig im Gegensatz zur Gemeinschaft. Sie aber wollten wir und nicht die Unterordnung um jeden Preis. Der gesunde Bauernhof soll ein Gleichnis dafür geben.

Wäre je ein Altbauer reif geworden, ins Altenteil zu gehen, wenn der Sohn heiratete und nachdrängte, seine Kraft zu entfalten, mit frischem Mut dem ererbten Hofe vorzustehen? Statt dessen müssen der Sohn des Besitzers als Knecht und seine junge Frau als Magd arbeiten, weil der Altbauer ihre Kraft neidisch mißt und sie noch für seine Pläne nutzen und ausbeuten will, ehe er denkt abzutreten. Gerade im Anblick der Jungen verspürt er die

Macht, die ihm sein Besitz verleiht, er gebraucht sie, um andere dafür arbeiten zu lassen, und ahnt nicht, welches Unheil er dadurch im sittlichen Gefüge Vater—Sohn heraufbeschwört, und wie er sein Altenteil schlecht anlegt, später dahin womöglich, selbst einsam und verhaßt, abgestoßen zu sein.

So sahen wir damals unsere junge Kraft in dieser gewachsenen Gemeinschaft, die den Hof, der jetzt Staat hieß, denen abzunehmen bereit war, die keinen Staat mehr machten, aber das Recht zu sich hin verbogen hatten, um auf solche Weise am Ruder zu bleiben. Sie regierten mit der Staatsgewalt, nicht aber mit der Sympathie des Volkes. Mißstimmungen aus Arbeitslosigkeit, Wehrmüdigkeit und innerer Zerfall in der seelischen Struktur führten die Massen in das überaus gefährliche, jeder Volkheit entratende Lager des Kommunismus. „Proletarier aller Länder, vereinigt euch", hieß die Parole der Enttäuschten, die nichts mehr vom Volk wußten. Es bedeutete zugleich die Herauslösung der letzten Wurzeln aus gutem Nährboden gesunder Kraft und Hinwendung zu einer gedanklich überlagerten, konstruierten Klassenkampfgenossenschaft auf internationaler Grundlage. Welch eine Gefahr für ein geschichtsbewußtes Volk! Das war unsere sehr ernüchternde Gegenwart, als wir, junge Menschen noch, in dieses Volkes Bewußtsein eintraten, an seinem Schicksal verantwortlich teilzuhaben. Wer das anders sieht, hat einen Sehfehler und erschwert dadurch denen, die auf das gerechte Urteil der Miterlebenden bauen müssen, die Einsicht. Es bleibt für ihn eine unverdaute Vergangenheit, und das ist eine gefährliche und Kräfte verzehrende Mitgift. Die heutige Jugend müßte ein völlig falsches Bild von der Jugend damaliger Zeit bekommen, wenn wir nicht das Recht

haben dürften, freimütig unseren Mund aufzumachen und die Wahrheit zu bekennen, wie wir sie lebendig erfahren haben. Ob es uns gefällt oder nicht gefällt, sei damit noch längst nicht entschieden.

Nicht nur gewinnen, sondern auch besitzen, lerne der Mensch, der in der Kraft, nicht in der Macht sich bewähren muß.

Gleich dem Bilde vom Altbauern und Jungbauern, müssen wir überall das Macht-Kraftverhältnis zwischen den Generationen als ein sinnvolles Ordnungsgesetz des Lebens erkennen, das sich in diesem steten Wechselspiel vorwärtsbewegt und wie im Tanz durch Abstoßen und Heranziehen seine Erregbarkeit steigert. Beide, Kraft und Macht, drängen zur Selbstbehauptung, und in der Überspitzung ihrer Standpunkte überfolgern sich die Gegensätze bis zur Revolte, wenn die Knechtung soweit getrieben wird, daß sich der Unterdrückte der Würdelosigkeit bewußt würde. Jetzt will er nicht mehr die Gleichberechtigung. Er verlangt die Demütigung des alten Herrschers. Jeder Machtkampf zerstört die ursprüngliche Ausweitung der seelischen Kräfte oder hemmt sie. Wird er ritterlich geführt, steigert er seine Wildheit nicht zur Orgie. Immer aber ist der Machtkampf eine Abschreckung der inneren Anlagen im Hinblick auf die Entfaltung der äußeren Organismen. Letztlich siegt der Zweck, er heiligt alle Mittel, wenn nur die Macht errungen worden ist.

Ich weiß sehr wohl, daß viele, die damals das Schicksal Deutschlands mitgetragen haben, heute in der Not der Lebenserhaltung ihrer Familien stehen und sich nicht mehr so freimütig dazu äußern wollen, wie ich mir das Recht nehme, es zu tun. Sie sind deshalb nicht weniger tapfer, nicht weniger anständig, sich zu dem, was an-

ständig in den von uns gelebten Zeitabschnitten deutscher Geschichte war, zu bekennen. Aber es genügt vollauf, wenn sie, von jedermann erkennbar, ein ebenso anständiges und vorbildhaftes Leben führen wie damals. Darin wirkt eine viel größere Beweiskraft für das, was wir wollten, als in dem tausendzüngigen Geschwätz, das allerorts immer wieder künstlich genährt wird und neue Prozesse gleich eitrigen Erkankungen des sich nach Gesundheit sehnenden Volkskörpers herausfordert. Ich frage, was soll eigentlich diese ständige, künstliche Aufspaltung in Dabeigewesene und Nichtdabeigewesene, als wüßte man hüben wie drüben nicht ganz genau, daß nicht alle KZler und nicht alle NSler Verbrecher waren. Würde man denn auch alle Amerikaner wegen des offensichtlichen Verbrechens ihres Atombombenabwurfes auf Hiroshima und Nagasaki gleichfalls Verbrecher nennen wollen?

Gewiß, wer das Gute nicht durchzusetzen vermag, leistet dem Schlechten Vorschub. Wann aber gelingt nur das Gute? Etwa heute bei denen, die uns zu richten wagen? Wir gelangten ebenso wie sie in einen Strom, der nicht von uns bestimmt war, dem wir aber einbezogen sind durch Herkunft und Schicksalsverhangenheit, daraus sich keiner wegzuschwindeln vermag, er gäbe denn beides auf. Wir können immer nur das Gute anstreben. Ob und wann es anerkannt oder gebraucht wird, entscheidet allein, wer den bunten Teppich alles Lebendigen sinnvoll knüpft. Unser Einschlag möge ihm dafür ungetrübt zur Verfügung stehen.

Vom ewigen Strom der Geschichte muß ich Kunde geben. Im Bewußtsein der persönlichen Freiheit und Verantwortung schreibe ich die Wahrheit darüber, wie

sie mir zugänglich wurde, wie ich sie glaube erkannt zu haben. Ich bekenne mich zu ihr und ihrer Pflicht der Reinerhaltung meines Lebens. Wieviel Opfer sie schon von mir verlangte, meine Treue ihr gegenüber zu beweisen, nichts schmerzte mich mehr, als sie jemals in mir selbst enttäuscht zu haben. Aber ich weiß auch, daß die subjektive Wahrheit nicht die objektive Wahrheit ist. Wir leben gleichsam unter ihr wie unter den Strahlen der Sonne, die eine hemmende Atmosphäre treffen, um uns dann zu erhellen und zu erwärmen. Die reinen Strahlen sind vielleicht tötlich. Freuen wir uns des erwärmenden Lichtes und letztlich, daß wir selber aus Begeisterung für das Lichte noch in den Nachtzeiten unseres Lebens zu leuchten vermögen. Wer wollte uns diese Freiheit bei voller Wahrung der Rechtschaffenheit verwehren? So wähle ich meinen Standort heute, ohne voraussagen zu können, ob er sich nicht auf Grund besserer Einsichten in größerer Nähe der allgemeingültigen Wahrheit noch ändert.

Um der Wahrheit willen ist es notwendig, daß wir die Vergangenheit nicht als eine Sackgasse ansehen, sondern als Teil eines Flußbettes, und den Fluß der Geschichte erkennen, der es durchfließen mußte. Solch ein Fluß wird durch vielerlei Dinge in seiner Geschwindigkeit und Wegrichtung bestimmt, nicht zuletzt durch das, was ihn bewegt, die Zuflüsse. Man kann seinen Charakter jedenfalls nicht nach Belieben an irgendeiner Stromschnelle festhalten, wie es vielerorts heute in leichtfertiger Weise versucht wird. Ebensowenig, wie man den Kriegseintritt Deutschlands gegen Polen festlegen darf durch den erfolgten Einmarsch, ohne noch an das, was voranging, zu denken, die furchtbaren Greuel und Morde an den Deutschen in Polen, dieses Bromberger Blutbad und den

Todesmarsch der Tausende. Auch das gehört in die Geschichte als leider geschehene Wirklichkeit. So aber gehen dem 30. Januar 1933 gleichfalls Ereignisse voraus, die das Volk bestimmten, sich in einer not-wendigen Wahl für diese Regierung zu entscheiden. Ob die Bewertungen der vorangegangenen Dinge durch das Volk gerecht oder ungerecht erfolgten, kann hierorts nicht gefragt und untersucht werden, aber ich halte es für angebracht, eine Briefstelle, die wir jungen Menschen damals voll Erschütterung zur Kenntnis nahmen, hier wiederzugeben, weil sie die Gründe und Abgründe freilegt für unser Verhalten und auch manches spätere Unrecht auf seine eigentlichen Erwecker zurückführt. In einem Briefe an Karl Marx schreibt Baruch Levy, veröffentlicht 1928 in „La revue de Paris": „Das jüdische Volk wird, kollektiv betrachtet, sein eigener Messias sein. Seine Herrschaft über die Welt wird es durch die Vereinigung der anderen menschlichen Rassen erreichen, durch die Abschaffung der Grenzen und Monarchien, welche die Bollwerke des Partikularismus sind, und durch die Aufrichtung einer Weltrepublik, die überall das Bürgerrecht der Juden anerkennen wird.

In dieser neuen Organisation der Menschheit werden die Söhne Israels sich über den gesamten Erdball ausbreiten, alle von der gleichen Rasse und von der gleichen traditionellen Bildung — und doch ohne eine bestimmte Nationalität zu bilden — werden sie, ohne Opposition, zum führenden Element werden. Das wird besonders dann der Fall sein, wenn es ihnen gelingt, die arbeitenden Massen fest in ihre Hand zu bekommen.

Die Regierungsgewalt der Nationen, die die Weltrepublik bilden, wird reibungslos in die Hände der Israeliten übergehen, und zwar durch den Sieg des Proletariats.

Das Privateigentum kann dann von der jüdischen Rasse abgeschafft werden, die überall die öffentlichen Fonds verwalten wird. So werden die Verheißungen des Talmuds in Erfüllung gehen. Wenn die Zeiten des Messias gekommen sind, dann werden die Juden in ihren Händen die Schlüssel zu den Reichtümern aller Völker der Erde halten."

Es ist ein Unglück, daß dieser Brief geschrieben wurde, aber er lag uns vor, er beeinflußte den Weg der Ereignisse mit. Das dürfen wir heute nicht unterschlagen, wenn wir unseren Entscheidungen damals gerecht werden wollen, nämlich jenen Entscheidungen, die des Flusses Bett und Weg bestimmten.

Was geschieht, geschieht schicksalhaft notwendig. Auch heute werden wir uns gegen mancherlei Ereignisse stemmen, die dennoch geschehen, und wir müssen sie mittragen. Es ist aber ein Unfug und eine bewußte Volksvergiftung, dann immer noch und nur von den „Nazis" als den notorischen Verbrechern zu reden.

Der Fluß ist in jeder Gegenwart zwischen neuen Ufern und stammt immer noch aus seinen Quellwassern. Ob einer von uns nun als Tropfen am Ufer hing, der andere in Strudel gerissen wurde oder der dritte mitreißender Teil war, das ist unser Schicksal. Aber der Fluß kann auf keinen seiner Tropfen verzichten, und es hat niemand von uns das Recht, sich als Richter über dieses Schicksal aufspielen zu dürfen, darin wir alle irgendwie einbezogen waren und sind. Müssen wir auch hierfür noch Beispiele bringen, um mit größerem Recht fragen zu dürfen, wer vor dem Schicksal des Volkes die Verantwortung trägt? Manchmal habe ich den Eindruck, daß einige Überlebende außerordentlich laut schreien, damit man ihren eigenen Namen dabei überhört, der von der

Geschichte aufgerufen wird, wenn jener Zeiten gedacht werden soll. Wissen wir denn nicht mehr, daß die damalige Zentrumspartei mit ihrer Auflösung auch noch — ihren Anhängern veröffentlicht — „die Möglichkeit gibt, ihre Kräfte und Erfahrungen der unter Führung des Herrn Reichskanzlers stehenden nationalen Front zur positiven Mitarbeit im Sinne der Festigung unserer nationalen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse und zur Mitwirkung am Neuaufbau einer rechtsstaatlichen Organisation rückhaltlos zur Verfügung zu stellen".

Der Landesverband der SPD in Württemberg empfiehlt seinen Mitgliedern, „ihre Tätigkeit in einem Sinne auszuüben, der weder einen Zweifel an ihrer nationalen Gesinnung noch an dem guten Willen zuläßt, die politische Neubildung Deutschlands nach den Plänen der Revolution zu unterstützen".

Die Bayerische Volkspartei gibt „für jeden bisherigen Angehörigen ihrer Partei den Weg frei, unter der unmittelbaren Führung Adolf Hitlers am Aufbau des neuen Deutschlands mitzuwirken".

Handelte also verbrecherisch, wer unter solchen Anregungen seine Mitwirkung nicht versagte, nichts Unrechtes tat, sondern allein sein völkisches Selbstbewußtsein in Einsatz brachte, wie es hierorts alle drei Parteien mit dem nationalen Bekenntnis beschworen haben?

Wer Psychologe ist, weiß um die Rechtswidrigkeit des Verlangens, der Einzelne hätte abspringen müssen, als der Fluß über sein Strombett trat. Aber man richtete Spruchkammern ein, die Mitläufer für ihr ferneres Leben zu ruinieren. Ein solches Unrecht verlangt nach Wiedergutmachung. Vielleicht sogar saßen jene zu Gericht, die obengenannte Aufrufe verfaßt hatten. Wenn sie sagen,

sie seien guten Glaubens gewesen, so auch wir, die wir unser junges Leben opfernd für das Wohlergehen des Volkes einsetzten, damit es gesunde, nicht aber, damit es untergehe. Wenn sie sagen, sie seien in den Strudel hineingerissen und in Mitleidenschaft gezogen worden, so bringe ich nur die genannten Zitate, um zu fragen, wer zog wen in Mitleidenschaft? Aber ich frage weiter, wer machte aus diesem offenbaren Unglück eines ganzen Volkes sein Geschäft? Lassen wir doch den törichten Versuch, uns fortgesetzt selbst noch und nachträglich immer wieder zu entnazifizieren, indem wir den „anderen" als Nazi beschimpfen oder verdächtigen. Wer das tut, verdächtigt sich selbst. Ich nenne ihn einen Bazi und meine damit vollausgeschrieben einen „Bazillus der Volkszersetzung", der unser Flußbett deutscher Geschichte anstatt zu reinigen immer wieder neu vergiftet. Wir haben den Krieg verloren, und nun sollen die Schuldigen gesucht werden, daß man ihnen das Fell herunterreiße. Das ist die bequemste Lösung, um noch einmal davonzukommen. Was aber retten wir damit über unser kleines persönliches Wohlergehen hinaus? Jene wenigen wirklichen Ursächer offenbarer Mißwirtschaft und Geistestrübung gab es zu allen Zeiten, Nazis im wirklichen und verderblichen Sinne, sind sie heute längst in neuen Lagern, Freibeuter jeder angebotenen Anschauung, wenn sie damit nur ihr Geschäft machen, sie hissen die jeweilige Fahne zum Nutzen ihrer eigenen Wohlfahrt. Auch sie sind es, die ihren Schimpfnamen jedem anderen eilfertig an den Rock heften und sich dadurch vor jedermann schnellstens entnazifizieren. Es sind die Ausplünderer jeder guten Idee, sie verbiegen das Recht und das Rechte immer zu sich hin. Ach, von ihnen trennte ich mich in einem sehr schmerzvollen Prozeß schon vor Beginn des zweiten

Weltkrieges und habe keinerlei Veranlassung, meine damalige Abkehr zu überwinden, aber auch keine Art, darüber ein Geschrei zu machen. Nicht lasse ich mich indessen über die Notwendigkeiten täuschen, die uns, die damalige deutsche Jugend in ihrem überwiegenden Teile, begeistert mit auf den Weg des nationalen Sozialismus gebracht hatten, uns so viele Opfer und Entbehrungen tragen ließen, in Gefangenschaft und Internierung zusammengeschlagen, wie man Vieh nicht zusammenschlägt, um doch den Stolz noch zu empfinden, ihm gedient zu haben, als er einmal die besten Kräfte unseres Volkes in einer nie vordem von uns erahnten Weise ansprach. Wir dachten damals an Friedrich Eberts Wort: „Wenn Deutschland keine nationale Arbeiterbewegung bekommt, wird es daran zugrundegehen."

An diesem Wort hat sich auch heute noch nichts geändert. Ich meine jenen deutschen Sozialismus, der auf dem Wege gerechter Führungsauslese demokratisch eine Reaktion des gesundempfindenden Volkskörpers gegenüber einer unorganisch gewachsenen Gesellschaftsschicht, deren Machtanspruch und führungsmäßiges Versagen im kapitalistischen oder klassenkämpferischen Denkbilde verhaftet ist, darstellt.

Am schmerzlichsten empfanden wir die uns durch Versailles angetanen Schmähungen und eine sich daraus entwickelnde Politik staatspolitischen, aber nicht mehr volkheitlichen Denkens. Unser Volksaufbruch war ein Akt der Selbstbehauptung. So erlebten wir ihn, und wer es nachträglich anders sehen und eingeordnet wissen will, sagt die Unwahrheit über die geschichtliche Entwicklung und unseren tatsächlichen Standort.

Das Urerlebnis dieser damals unter dem vielgeschmähten Namen gewachsenen Volksbewegung war das vorletzte

Recht, war die bedrohte Würde eines gesund empfindenden Volkes, das zwar, aus welchen Gründen auch immer, den ersten Weltkrieg und die kaiserliche Machtstellung verloren hatte, nicht aber so angeschlagen war, daß es sich selbst aufgeben wollte. Im Gegenteil, die offenbare Überforderung der Selbstentwürdigung erzeugte Gegendruck in vielerlei Gestalt. Darüber sich hinwegtäuschen zu wollen, ist töricht und läßt jeden Willen zur Wahrhaftigkeit vermissen. Es war der Widerstand, geweckt gegen jegliche Unterdrückung des eigenen Daseins und Selbstbewußtseins, gegen jegliche Ausbeutung des an sich schon geschwächten Volkskörpers und seine fremdartige Bevormundung. Dieses vorletzte Recht seinem Volke streitig machen zu wollen, hieße, sich nicht mehr zu seinem Volke zählen. Überhitzt aus entstandener Reibung, aber im Zeichen der inneren Gesundung stellte sich die Jugend des Volkes gegen das selbst nicht hervorgerufene Leid, das sie nicht verursacht, aber doch mit zu tragen hatte. Mit dieser Jugend hätten die Siegermächte ein Bündnis schaffen sollen, wollten sie Frieden in der Welt gewährleisten. Wo aber gibt es in der Menschheitsgeschichte Sieger, die auch Größe für den ihnen zugefallenen Sieg besitzen? Vielleicht ist dies die Frage der Götter an uns Menschen, bis wir reif dafür sind, fortan ohne Kriege auszukommen und Sieger werden zu können, die sich durch ihre Wohltaten auszeichnen.

Arbeiter, Bauern, Soldaten, Studenten, Mütter, Frauen, Mädchen und Jungen waren wir damals, aber wollte einer von uns denn den Krieg?

Theodor Heuß schrieb in seinem Buche „Hitlers Weg" 1932: „Der großdeutsche Gedanke, nicht bloß als mehr oder weniger deutlich gesehene Staaten- und Machtangelegenheit, sucht sich neuen Ausdruck zu schaffen, ist zu

dem Volkhaften gestiegen; die viel innigeren Beziehungen, die heute zu den Deutschen jenseits der staatsrechtlich beschreibbaren Grenzen gepflogen werden, sind das Ergebnis einer Entwicklung, die aus allem Elend der Zeit ein großes und einfaches Ziel erstehen ließ, die gemeinsame Volkverantwortung." Genau das war es!

Die Zeit des dritten Reiches ist nur formell gesehen die Zeit des Nationalsozialismus. Und darin von deren Schalenwerten in mancherlei Hinsicht belastet, die zum Kern ihrer Anlage nicht gehören. Dieser vorangelegte Kern aber war das Suchen und Sehnen der gesund Empfindenden, Gutgesinnten, der volklich denkenden Deutschen aller Schichten nach geistig seelischen Halten inmitten wachsenden Asphalts und versinkender Gemeinschaft. So nur ist der Aufbruch der deutschen Jugendbewegung zu verstehen, die ein religiöses Bedürfnis offenbarte. Keine Bindung aber ist in einem Volke denkbar, der nicht Volk und Vaterland sakrale Werte sind.

Alles, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, erscheint heute wie eine gewaltige Naturkatastrophe, die unaufhaltsam den deutschen Menschen überkam. Es war ein Strom, dessen Wassermengen zu Tale stürzten und nicht mehr zu bändigen waren.

Welch ein Narr wollte in solchen Zeiten daherkommen und diesen Urgewalten entgegentreten, darin der Kluge weise dem natürlichen Drängen dieses uferlos gewordenen Stromes nachgab und ihm ein Bett anzulegen versuchte, damit er wieder zur Ruhe käme, anstatt in störrischer Wut die entfesselten Elemente der Natur zu noch größerer Gefahr aufzupeitschen. Man bemühte sich in berechtigter Abkehr von jedem verwesenden Pfuhle, der jederzeit üble Verderbnisse züchtet, das Bett des Stromes zu richten und so, eingedenk des Willens, den je-

der Fluß hat, ihn in seine fließende Bahn zu zwingen, aus der er morgen nicht mehr ausbrechen könnte, die wiederum zu vernichten, die heute seine Elemente bändigten. So wie wir handeln, werden wir verwandeln.

Wir sind Teil unseres Volkes und haben die entstandene Volkspaltung zu heilen, anstatt sie nur immer wieder neu aufreißen zu lassen. Wer könnte daran wohl einen Gefallen finden? Der allein, dem der eiserne Vorhang zwischen Ost- und Westdeutschland und unser geviertеiltes Vaterland zur Befriedigung seines Hasses noch nicht genügten, der also noch künstliche ideologische Vorhänge aufrichtete. Einigen wir uns endlich doch darin, daß, wer solchen widerwärtigen Parolen fortgesetzt sein Ohr leiht, selbst von Haß trieft und uns das Bindende nicht mehr finden lassen will. Er muß von uns als Bindungsloser behandelt werden. Dann sind die Grenzen klarer gezogen, und es wird nicht mehr mit falschen Tönen geflötet, als wolle man uns Volkslieder spielen. Man will hassen, trennen, zerstückeln, aufteilen. Man will den Deutschen heimatlos machen. Ich aber setze dagegen:

„Wer seine Heimat je vergißt,
der wußte nie, was Heimat ist."

Die Heimat ist jene Pforte, durch die uns das Zeitlose in das Zeitliche entließ, und unsere Heimatliebe bleibt die inwendige Sehnsucht danach. August Winnig nennt „Menschen ohne diese Landschaft etwas Totes". Sie sind in dem Mangel an Sehnsucht nach offenbarer Unsterblichkeit gestorben und wandeln als intellektuelle Gespenster. Sie verscheuchen das Kindliche in jeder Seele und setzen das Gemeine als Maß für das Allgemeine. Unser Vaterland heißt Deutschland, und jedes Einzelnen Heimat darin ist Teil vom Ganzen. Wenn mir aber die Heimat

geraubt wird, ist doch auch Dir ein Teil unseres gemeinsamen Vaterlandes genommen, vergiß das nicht! Heimat ist der unverlierbare Besitz des ganzen Volkes, das sich selbst nicht aufgibt, es kann zuletzt in einer Idee oder in einem Glauben sein.

Meine doch niemand, wir seien so blind, verrannt und töricht, nicht zu erkennen, was faul und verwerflich war, als wir gläubig auszogen, am Reich der Deutschen zu bauen. Wir sahen es wohl damals schon schärfer als manche, die später nie dabei gewesen sein wollten. Deshalb traf uns die Scham viel tiefer. Es gibt für uns auch keine Entschuldigung durch Vergleich zur englischen Kolonialgeschichte und Konzentrationslagerpraxis, zum amerikanischen Südstaatenkrieg oder zum mörderischen Angriff auf die kostbare Perle deutscher Kultur: Dresden. Diese Dinge stehen ganz für sich im geschichtlichen Raume der Menschheit und werden dort gewertet. Wir haben keinerlei Recht, uns auf sie zu berufen, denn wir sind Deutsche. Unser Versagen trifft uns allein, wie sehr uns auch die geschichtliche Schuld der anderen seit Versailles herausforderte. Deshalb ist unser Besinnen und Abwägen, unser Warten und kritisches Betrachten jeder neuen Lage aus dieser überbelastenden Verantwortung her sehr begreiflich. Wir beachten zu wenig, was wir uns schuldig geworden sind, und versuchen statt dessen, eine Schuld auf uns zu nehmen, die herhalten soll, uns vor aller Welt zu demütigen. Dagegen verwahren wir uns. Wir benötigen keinen Beichtvater und keinen Zuchtmeister. Dafür haben die Deutschen in der Geschichte der Menschheit zuviel Wesentliches beigetragen. Überschüttet man uns mit unkontrollierbaren, üblen Nachreden, hilft nur Selbstschutz. Jedes das Ansehen meines Vaterlandes

schädigende Gerücht weise ich solange zurück, wie es nicht einwandfrei bewiesen werden kann. Dann aber, wird es mir bewiesen, werde ich mich für den Fehler schämen, als hätte ich ihn selber begangen. Nicht anders halte ich es auch mit meinen Freunden, die ich mir nicht verdächtigen lasse. Denn nichts kennzeichnet unsere Zeit mehr, als die ständige und böswillige Verleumdung, mit der jegliches Vertrauen untergraben wird. Solchem Mißtrauen kann man nur durch eine noch größere Pflege des Vertrauens begegnen, sonst schwanken die Grundgesetze von Liebe und Treue auch unter den Anständigen. Hier hat ein jeder Gutwillige ganz einfach mitzutun, weil es um das Ansehen der Nation geht. Einigten wir uns darin, würde es um unser Volk besser bestellt und der erste Schritt der Heimfindung zu seiner Gemeinschaft getan sein.

Man soll uns nicht für verstockt oder ressentimentbeladen halten, im Gegenteil, das müßte eine Erstarrung unserer Empfindsamkeiten und unseres Denkens voraussetzen und uns mit Recht aus dem stömenden Fluß in das abgestandene Brackwasser werfen. Indessen:

Wir wollen nichts anderes als Gerechtigkeit. Sie schafft Burgfrieden, nicht aber die fortgesetzte Selbstbesudelung und Selbstzerstückelung. Es erscheint uns so würdelos, fortgesetzt jede Form unkontrollierbarer Wiedergutmachung unter „moralischer Entrüstung" und seelischer Zerknirschtheit auf uns zu nehmen bei gleichzeitiger völliger Apathie gegenüber jedem Verbrechen am deutschen Menschentum. Denn die Vertreibung von 17 Millionen Menschen mit Frau und Kind, Greisen, Säuglingen, Kranken und Siechen, von Gottesacker und Gotteshaus, von Hof, Besitz und Verdienst geschah auf offener Weltbühne. Wir hingegen hatten von begangenen Schandtaten einzelner

nichts gewußt. Pharisäertum hat noch nie die Welt gebessert.

Geschichte ist, was geschehen ist, daran läßt sich nicht nachträglich deuteln oder gar ummodeln, wie man es gern haben möchte, daß es geschehen sei. Was wir miterlebt haben, wissen wir in seinen Wirklichkeiten zu beurteilen und auch in jenen, die sie bewirkten. Es liegt jedoch auch etwas von unserer eigenen Ehre in diesem uns nachträglich als Sumpf und Seuchengebiet gekennzeichneten, geschichtlichen Strom, und diesen Schatz wollen wir zumindestens gerettet wissen. Deshalb machen wir es uns nicht so einfach mit dieser unserer Vergangenheit, zumal uns die nachweisbaren Fälschungen in Geschichten und Geschichtchen keine Gewähr bieten, daß man der erlebten Geschichte Gerechtigkeit widerfahren lassen will. Man täte gut, es sich andern Orts ebensowenig einfach zu machen im Aburteilen und Entnazifizieren, nachdem man das Entmilitarisieren sehr schnell bereits wieder aufgeben mußte. Wir wären auf Grund der gemachten Erfahrungen nicht so geschwind damit bei der Hand gewesen, und es wird darüber noch viel zu sprechen sein. Deshalb aber muß die Jugend, die unsere Zeiten nicht miterlebte, wissen, daß wir ein normales Leben leben wollten wie sie und wie unsere Väter, wir wollten unsere Heimat lieben und unserem Volke dienen. Man hinderte uns daran.

Die Berufe waren für uns zumeist verschlossen, außer, wir hätten Priester werden wollen. Der Kommunismus stand vor der Türe, das Land in Besitz zu nehmen und den Charakter unseres Volkes von Grund her zu verändern, und nicht nur in seiner uns überkommenen gesellschaftlichen Struktur, die auch wir nicht besonders schätz-

ten. Das Volk wurde zu einer Entscheidung gedrängt. Da Weimar aber keine Begeisterung zu vermitteln vermochte, als sich das Parlament dort als eine Stätte der Redner eröffnete, wurde in uns Jungen das Bewußtsein von Potsdam lebendig, jener Gedenkstätte der nationalen Tat. Und Wir, das waren nicht eine Handvoll Abenteurer und Idioten, sondern das war viel Volk in allen seinen Schichten und Teilen, so daß später das Ermächtigungsgesetz nicht von ungefähr allgemeine Zustimmung fand, weil man es nicht mit dem „Volke" verderben wollte!

Man wirft uns heute vor, wohin es geführt hat, aber man vergißt stets zu fragen, woher es kam. Beides erst ergibt das Gesamte. Wußten denn jene, die es sich heute so unerhört einfach in der Beurteilung der Vergangenheit machen, indem für sie „Nazi" war, wer ihnen heute im Wege steht, welche Schwierigkeiten damals auch — genau so wie heute und zu allen Zeiten — ein eigenwilliger, zur Selbstbehauptung ausgereifter Mensch durchzustehen hatte? Ich erinnere nur unbescheiden an mein eigenes Geschick. Als 1940 meine abendfüllende Dichtung „Bamberg, Dein Reiter reitet durch die Zeit" mit der hervorragenden Musik von Karl Schüler im Kongreß-Saal des deutschen Museums in München uraufgeführt worden war, mußte die Wiederholung, obwohl bereits acht Tage vorher der Saal ausverkauft war, unterbleiben, weil für mich als „Judenabkömmling" eine Aufführung genügte. Welcher Neidling diese Nachricht aufgebracht hatte, ist mir bis heute verborgen geblieben, aber einige „Nazis" konnten, unkontrolliert, mich als „Eigenwilligen" abschütteln. Ich war Soldat und fand keine Gelegenheit, mich an Rudolf Heß zu wenden, der zweifelsohne immer der Gerechtigkeit gelebt hat. Er muß heute für jene

die Schuld abtragen, die ihm selbst immer das Leben schwer gemacht haben. Der Rufmord an ihm, ja, dieses Hinsiechenlassen in schier unüberwindlichen Gefängnismauern der christlichen Welt ist für mich die größte Menschheitstragödie unserer Zeit. Dagegen wird alles, was mir angetan wurde, nichtig, und ich erwähnte es nur, um überhaupt einmal auf die Wirklichkeit des Lebens gegenüber dem Schablonendenken derer, die es sich bequem machen wollen, hinzuweisen. Wie hart dieser Kampf sein kann bei noch so viel Getue von Menschlichkeit und Nächstenliebe, bedarf keiner Ergänzungen.

Wir wollen jedoch deshalb nicht Freude an echter Begeisterung verlieren. So ergibt es sich ganz einfach aus Notwendigkeit, daß jene, die die Wahrheit suchen und die Freude an der Ehre und Verantwortung nicht preiszugeben gewillt sind, in Zeiten, in denen das Volk droht, zu einer Bevölkerung abzusinken, sich zu einer Art Notgemeinschaft dieses Volkes zusammenfinden. Sie werden sich untereinander erkennen an dem Mut zu diesem Willen, an der Wahrhaftigkeit, Lauterkeit ihrer Gesinnung und in der Pflege der Kunst. Robert Schumann schrieb einmal: „Es waltet in jeder Zeit ein geheimes Bündnis verwandter Geister. Schließt, die Ihr zusammengehört, den Kreis fester, daß die Wahrheit der Kunst immer klarer leuchte, überall Freude und Segen verbreitend." Er hat das einzig Mögliche auch für unsere Lage gesagt. Kunst läutert, gibt der Seele Nahrung und Kraft, sie weckt das sittliche Empfinden, das Verbindende auch.

In den Bereichen der Kultur fallen die sittlichen Entscheidungen.

Wer von der Notwendigkeit solchen Bündnisses ver-

wandter Geister überzeugt ist, muß auch das Seine dafür tun. Er kann nur erkennen, wohin wir gehen, wenn er seine Schritte mit den Gleichgesinnten in ein Gleichmaß bringt.

Natürlich legt der Zyniker etwas anderes hinein als der Idealist. Halten wir uns aber an Gutzkow, der sagte:

„Wer die Wahrheit will bekennen,
darf ihr die höchste Glorie nicht entziehen,
den Ruhm des Mutes, den die Wahrheit gibt."

So muß der Mensch sich bewußt in den Kreis hineinstellen, der seine Anschauungen und sein Leben vertritt, verteidigt und behauptet. Dann sind alle Hindernisse nur Mittel, seine Kräfte zu befreien, entweder in der Tat oder im Verzicht. Gemeinschaften leben durch Opfer. Alle Wegemarken der Menschheitsgeschichte bestehen aus solchen Opfergaben, im Geist wie im Blut. Sie erst schaffen Geschichte als Gedächtnis der Menschheit und ihrer Völker. Denn in der Geschichte erfahren die Völker in ihren Trägern, die sich als Persönlichkeiten aufopferten, daß der Mensch nicht Teil einer amorphen Masse sei. So leben wir aus unserer Vergangenheit durch die Erfahrung des Geschehenen und entwickeln unsere Anlagen danach zu unserer zukünftigen Vollendung. Es kommt darauf an, daß wir in der Wahrheit bleiben.

Wie war es damals? Ich möchte an einem kleinen Beispiel verständlich machen, wie unser Weg in den Nationalsozialismus so völlig anders gesehen wurde, als man es heute erzählt. Der Hausarzt meiner Eltern, er wohnte mit uns im gleichen Hause, war ein Jude. Ich vergesse den Tag nicht, an dem er mich auf der Straße voller Begeisterung ansprach und fragte, ob es unangenehm empfunden werden könnte, wenn auch er mit er-

hobenem Arm grüßte. Mit dem EK I und II des ersten Weltkrieges ausgezeichnet, fühlte er sich völlig berechtigt als Kamerad jenes unbekannten Gefreiten, dem es um die Befreiung des Vaterlandes von einer drohenden, volkvernichtenden Gefahr ging. Da wollte er nicht beiseite gestellt sein.

Wer also erzählt, daß damals unser Volk unter Zwang, daß Österreich unter Gewalt begeistert worden sei, geht an der Wahrheit vorbei, sieht nicht die wirklichen Beweggründe und Ereignisse.

Wir waren wohl noch junge Menschen ohne Lebenserfahrung, wir Väter und Mütter von heute, aber nicht auf dem Wege, Narren zu werden und keineswegs gewillt, uns verdummen zu lassen. Wir erlebten die Not der Volkheit, wie Goethe es nannte, am eigenen Leibe und nicht durch intellektuelle Gespräche. Wir brauchten darüber auch keine Bücher zu lesen, denn sie brannte uns unter den Händen. Oft genug und für lange Zeit weilte ich auf dem Bauernhof meiner Großeltern und erlebte als Nachwirkung der Inflation die große Gefahr des Verramschens von bäuerlichem Besitz und Erbe.

Ach, es gibt vielerlei Geschichten vom dritten Reich. Was davon wirklich einmal Geschichte werden wird, wissen wir heute noch nicht. Aber wir wollen beitragen, daß es nicht in Lüge ertrinkt, wo allein die überprüfbare Wahrheit helfen kann. Wer diese Zeit nicht miterlebte, kennt seine Höhen und Hoffnungen, Tiefen und Grausamkeiten nur aus den erzählten Geschichten, die uns wie Fäden gereicht werden, daraus einen Teppich zu knüpfen. Aber dieser Teppich, der Geschichte heißen soll, braucht, weil er halten muß, echte Fäden.

In „Our Sunday Visitor", Huntington, Indiana, soll nun sogar ein Aufsatz des Herrn Rechtsanwaltes Pinter fol-

genden Inhaltes gestanden haben:
„Gewisse Darlegungen in amerikanischen Magazinen schüren wieder einmal grausamen Haß gegen die Deutschen. Sie folgen einem regelrechten Muster von Propaganda gegen alles Deutsche, welches durch alle Zeitschriften und Fernsehprogramme läuft. Da es eben zu dieser Zeit geschieht, wo wir versuchen, mit den kommunistischen Gangstern wegen des deutschen Problems zu verhandeln, scheint es sich um eine ausgesprochene Verschwörung zugunsten der Russen zu handeln.
Es sind falsche Darlegungen in diesen Aufsätzen enthalten, wie der Hinweis auf ‚Gaskammern im Lager Dachau'.
Ich war im Kriege als Anwalt des US-Kriegsministeriums 17 Monate in Dachau und kann sagen, daß es k e i n e Gaskammern in Dachau gab. Was Besuchern und Neugierigen als ‚Gaskammern' bezeichnet wurde, war eine Kammer zur Feuerbestattung. Ebensowenig gab es Gaskammern in anderen Konzentrationslagern in Deutschland. Es wurde uns gesagt, daß es eine Gaskammer in Auschwitz gegeben habe; da dies aber in der russischen Besatzungszone lag, konnten wir die Sache nicht untersuchen, weil die Russen es nicht zuließen.
Man erzählt auch immer wieder das alte Propagandamärchen, daß ‚Millionen' Juden von den Nationalsozialisten getötet worden seien. Nach dem, was ich während sechs Nachkriegsjahren in Deutschland und Österreich ausfindig machen konnte, wurden tatsächlich Juden getötet; aber die Zahl einer Million wurde sicherlich nicht erreicht. Ich sprach mit tausenden Juden, früheren Insassen von Konzentrationslagern in Deutschland und Österreich, und halte mich deshalb für berufener als irgendeiner, in dieser Sache zu sprechen."

Wir werden, ist anzunehmen, mit der Zeit noch mancherlei mehr Aufschlußreiches erfahren; es besteht kein Grund zu übereilten Schlüssen und offenbaren Fehlurteilen. Der Teppich der Geschichte wird gewebt werden. Er belegt den ganzen Flur unseres jüngsten Volkseins, und wir müssen mit neuen Fäden vielerlei andersartige Farben daran anknüpfen, das liegt im Wesen der geschichtlichen Wirklichkeit. Ein jedes Dasein ist erfüllt von unendlich vielen Geschichten des Lebens. Die Lebensgeschichte selbst sieht anders aus. Gewiß trägt eine jede auch zur geschichtlichen Würdigkeit des Gesamten bei, aber die Geschichte des Gesamten, also auch des Volkes, ist allen übergeordnet, und nur die herausgefolgerten Formen seiner Daseinsbereiche und Arten gehen als bildende Kräfte in die Geschichte der Menschheit ein. Man muß das persönliche Schicksal, so wichtig es für die Person selbst ist, noch in eine Größenordnung zum Leben bringen, das oft rücksichtslos mit uns verfährt. Deshalb sind Schicksale, die wir Deutschen erlebten, noch nicht unbedingt das Schicksal Deutschlands. Etwa ebensowenig, wie das Bild eines amerikanischen Kriegsberichters, das er vom Kriegsschauplatz in Asien gibt und an Grauenhaftigkeit der Handlungen seiner eigenen Nationalsoldaten nicht überboten werden kann, es stellt noch längst nicht das Charakteristikum für die Menschen Amerikas dar. Als ich es las, war es mir zutiefst zuwider.

Robert Sherrad: Tawara
(Overseas Edition)

S. 25 Der bekannteste von den Generalen war Edison. Und so oft er zu den Worten kam: „Die Japaner töten", oder „die Japse niederknallen", leuchteten seine Augen auf und ein leichtes Lächeln umspielte seine Lippen.

S. 60 „Bunky, wieviele wirst du umbringen", rief einer zu einem Marinesoldaten mit Brille hinüber. „Soviele ich erwischen kann", antwortete Bunky mit ernstem Gesicht und wischte über den Lauf seines Gewehres. „Ich möchte nur eines", sagte ein Bursche, der lange noch nicht 20 war, „einem toten Japaner ins Gesicht spucken — direkt in sein offenes Maul rein."

Es war mir genauso zuwider, als ich erfuhr, daß eine kleine Gruppe deutscher Menschen Vernichtung durch Gaskammern und durch sonstige Arten vorgenommen habe. Ich kann in beiden Fällen mich nur auf Berichte anderer berufen.

Aber wir sollten uns auch in beiden Fällen hüten, dies der jeweiligen Nation als Charakteristikum zuzuschreiben. Es hat nichts mit dem Geschichtsbild, das aber heißt, mit dem Erscheinungsbild in den Jahrhunderten unserer Volkheiten zu tun. Ganz abgesehen davon, daß Kriege nicht nur Unglück, sondern auch Verrohung der Gefühle mit sich bringen, man also grundsätzlich gut täte, sie zu vermeiden, ehe man sich danach durch gegenseitige Diskriminierungen berauscht. Dies wäre schlimmer, als toten Soldaten in den Mund zu speien oder Menschen umzubringen, weil es erneut Erniedrigung, aber der Lebenden, und damit Haß und Aufbegehren und neue Kriege entzündet. Des Siegers würdig wäre es, durch sein Vorbild den Besiegten zum Sieg über sich selbst zu bringen und ihn zu einem höheren Bilde vom Menschsein zu erheben und das Gewesene zu überwinden. Ich verachte die Erniedrigung von Menschen in jeder Form. Aber ist es nicht schon im friedlichen Zusammenleben so, daß, wo eine Persönlichkeit aufreifte, sich die Neugierigen herandrängen, die Größe bestaunen und beneiden und danach

suchen, wo sich im Faltenwurf ihres Mantels Staub fing? Das ist die Sucht nach den Geschichtchen und die Freude, das Allzu-Menschliche entdeckt zu haben, als ob Michelangelo bei der Überzahl gewaltiger Werke keine unfruchtbaren Zeiten gehabt hätte, in denen er Geschichten lebte, davon jedes menschliche Dasein reich ist. In die Menschheitsgeschichte eingegangen ist das den kleinen Geschichtchen Enthobene. Üben wir Geduld auch in dem, was unsere gewiß nicht zu verniedlichende Vergangenheit angeht. Das Geschichtsbild der Deutschen wird nicht aus Skandalgeschichten zusammengestellt. Die Wahrheit lebt und wirkt außerhalb unseres verstandesgemäßen Wollens und Einfärbens. Im Urteil der Wahrheit werden Zettel und Einschlag geprüft, wenn der Teppich unserer jüngsten Geschichte dereinst gewebt wird.

Jeder Volkskörper hat wie alles Natürliche in der Welt seine gesunden und seine kranken Zellen. Die Natur lehrt, kranke Zellen zu isolieren, um die gesunden zu erhalten. Das muß auch ein gesundes Volk tun und nicht nur mit denen, die offenbar irre oder gefährlich wegen ihrer Ansteckung sind, sondern auch mit allen, die das Volksein verleugnen und verachten. Woran aber erkennen wir „Gut" und „Böse" im lebendigen Körper? Ein untrügliches Zeichen ist, kein Gespür zu haben für die Unehrenhaftigkeit, die darin liegt, Verrat zu treiben. Sie verdirbt jeden Organismus wie ein Krebs, der wuchert und selbstmörderisch den davon Befallenen zerstört. Eigensüchtige, nicht zu befriedigende Ehrgeizlinge, Falschspieler und Fettaugen, die um jeden Preis oben schwimmen wollen, haben die gesetzte Ordnung gesunder Völker immer schon in Gefahr gebracht und die feste Form gewohnter Anständigkeit gesprengt, wenn man sie

wuchern ließ. Da tritt der Kampf um das Erbe ebenso wie um die Lebensexistenz notwendig in sein entscheidendes Stadium. Entweder das Volk behauptet sich in seinem Eigen-Sinn, oder es fällt auseinander, verliert seine Eigen-Art und wird zur Bevölkerung. Ist ein solches Volk in dieser Gefahr, kann seine Erneuerung niemals von Außen, sondern nur von Innen begonnen werden. Wer sich dabei abseits stellt, ist schon angekränkelt und versäumt die Stunde des Anrufs. Sind es nicht die Berechnenden, die Rechnungsmaschinen ihres kleinen Schicksals, denen es darum geht, dem größeren zu entwischen? Sind es nicht die Roboter und eifrigen Diener, die auch jede Besinnung auf das Gemeinsame ablehnen?

Was hat ein Mensch ihnen voraus, frage ich!

Er kann sich seine Aufgabe selbst stellen, er will sich dafür auch ganz hingeben dürfen. Dann erst empfindet er sein umgreifendes: Ich bin! Das ist der große Freiheitsruf des Menschen im Hinblick auf seine Verantwortung zum Wir. Ich bin, weil wir sind. Meine Zeit besteht, weil die unsere von größerer Dauer ist. Das war unser Erlebnis in der Jugendbewegung, als wir zum Leben erwachten. Wir Jungen von damals seit dem Geschehen von 1918, das eine soziale Umschichtung und durch das große Fronterlebnis des Krieges eine gesellschaftliche Umwertung mit sich gebracht hatte, nahmen so auf unsere Weise an der Um-Bildung teil.

Es geschah in einem völlig neuen Verhältnis zum Mitmenschen. Da verwandelte sich der Prolet der Barrikadenkämpfe genauso zum Arbeiter als dienendes Glied eines Ganzen wie der Intellektuelle, der sich des Gemeinsamen bewußt blieb. Hatte Fichte schon gesagt, daß die Pflicht zur Arbeit die Notwendigkeit des Staates sei, dann gingen wir so weit, zu fordern, daß Arbeit die Notwendigkeit

eines sittlichen Lebens werde und die gelebte Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft. Darin suchten wir unsere Kraft, statt der empfundenen Macht durch Intellekt oder Gewerkschaft. Wir wollten, daß der Fleiß und nicht das Geld arbeite, und über alle Verzerrungen scheint uns diese unsere Zeit den hohen Wert der Arbeit eingebracht zu haben. Volk und Heimat wurden nicht nur in Gefühlswerten erlebbar und durch bebilderte Erziehungsbücher übermittelt, sondern zu einem Vaterland, das man verteidigt, zu einem Volktum, das man weiterlebt, zu einem Lebenssinn, an dessen Erfüllung man mitarbeitet.

Es ist nicht verwunderlich, daß der Sozialdemokrat August Winnig 1923 das Wort von „Blut und Boden" unangegriffen und mit vollem Recht dieser jungen Generation auf den Weg gab. Dieses Recht des Volkes auf sein Vaterland! Es ist unveräußerlich. Wer es je preisgeben will, ist krank. In wievielen Menschen erlebten wir dieses Abgleiten: Ihre Pflicht wurde zu Hohn, Treue zu Verrat, Ehre zu Schimpf, und den Freien trachtet eine Verschwörung der menschlich Defekten in geheimer Inquisition auf zeitgemäße Art zu vernichten. Es geschieht auf so vornehme Weise, daß es die Umwelt kaum merkt. Der Teufel ist ein Gentleman geworden. Aber Hochwerte eines Volkes, in jedem einzelnen erlebbar und nachgeformt, in Notzeiten zu besudeln und auslöschen zu wollen, kennzeichnet nicht die Schwäche der Hochwerte, sondern nur die angesammelte Schwachsinnigkeit derer, die immer das Erhabene in den Staub zogen. Ihnen fehlt der Sinn für Schriftzeichen eherner Lebensgesetze, man darf ihnen diesen Mangel nicht übelnehmen, die infolge ihrer seelischen Erkrankung nichts dafür können. Es drängt mich indessen auch nichts, das wolle man mir nicht verübeln, in ihre Gesellschaft.

Dies aber ist gewiß: Jugend kann man mit einer solchen vom Staate unwidersprochen hingenommenen Verunglimpfung ihrer Väter nicht begeistern für etwas, daran eben auch das Herz beteiligt sein soll. Man ist doch berechtigt, von einer Herzenssache zu sprechen, wenn man dafür Opfer bringt. Geschweige wird sie sich noch dem Vaterlande oder der Notgemeinschaft eines Volkes so zur Verfügung stellen, wie wir es namenlos getan haben. Man mag auf die heute übliche Weise darüber reden, wie man will. Damals war es eine Ehre zu dienen, heute ist es Ehrgeiz zu verdienen.

Man fragt zuerst: Was habe ich davon? und: Lohnt es sich? Wohl gibt es Gruppen, die nach einem sinnvollen Leben drängen, instinktsicher, ohne darüber viel nachdenken zu müssen. Sie gehen ganz unverbildet den rechten Weg. Aber vordergründig marktschreierisch und anmaßend nehmen im bedrohten Leben des Volkes jene überhand, die mit Drohungen zu lieben verbieten, was liebenswert ist. Allzuoft blieben sie im ersten Wachstumsstadium ihrer eigenen Menschwerdung, wo Bilder genügen, Seele und Geist anzuregen, stehen und beurteilten von dieser „Höhe", es war nur eine „Platt"-Form, auf der sie anmaßend handelten, als könne es keine andere mehr geben, weil nicht sein kann, das man nicht weiß, die Welt.

Gewiß, das Bildalter als frühe Bildungsstufe des Menschen ist notwendig und sollte noch viel mehr von Eltern und Menschenbildnern, den Lehrern, berücksichtigt werden. Aber für den Menschen, der in die Geschichte seines Volkes eingreifen will, genügt es nicht, unvollendet auf der Stufe eines Vierzehnjährigen stehen zu bleiben und sich klug zu dünken. So, wie jeder Mensch im Mutterleib die Wachstumsstufen vom Einzeller bis zur menschli-

chen Gestalt durchmacht, kann er auch nicht zu seiner Lebensvollendung gelangen, ohne die Wachstumsringe seiner Bewußtwerdung durchlebt zu haben. Im Märchen der Kindheit findet sich die ganze Anlage der Urkindheit unserer Menschwerdung wieder, die im heilig Gesagten und in mythischen Bildern den Kosmos zu sich hinordnet, damit er uns nicht fremd sei. Das Urbewußtsein wird in den Märchen aller Völker ebenso wie in denen des unseren wiedergeweckt und angesprochen. Grundgesetze des Lebens und Zusammenlebens, der Liebe und der Feindschaft erhalten in ihnen zeitlose Wirklichkeit. Jedes Bild ist wie in jedem Mysterienspiel nur ein Hindurchscheinenlassen des einen Naturvorganges, der als Zeichen und Symbolwert vergegenwärtigt wird und leibhaftig macht, was vor der Entwicklung des Erkennens uns nahegebracht werden kann. Es bildet in Sinnenhaftigkeit unsere Seele.

Über diese verzaubernde Welt der Märchen, Mythen und Sagen, die uns geheimnisvoll wie eine Sphinx anschaut, wächst der junge Mensch, seines Geschlechtes noch nicht bewußt, sich wie ein Zentaur zu erproben, sich in das Leben schon hineinzuwagen. Langsam entwächst er frühen Bereichen, findet er zu sich selbst im Eigen-Sinn und wird ein Wagenlenker werden wollen. Er lebt und erlebt unbewußt noch einmal die Werdegeschichte der ganzen Menschheit. Wie weit ist der Weg bis dahin, sich zu meistern, um seinen Wagen und die Rosse zu lenken, von der Selbstvergötterung leichtfertiger Jugend bis zur ausreifenden Gelassenheit dessen, der seine Ruhe in der Heimkehr zur göttlich heiligen Natur erfährt.

Keine Stufe kann im Wachstum übersprungen werden, kein Ring im Lebensbaum geht verloren, der Mensch muß hindurch. Oft geschieht es unter Schmerzen der Neu-

Geburt. Wenn er gesund angelegt ist, besteht er sie, und sie verwandeln sich zu Freude. Sie sind ihm Stufen eigener Bewährung. Sie sind Gesetze des Lebens.

Das aber gilt auch für ein Volk.

Es kann sein, daß einer müde wird und stehenbleibt, daß seine Kräfte nicht ausreichen, weiterzuwachsen. Da helfe ihm die Gemeinschaft. Aber das Ziel ist gegeben, immer über die bisher letzte Stufe sich wieder noch hinauszuwagen in das Unentdeckte, dahin die Genies den Weg nach ihren Sternen weisen. Hier lebt die Freiheit.

Ist der junge Mensch sich eigensinnig seiner selbst bewußt geworden, erwächst ihm schon die nächste Stufe, das Schaualter, das ihm den Blick für die Schönheit der Welt gibt. Da muß er über sich selber in die Weite sich hinauswagen. Jetzt kommt die Frage auf ihn zu nach dem Sinn der Erscheinungen. Die Schwelle zum Sinnalter ist erreicht, wo wir alles zu ergründen suchen, die Stufe der Zweifler und Zyniker. Sie wird überhöht durch die antwortgebende Stufe der Treue zu sich selbst und dem Angestammten, bis wir das Zusammengetragene ehrfürchtig uns zu den Ordungsgesetzen fügen, abzuwarten, ob wir jene durch unsere Erkenntnisse noch auszufolgern und zu erweitern vermögen.

Wie töricht erscheint es uns, Wachstumsringe aus dem Stamm eines Baumes, wie gar eines Volkes, herausschneiden oder durch Verleugnen wegdiskutieren zu wollen und sein Geschichtsbild, das Bild seiner Ganzheit in seinen Werdestufen, ob sie uns gefallen und gelangen, bleibe dahingestellt, zu fälschen, sie durch Gift zu färben. Wer gegen die Gesetze der Natur verstößt, an dem wird sie sich rächen. Auch dies ist Gesetz, einerlei, ob es selbst eine Staatsregierung wahrhaben will oder nicht. Irren ist menschlich, fälschen ist niederträchtig, verunglimpfen

aber gemein. Legion ist die Zahl derer, die sich darin übten, weil es die Sieger mit der vielgepriesenen Modernität einführten und so haben wollten. Kann es uns wundern, daß manch Jugendlicher bequem wurde, das Gesagte nun als Wahrheit zu nehmen? Lassen Sie mich hier nur den einen nennen, den ich persönlich am Rundfunk des dritten Reiches miterlebte, wo er sich nicht schämte, seiner Mutter nachzusagen, sie wäre von einem ostpreußischen Holzfäller geschändet worden, um nicht freimütig zuzugeben, daß er jüdischer Abstammung sei. Er schrieb nun in seinem Buche „Arnold Bronnen gibt zu Protokoll", Seite 389: „Worauf sollte die Menschheit noch hoffen? Soldaten in Hitlers Uniform, aus der Unterwelt ausgespienes Geschmeiß, unwert, den Namen irgendeiner Nation zu tragen, hatten Jesnaja Poljana erobert, hatten Leo Tolstois geheiligte Bücher aus den Schränken gezerrt und auf die offenen Seiten geschissen."

Ist das nicht die Sprache jenes Ilja Ehrenburg, der die sowjetischen Soldaten ermunterte, auf ihrem Vormarsch die blonden Bestien zu schänden? Bronnens Buch wurde in Deutschland gedruckt und verkauft, ohne daß eine Staatsregierung den deutschen Soldaten schützte. Wollte einer von uns sich die Zeit stehlen, zu Protokoll zu geben, was den später in die Sowjetzone abgetrifteten Herrn Bronnen und seinesgleichen den Atem verschlagen haben würde? Wer sich am Wachstumsring seines Volkes vergeht oder an der Wahrheit, vergeht sich am Leben.

So haben Vernunft und Herz sich unentwegt zu vernehmen.

Derartige Wachstumsringe gehören auch zum lebendigen Werden der Völker, von ihren Primitivstufen bis hin zu den in Art und Geist ausgefolgerten Hochkulturen, wie

wir sie selbst in Europa mitzuerleben vermochten. Solche Hochkulturen sind Ergebnisse einzelner weniger in den Völkern, aber sie werfen ihr Licht bis zu den letzten Niederungen und halten wie der Wagenlenker Gefährt und Rosse in ihrem Bann. Wo wir der Wagenlenker ermangeln, stürzen Wagen und Pferd in den offensichtlichen Abgrund. Das klagte schon Hölderlin: „Ach, der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt, und es ehrt der Knecht nur den Gewaltsamen."
Wo der Wagenlenker die Zügel fahren läßt, verliert er seine Rechte. Aber im Zügel halten, gilt unsere ganze Liebe doch dieser Menge, die nicht Masse sein darf, solange sie Volk ist, dem Gesetz des Gemeinsamen eingeboren, sonst wird ihre Zügellosigkeit ihre Freiheit.

Europa findet ein jedes seiner Völker im Wettkampf der Wagenlenker. Europa ist der sittliche Raum unserer Vaterländer. Unser Vaterland aber bleibt Deutschland. Das Leben eines Kulturvolkes ist unteilbar wie seine Geschichte. Das Großplakat „Europa" erscheint vorerst nicht anders, als ein Propagandaversuch, durch die Entmannung der Deutschen eine Ideologie zu verwirklichen, die der wesentlichen Sinnträger entbehrt. Es ist eine Zweckkonstruktion gegenüber der Komposition, Volk zu sein. Nur in der Komposition wird Schöpfung möglich. In jeder Komposition formen Götter als Wirklichkeiten, Menschen und Völker sind die Gefäße, in denen ihr Blut pulst. Eine Nation Europa ist ein gedachtes Spielfeld staatlicher Initiatoren. Die gewachsenen Nationen lassen sich aber nicht in einem solchen Spielfeld zusammenflicken. Dies Gedachte bleibt nur eine Funktion von Wünschen und Hoffnungen.
Europa ist nicht nur das Mutterland der weißen Rasse,

sondern auch Heimat einer sie erfüllenden Idee. Sie ist von den Völkern bis zu ihren letzten, wesensgemäßen Konsequenzen ausgefolgert, man müßte die Träger zerstampfen, schlimmer als Dschinghis-Khan es versuchte, wenn man daraus einen neuen Eintopf kochen wollte.

Mir scheint, wir lebten dann nicht mehr im Bilde angestammter Volkheiten, sondern erkrankten an einer Einbildung. Ideen leben vom Opfer derer, die für sie zu sterben bereit waren. Durch das Genrebild vermenschlichen wir, was wir erstreben. Nur das Erhabene bleibt Vorbild für das Gewöhnliche, wie der Held dem Kämpfer Leitbild wird, wenn er Unmögliches erreichen will. Selbst bei bester Propaganda stirbt kein Mensch freiwillig für schlechte Ideen. Wo blieb das Wort: „Sich selbst in die Schanze werfen", wo der Geist jener, die im Vollgefühl ihrer Jugend mit dem Deutschlandlied auf den Lippen bei Langemarck in den Tod gingen? Sie lebten die Selbstverständlichkeit eines solchen Opfers, weil ihnen das Zusammenleben keine Konstruktion, sondern Volktum in Geschlechtern und Jahrhunderten als Ganzheit, als ein Gedanke Gottes, als eine Fuge der Schöpfung erschien. Wie groß die Tragik der weißen Rasse im europäischen Kulturraum auch war, diese Jugend im blutigen Kampf ihrer zu Persönlichkeiten ausgefolgerten Völker zu opfern, so bleibt dieser Tod selbst doch wie ein Gesang des sterbenden Kriegers auf seine Gemeinschaft. Dieser Kampf der europäischen Völker war wie der des jungen Adlers um den Besitz des alten Horstes.

Man muß Adler durch Krähen ersetzen, um Krähengesetze zur Geltung zu bringen. Das aber heißt, man muß in die Natur eingreifen, die lebendiges Leben ist und zeugt, um sie menschlichen Gedankenkonstruktionen zu unterwerfen. Damit aber entfernen wir uns von ihr.

Nichts sei dagegen gesagt, daß die weiße Rasse aus Einsicht ernstlich darauf verzichten müßte, sich weiterhin in Kriegen selbst zu vernichten. Aber diese sinnvolle Idee muß ein Organon ihrer Wesenheit sein, ihrem Zusammenleben entsprechen in der Werdekraft ihrer Würde als Menschenart unter andersartigen. Eine „Nation Europa" ist ein gedachtes Spielfeld, denn die gewachsenen Nationen gebären aus sich keine neuen Ideen. Ein Übereinkommen entspringt einem spekulativen Zweckdenken. Was aber kümmert uns alles Parteiengezänk und der Konfessionen Hader, solange wir wissen, daß sich dabei nur die „Berufsmäßigen" in den Haaren haben? In ihnen ermangelt das Volk seiner es gesunderhaltenden Lebens- und Vorbilder, es wartet auf sichtbare Zeichen, Gefolgschaft in Ehre, Treue und Opfer geben zu können, denn diese Bindewerte sind in ihm angelegt und verkümmern, wenn sie nicht angesprochen werden. Sage doch niemand, solche Hochwerte hätten etwas mit Nationalismus, Militarismus und neuem Krieg zu tun. Ein jeder will sich kraft der in ihm angelegten Eigenwilligkeit entwickeln und erhofft zunächst, und solange er sich im Rahmen der unter Kulturvölkern geübten Menschenwürde hält, von seinen Nachbarn in Ruhe gelassen zu werden. So auch ein Volk! Das hat sein Land, seine Sitten- und Lebensgesetze und läßt sich darin ungern von jemandem dreinreden. Solange man es in seiner Art respektiert, wird es zu keinerlei Feindseligkeiten geneigt sein. Es wäre ein törichtes Volk, das sich mutwillig selbst in Gefahr brächte, ausgelöscht zu werden, anstatt die Lebensgesetze der Nachbarlichkeit gesittet zu halten.

Der Kampf ist Naturgesetz und der Vater aller Dinge. Der Krieg seine Entartung. Das sollten wir wissen und auf der Höhe erlangter Menschlichkeit ihn auszuklam-

mern versuchen als eine Entwürdigung im Hinblick auf Vermassung der Ehre, Treue und des Opfers. Wir brauchen dazu nur Herdas Buch „Geschäfte mit dem Tod" zu lesen, wie man Menschen am Kriege trunken machen kann, um die gemeinen Hintergründe zu erkennen. Ich hasse den Krieg. Er ist unser unwürdig, und wer immer ihn beginnt, ein Verbrecher. Aber unter Eid nehme ein gesundes Volk seine Söhne, sich zu verteidigen mit dem Recht der Natur, die ihm seinen Daseinswillen gab. Dieser Eid, der an das Volksrecht bindet, ist als Pflicht unverletzbar und nicht zu kündigen, er beruft den Menschen in die ihn verpflichtende Gemeinschaft und auf eine neue sittlich hohe Ordungsstufe, vorausgesetzt, daß das Volk sich selbst in seiner Führung würdigt, die dieser sittlichen Kraft des Eides gerecht wird und sie vor dem Volke verantwortet, um das Volk selbst in Ordnung zu halten.

Denn Europa, das sind, die Inmitten stehen, in offenbarer waffenloser Ohn-Macht, aber mit der Kraft und dem Verlangen nach Leben. Es ist uns so, wenn wir uns nicht sinnlos dem Boote Charons anvertrauen wollten, als müsse aus diesen Geburtswehen eine neue, sinnvolle Idee geboren werden. Indessen scheint alles aus den Fugen zu geraten wie in einer schlechten Ehe. Jedes e macht sich selbständig, das verbindende h ging verloren.

Jedes Begegnen ist noch ein Suchen nach gemeinsamer Mitte. Dafür müssen wir in uns selbst Klarheit und Ordnung schaffen, um das Haltende, auch aber das Erhaltende zu finden und neu zu begründen, und ganz einfältig, ehrfürchtig und eidgetreu wieder das letztlich Bindende anerkennen. Sonst finden wir keinen Halt, diese Zwischenzeit zu meistern, dies aber scheint mir die entscheidende Frage zu sein. Und wieder geht es uns allein um die Seele.

Ideen sind anschauliche, in ein Bild gesetzte Begriffe unserer Vorstellungswelt. Sie bestehen aus Bildern und Gedanken, die sich der Geist von sich selber macht, Urbilder seiner Wesenheit, die Wirklichkeit besitzen im subjektiven Denken eines objektiven Ideals. Es sind Markierungen auf dem noch nicht beschrittenen Wege zum Gipfel, aber man muß an ihnen vorbei, wenn man nicht das gemeinschaftliche Ziel verlieren will. Kein Hindernis kann dem Menschen dabei im Wege stehen. Diese Ideen sind sinnvoll, erfahrbar im Sinn und werden im Opfer für den Sinn bewiesen. Ideen sind an sich, der Mensch vermag sie in seiner Bewußtwerdung wahrzunehmen, wie das Auge die Sonne gewahr wird. Sie erst geben ihm seine Kraft, wo sie sich in ihm zur Verwirklichung anmelden.

Jedem Menschen leuchtet sein Gipfel, er aber ist bestimmt durch Anlage, Bildung, Umwelt und Geschichte.

Es ist das Bild der für ihn möglichen Vollkommenheit, die sein Wesen den materiellen Rahmen seines Lebens erweitern läßt. Der Materialist erhebt die Zweckmäßigkeit dieses Rahmens bis zum höchstmöglich errechenbaren Maße. Sein ganzes Denken zielt allein darauf. Der Idealist erlebt das Sinnvolle im Erstreben des Inhaltes. Alle Lebenszwecke sind ihm untergeordnet, und er sieht keinen Nutzen und kein Ziel darin, die Tiefe des Bildes und die Höhe des Zieles anders anzustreben als wegen der Tiefe und wegen der Höhe. So ist das Ideale zugleich das Zusammenfassen aller bisherigen Vollendungen. Wissen wir uns also reich an unseren Sinnen, als dem inwendig Angelegten unseres Seins, dann ist unser Geist der Zusammenfasser alles Sinnlichen im Hinblick auf den Sinn selbst. Der aber ist das lebendige Ideal des Geistes. Er befreit das unvollkommene Wirkliche von seiner Unvoll-

kommenheit, als sei es Teil des Gipfels, der sich in ihm selbst zu erreichen trachtet. In der Idee lebt die sittliche Vollkommenheit als lebendiges Vorbild. Wir könnten sagen, es ist die Versuchung Gottes in uns, alle Dinge so anzusehen, als entsprächen sie ihrem Urbilde, dem Ort der ständigen Begegnungen zwischen Sinn und Sein als fließendem Leben im Raumzeitgerüst der Welt und ihrer Erscheinungen. Erscheinungen sind noch nicht das Bewirkende, sie sind das Bewirkte, das nun weiterwirkt. Diesen feinen Unterschied müssen wir machen, wenn wir von Gott reden wollen, denn wir dürfen nicht so tun, als ob wir ein Autogramm von ihm zu bekommen hätten. Große Künstler geben ungern Autogramme, weil sie davon überzeugt sind, daß ihre Kunst selber das nicht zu Übertreffende sei. Sie setzen sich selbst eine Schranke zwischen dem Wirkenden und Bewirkten. Das ist die Schranke vor einer Untiefe, in die wir als Menschen sonst zu stürzen drohen, wir nennen sie Ehrfurcht.

Es scheint mir oft, als entwickelten wir uns, durch einen falschen Gebrauch der Begriffe, nicht zu Gott hin, sondern von Gott fort, so bequem machen wir uns das Unfaßbare, daß seine Tiefe keinerlei Zwang mehr auf uns ausübt und jede Schranke unnötig erscheint.

War es nicht das Wort, das uns von dieser Tiefe trennte, als es sie zu benennen wagte, oder schon der Gedanke, der sie wußte und dachte, daß wir sie nicht mehr in uns selber suchten?

Je größer ein Mensch im Geiste wird, umso geringer fühlt er sich selbst. Das sollte uns doch etwas aussagen über die wirkliche Nähe dessen, was uns fern bleibt und das wir nur erfahren können im liebenden Ergriffensein.

Menschenwürde ist nicht denkbar ohne Idealismus, ohne jenen Hinblick auf das Gemeinsame, dafür man sich un-

eigennützig mit verantwortlich fühlt. Wo dies verleugnet wird, spreche man in Zahlen miteinander.

Natur hat ihre Würde in sich, der Mensch habe sie im Bewußtsein seiner sittlichen Kraft, sich ihrem ordnenden Sinn liebend einzufügen, sich darin zu behaupten, aber auch dafür sich verantwortlich zu fühlen. Sonst fällt er aus seinem natürlichen Rahmen. Würde ist das Bekenntnis zu allem sinnvoll Gewordenen, daraus man selbst einer wurde. Nicht dessen Verleugnen! Unglaublich etwa, daß ein deutscher Schriftsteller auf einer internationalen Tagung seine Stimme dagegen erhob, daß dort auch deutsch gesprochen werde.

Der Mensch gewinnt seine Würde erst in der Selbstfindung, Selbstbesinnung, Einordnung und unentwegten Selbstbehauptung. Sie zu erreichen, macht ihn seiner Natur würdig, denn sie gab ihm die Schaukraft dafür. Hierin scheiden sich die Geister: es gibt solche, die dieses Geschenkes der Natur ermangeln und sich nur in ihr verleben, und andere, die sich in der Natur würdigen und sie um sich selbst bereichern.

Eine Gemeinschaft, der man angehört, wird in jedem Falle gemessen und gewürdigt durch unsere Bereitschaft, ihr Mit-Glied zu sein. Deshalb ist es so dringend notwendig vorzubilden, das heißt, Elite zu schaffen, Menschen herauszufolgern durch die Mittel der Volkbildung, die in wirklicher vornehmer, menschlicher Größe, ausgeglichen und heiter in ihrer ganzen Klarheit, jene Ehrfurcht abnötigen, die eine letzte, und deshalb religiöse Bindung der Volkheit ermöglicht. Da bedarf man keiner Titel und keiner Unterwürfigkeit, sondern das Vorbildhafte ist lebendig wirksam.

So geht es auch mit den Völkern untereinander. Sie set-

zen als Persönlichkeiten in ihren höchsterreichbaren Menschenvorbildern das Mal für ihre eigene Würdigkeit, ja, für die Würde der Menschheit, die es anzustreben gilt, damit der Mensch sich nach dem ihm innewohnenden Sinn-Bilde erfülle. Eine Akelei, die nicht fruchtbar wird, Samen ihrer Art zur Fortpflanzung zu geben, kann anderen mit ihrem Leben Kraft und Freude schenken. Sie selbst aber verblüht ohne Nachkommenschaft. Ein Mensch, der nicht für die Würde der Menschheit zu zeugen vermag und damit also auch in der menschenwürdigen Welt sich fortpflanzt, der verlebt sich, auch wenn er Kinder in die Welt setzt. Denn nicht der Mensch als Produkt seiner selbst, sondern der sittliche Mensch als Schöpfung aus der in ihm angelegten Idee vom Sittlichen, vom Menschenwürdigen, ist seine höhere Aufgabe. Die Würde des Menschen ist, sich in Freiheit besinnen und in Verantwortung behaupten.

Völker, denen Sinn, Anweisung und Bemühen für eine solche Menschenwürde nicht gegeben sind, gehen im Geschichtsablauf der Menschheit vorüber, ohne leuchtende Kraft entzündet zu haben. Deshalb aber bedarf jedes Volk seiner Elite, der nicht aus politischen, sondern aus religiösem Grunde vorbildhaften Führung. Eine solche Elite erkennt man an der rechten Beurteilung von Reichtum und Ruhm, Titel, Orden und Eitelkeiten und an der Würde, wie sie Sprache, Tradition und Verantwortung pflegt und erhält. Elite ist Selbstbehauptung eines Volkes in seinen — ja, mit seinen — Besten, Würdigsten, Gewürdigten. Ihr unterwirft man sich freiwillig aus dem religiösen Gesetz der Ehrfurcht. Ehrfurchtslose haben keine Würdigkeit.

Dilletantismus, Korruption, Hemmungslosigkeit lassen sich nicht durch Gesetzgebung, wohl aber auf lange Zeit

durch das heilende Vorbild überwinden, das, nun zum Gegenbild erhoben, die Seele des Volkes reinigt, bestärkt und zu seiner eigenen Selbstbehauptung beiträgt.
Natur und Vernunft stehen sich in uns oft argwöhnisch gegenüber, die Würde versöhnt beide miteinander und ermöglicht den Aufbruch des Menschen in den Kosmos der Wahrheit.
Aber bis dahin ist noch der Weg weit, und wir unterlägen im Augenblick unerbittlich dem Schicksal, wollten wir uns allein der Würde anvertrauen, die man im Westen mit dem Geldsack des Wirtschaftswunders ausweist, während im Osten Armut und der Knüppel aus dem Sack regieren. Wenn wir dem Idealismus der europäischen Völker einen hohen Grad Menschenwürde zusprechen, wird es notwendig sein, die verbindende Eigenart zu bewahren. Es läßt sich nichts wieder-holen.
Das Reich Karls des Großen wurde im Glauben zusammengeschweißt. In Sohnschaften auseinandergebrochen, ist es nicht mehr zu erneuern. Jeder Teil ist eine Ganzheit geworden. Die wirkliche Kraft einer Ehe durch Zusammenschluß zweier Menschen vermag nur ihr Wirsein zu schaffen durch das opferfreudige Hingeben beider zueinander, jene Zuneigung, bei der einer durch den anderen bereichert wird. Diese göttliche Kraft der Ehe — und ich spreche ganz bewußt von ihr als etwas Heiligem — wohnt keiner Völkergemeinsamkeit inne, wie auch der Zusammenschluß heißen möge. Deshalb müssen wir uns etwas gründlicher über den guten Willen für eine gesunde Ehe unterhalten.

E, das betonte, starke Männliche, Einer, der da zu stehen hat, mit ihm verbunden durch einen Hauch, den Odem der Götter, durch das Unaussprechbare, das

wir Liebe nennen, das h, jenes andere, weiche, unbetonte, sich hingebende weibliche e. So steht das Wort: Ehe. Das heißt im anderen Sinne desselben Wortes in unserer Muttersprache: bevor. Ehe etwas geschieht, bevor etwas geschieht. Und ich meine, beide haben das Gemeinsame. Liebe muß Atmung dieser Gemeinsamkeit geworden sein, darf niemals der Machtrausch eines Geschlechtes werden zur Vereinigung der Leiber. Das „bevor" des Zusammenschlusses liegt im Geheimnis dieser Gemeinschaft, dieser Einschaft als einer werdenden Einheit im Schöpfungssinn, wenn Gott, das Leben, der Sinn des Lebens oder wie auch immer wir es nennen wollen, das allvereinigende Eine im Zusammenklang der Seelen ist. In dem unaussprechbaren h ruht seine Würde, die die beiden e miteinander verbindet. Ohne sie bleibt die Gemeinsamkeit ein Verbundensein aus tierischen, will sagen, triebhaften Instinkten im Zueinanderrauschen der Geschlechter. Ehen von vertragschließender Berechnung können in unserer Betrachtung übergangen werden, da sie am Sinne vorbeizielen.

Es gehört also zu einer Ehe, daraus ein neues Eines, Gemeinsames zu zeugen ist, die sittliche und verbindliche Kraft der Partner.

Einmal nur, aber damit für das ganze Leben, geht Gott im Teufel auf oder der Teufel in Gott, und das geschieht in der ersten Nacht unserer Liebe.

So verstanden, ist es zu spät geworden für eine Nation Europa, es könnte nur noch eine leichtüberrennbare Notkonstruktion sein. Unsere Völker stehen sich nicht mehr liebend in ihrer Frühgeschichte solcher Zuneigungen gegenüber, zusammengehalten etwa von einem kaiserlichen, gottbegnadeten Atem, sondern sind ausgewachsene Persönlichkeiten, deren Vernunftehe eben eine Heirat aus

Vernunft, niemals aber eine Ehe ergeben kann. Nasci, das heißt geboren werden, und Nation ist seines Wortstammes und seiner Bedeutung nach eine Ganzheit von Volk und Raum, von Geschichte und Vaterland, von Wuchs und Werdezeit, wobei der Raumwuchs das Volk in seiner Werdezeit nährt und in seiner ganzen Struktur bestimmt. Dabei verstehen wir unter Ernährung nicht nur die Erhaltung des leiblichen Wohles, sondern wir müssen behaupten, daß derselbe Mensch ebenso notwendig der Nahrung für seine Seele bedarf, ja, daß die Gesunderhaltung unserer Seele durch eine richtige Ernährung uns erst das ganze Wohlbefinden unseres Menschseins bei selbst spartanischem, leiblichem Wohlstand ermöglicht. Wohingegen der Mensch sich als Charakter in seinem Eigenwert verliert, wenn er selbst bei herrlichstem Wohlstand leiblicher Genüsse jener Erlebnisse ermangelt, deren die Seele bedarf, um nicht als Kraftquell des Ganzen zu verkümmern. Die Seele gibt das Leitmotiv des Lebens im Rhythmus alles Lebendigen. Die Seele ist, um mit der Sprache der Technik zu sprechen, unsere Antenne für jene Sendungen, die wir allein kraft unserer Ergriffenheit wahrzunehmen vermögen. Sie ist die Nabelschnur für das Innewerden unseres Welthinbezogenseins, nicht im irdisch-materialistischen Sinne der Zweckverbundenheit, sondern im Sinne jenes kosmologischen, ganzheitlichen Seins, aus dem wir leben.

Aber hierüber kann man sich eben nur mit Menschen verständigen, die über ihren Verstand hinaus noch diese Antenne besitzen, die Kraft ihrer Seele, hinauszulauschen vermögen, das geheimnisvolle Gespräch der Götter zu hören. Aus diesem Erlauschen wachsen Märchen, Mythen und Sagen, werden Religionen geboren und ersteht die Kunst als Kunde und Weistum.

Die Seele bewirkt die Verwirklichung unseres Leibes zum Wesen. „Entelechie", nennt es Aristoteles, und das heißt, auf einmal sein Ziel in sich haben. Wer um sein Ziel weiß, dem wird es dann zum aktiven Prinzip, welches das Mögliche erst zum Wirklichen macht und bis zur Vollendung seines Soseins unerbittlich treibt.

So mußt du sein!

Goethe sagte im Gespräch zu Eckermann: „Die Hartnäckigkeit des Individuums, und, daß der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist, ist mir ein Beweis, daß so etwas existiert." Dies ist für Goethe ein Stück Ewigkeit, das den Körper belebend durchdringt. Leibniz legt in jede Monade diese Kraft der Entelechie. Wir meinen, es sei der dem Dasein innewohnende Sinn, so und nicht anders sein zu können.

„Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust," das ist doch wohl die Naturseele des Triebes und diese Geistseele mit ihrem kategorischen, zwingenden Imperativ. Die Triebseele wird sich durch den Geist erst ihrer Bedeutsamkeit, der Geist aber durch die Seele seines schöpferischen Sinnes bewußt. Er vernimmt ihn.

Anstatt beide in uns zu vereinen, lassen wir sie einander fremd gegenüberstehen. Dadurch sind wir bedroht, die Vernunft als das Gemeinsame von beiden und als unsere lebenwirkende Mitte zu verlieren. Es ist das, was uns aus dem Gestaltlosen ins Leben zwang, immer wieder, in Urformen geheimnisvoll wach, den mitgegebenen Sinn zu vervollkommnen. Die Natur hat in solchem Lebensereignis ihre unheimliche Ruhe. Wir aber sind heute bis auf den Grund unserer Seele aufgewühlt und voller Unruhe. Im äußeren Bilde gesehen gleichen wir Leonidas in den Thermophylen, eingezwängt von zwei Gebirgen, die den heiteren Blick in die Sonne und in die Ferne

verwehren, ohne daß es schon Nacht wäre. Bei uns stellen diese Gebirge die politischen Großmächte dar. Man sollte nicht sagen, die Gotterfüllten und die Gottlosen. Wir wollen nüchtern bleiben und wissen, daß beide Möglichkeiten, das Leben zu meistern oder zu zwingen, gegeben sind, beide sich ein Bild vom Sinn des Lebens machten, bei beiden stimmt es aber nicht mehr mit dem Leben überein und ist inwendig deshalb nicht lebendig, es muß geglaubt oder gedacht werden, es ist in Machtansprüchen verhärtet. Beide täuschen Ganzheit vor und erheben darauf ihren Machtwillen, entweder genährt von einem Gotte oder von der Logik her, und sie missionieren beide. Was sie tun, ist für sie geheiligt, wer lacht, ein Ketzer, ein Verworfener, ein Haeretiker. Der mönchische Ernst als Beginn der Selbstaufgabe steht für beide am Anfang zur jeweiligen Seligkeit. Geglaubt wird, was man wahrhaben will, denn die Wahrheit beweist man mit dem Glauben, dem sich die Masse Mensch zu ergeben hat und wobei es nicht um Gottinnerlichkeit und Menschenfreiheit geht, sondern um das Kollektiv als Hilfe zur Macht.

Solch eine Macht erscheint vielen Menschen heute im Wohlstand. Sie verkümmerten in ihren seelischen Bedürfnissen schon durch Anlage und Verstocktsein derart, daß ihnen der äußere Wohlstand allein Lebenshalt bedeutet. Sie fragen nicht nach Haltung, sondern nach Lebenshaltung, Lebens-Standard. Die Unruhe ist ihr Flexier, und sie können sich selbst in der Öffentlichkeit als religiöse Menschen nur angesprochen und in dem Maße gewertet fühlen, wie sie ihrer Kirche öffentlich Spenden geben oder sich zu gegebenen Zeiten sehen lassen, um den guten Anschein zu erwecken. Genauso, wie sie ihrem Banksafe ihre sogenannten „Werte" anvertrauen und sich durch gelegentliches Nachschauen von deren Wirklichkeit über-

zeugen, entrichten sie ihre Gebühren für den Seelensafe, und sie sind eitel darauf bedacht, daß recht viele sie dabei sehen, und machen sich vor, daß ihre Seele nun wirklich bewahrt sei. Ein Gefühl des Wohlstandes erfüllt sie in beiden Fällen. Beide Male im Pharisäertum: ob einen in der Bank ministriert wird oder ob man sich als Wohlhabender in der Kirche ausweisen kann. Wie wenige bewahren statt dessen ihre Seelen noch wie Kinder vor der Ewigkeit raumlosen Raum einer zeitlosen Zeit, die sich in ahnender Andacht den heilsamen Rat ihres Vaters holen oder der Mutter den Kopf ganz ruhig in den Schoß legen möchten, ohne „Schau", ehrfürchtig, wie es der Ort gebietet.

Die anderen sichern sich in ihrer offenbaren Haltlosigkeit, diesem Verlust der eigenen Mitte, ab durch das Einbezogensein in ein Kollektiv, darin für diese Mitte gesorgt ist. Sie denken sich die Welt.

Das Katholische und das Protestantische sind menschliche Gesunderhaltungsarten, die es vor dem Christentum und dem Kommunismus gab, ebenso, wie es die Masse und die Persönlichkeit gab längst vor Karl Marx und vor Friedrich Schiller. Marx und Schiller sind Symbole für zwei Völker und ihre wesentlichen Gegensätze.

Religiosität ist Frömmigkeit. Sie hat von je mit der darbietenden Art und Weise in Form und Brauch nichts anderes zu tun, als der Wein mit dem Weinglas. Sie hat so viel und so wenig damit zu tun, wie Musikalität mit der Geige, dem Cembalo oder Cello. Die Instrumente sind tot und werden erst durch die Musikalität menschlicher Seele erweckt, von musikalischen Menschen erfunden. Die Dome und Gebetsmühlen sind tot, wenn sie nicht ein Gläubiger von dem, was darüber hinaussteht

und sie erfüllt, mit urwüchsiger Kraft belebt. Er muß davon so ergriffen sein, daß er ihre Gestalten, Farben und Choräle mit sich und seinem Wort in Einklang bringt, so daß die Menschen aus ihnen aufleben.

Ich bin kein Kirchgänger nach vorgeschriebenem Maß, aber ich erkenne den Dom als Form und Wert an, womit einer uns zu ergreifen vermag, nicht anders, als es die Natur in ihrer Allgewalt sonst täte. Auch im Dom sollte Natur über sich selbst hinaus gebaut sein und Zeugnis ablegen von der Kraft des Menschen zur Komposition, das Wunder der Sinnerfüllung in der Natur vermittels seiner Sprache der Kunst auszusagen.

Wir hörten eine Frühmesse im gregorianischen Stil in Maria Lach. Nebel kam über den Kratersee, als wir die Kirche betraten. Im Dämmerlicht lag sie noch und eine gleiche Stimmung antwortete aus dem Gesang der betenden Mönche. Eine Feier des Glaubens und tiefer Weihe, jeder Schritt und jede Geste in die Form und Handlung würdig einbezogen. Durch die lateinische Sprache jeder heutigen Gewöhnlichkeit enthoben, einstudiert, das heißt, mit Mühe und Fleiß erworben, bis es in Fleisch und Blut übergegangen ist zu einem darin erhöhten Leben in Anbetung. Das Ganze aus gläubiger Seele gewachsen und in Einklang gebracht mit dem Raum in seinen zeitlosen Formen, wahrhaft ergreifend in dem Augenblick, wo man sich selbst darin plötzlich seiner Zeit entkleidet fühlt. Ist das aber nicht auch gleichfalls der Auftrag wahrer Kunst? Erst dann kann sie Kunde aus dem Zeitlosen geben, den Empfänger seiner Zeit entkleiden. So wenig kommt es noch auf den Text oder etwa darauf an, daß wir ihn verstehen müßten, sondern viel mehr auf die Harmonie des Gebotenen. Wenn sie uns in ihren Einklang bringt, wird die Seele ergriffen.

Dabei entspricht der sonstige mönchische Habitus überhaupt nicht meiner Art und meinem Geschmack, wie ich kein Organ habe für die Vorspiegelung Gottes in Wundern und Weihen oder durch Wundermänner. Wo Glaube zelebriert wird, ist er mir unbekömmlich. Ganz anders beim Kunstwerk. Wo deutsche Meister aus tiefster Andacht Dome bauten, Choräle in Inbrunst gesungen werden und Bildner Altäre schnitzten, die ihre Schönheit durch die Jahrhunderte zeitlos bewahrten, ergreift mich etwas von jenem Licht, das durch gemalte Fenster bricht und das erhabene Bild seines eigenen Gleichnisses verdichtet. Der große Mangel, daran der heutige Mensch allgemein leidet, ist seine Sehnsuchtslosigkeit. Hier hilft ihm die Kunst, die Ganzheit des Alls zu erahnen, der Sehnsucht mächtig zu werden. Frömmigkeit ist tief inniges Berühren des Lebens mit seinem ihm innewohnenden Sinn. Sie ist kein Zweck, sondern ein lebensnotwendiges Mittel, Harmonie mit allem und in sich selber zu gewinnen. Schon Emanuel Geibel klagte:

„Dieser Kirchen Hallen fassen
Dein Geheimnis, Herr, nicht mehr."

Entscheidend liegen im Suchen, Finden und Versäumen dieser letzten Bindungen Tragik und Schuld, Glück und Freiheit unseres Lebens. Wer aber wollte sich als Besitzender noch gebieten lassen, wer sich Geboten unterwerfen, um sich zu ordnen oder einzuordnen, wo es um „persönliche Freiheiten" geht? Da gilt allein die Entscheidung, die gelebte Zeit zweckmäßig auf dem Wege des Erfolges durchzustehen, oder aber, sich zutiefst in den großen Wechselgesang dieses Lebens eingeordnet zu fühlen und zwar erlebbar und dessen ganz bewußt im Rhythmus einer Lebensgemeinschaft, der man naturge-

setzlich eingeboren ist und der man nicht entfliehen kann, es sei denn, man flieht vor sich selber.

Ich meine hierbei auch sehr wohl eine Entscheidung, die nicht erst der Verstand trifft, sondern die aus Instinkt von uns getroffen wird. Es gibt Menschen mit Geburtsfehlern, entstellten Gesichtern, verwachsener Gestalt. Reden wir in unserer Muttersprache aber nicht auch von Ehrlosen, Gewissenlosen, seelenlosen Menschen? Sind dies nicht Urteile über Tatbestände auf Grund von Einsichten und gewonnenen Erfahrungen, im Hinblick auf ein gesetztes und ganz bestimmtes, unveräußerbares Maß? Der schöne Jüngling ist nicht nur eine mit dem Metermaß meßbare Erscheinung, sondern mit der Seele Hellas, die in den hohen Schulen Griechenlands ihre Bildung erfuhr, ausgerüstet. So erlebte ihn Hölderlin. Es hat sich in unserem Sprachgebrauch darin nichts geändert, und trotz aller Bemühungen, Gewissen, Treue, Ehre, Glauben und Seele fortan sehr klein zu schreiben, gelten Worte und Begriffe, selbst wenn davon nur noch gesprochen oder gedacht wird. Wir müssen wissen, daß es sehr wohl Menschen gibt, die körperlich erkrankten und nun entweder geheilt werden oder unheilbar dahinsiechen. Auf Grund ihrer körperlichen Funktionsstörungen und Verkümmerungen werden sie sehr oft auch geistig behindert und wachsen sich dann zu seelischen Abnormitäten aus. Ebensowenig aber, wie ich einem Krüppel, durch Geburt oder Unglück, nicht den Vorwurf machen darf, der Gesundheit zu ermangeln, mag er sich, wie etwa bei dem Verlust eines Gliedes, auch durchaus gesund fühlen, werde ich ihn auch nicht für Leistung und Beruf dort einsetzen, wo er auf Grund seiner Einbuße versagen oder verlieren muß. Nicht anders dürften wir uns bei den seelischen Erkrankungen verhalten, wenngleich sie weitaus schwerer

zu erkennen, viel mehr oft nur aus bittersten Erfahrungen einzusehen sind.

Ein Treuloser ist krank. Er kann keine Bindungen halten, noch weniger vermag er zu spüren, was ein Eid ist. Ein Gewissenloser wird keine Verantwortung ertragen und ein Seelenloser kein Liebesglück erzeugen.

Doch wer richtet sich nach solchen Binsenweisheiten? Wir bedenken immer nur das, was wir sehen. So übergeben wir einem Blinden gewiß kein Fernrohr einer Sternwarte und keinem Tauben den Taktstock eines Orchesters. Einem Gewissenlosen aber überlassen wir ohne weiteres die Führung einer Gemeindeverwaltung. Wie kann man solche Fehler vermeiden? Nun denn, indem man die Fähigkeiten des Menschen in kleinen Ordnungen überprüft, in die uns das Gemeinschaftsleben stellt. Wir erwägen umständlich die Wege, Prüfmethoden zu finden, ob der Bewerber eine Sternwarte oder ein Orchester leiten kann, aber eine Gemeinschaft zu leiten, überlassen wir den sich selbst anbietenden Managern im Aufwuchs aus den Parteiungen, Kirchen und Gewerkschaften. Sie aber wollen oft gar nicht der Gemeinschaft dienen, sondern vorerst ihrem eigenen Zwecke. Arbeit und Tapferkeit für das gemeinsame Wohl sind ihnen lästige Attribute. Da müssen die Tapferen kämpfen, wenn die Tugenden siegen sollen, und sie bekämpfen doch immer wieder nur den Irrtum, nicht den Irrenden, dessen Seelenbild ihnen bekannt ist. Er soll des Mitgefühls ob seiner Krankheit sicher sein, denn die wahrhaft Tapferen sind auch die besten Seelsorger und Ärzte. Sie stiften Frieden.

Anormalitäten, solange sie nicht lebenstörend sind, müssen in den Ordnungswuchs einer Gemeinschaft mit eingeplant werden. Wo sie das Leben stören und verderblich werden, wird jede gesunde Gemeinschaft sie ab-

sondern, wie jeder Körper Krankheitserreger auszusondern trachtet. Das Fieber ist ein Warn-Zustand im lebenentscheidenden Kampf. Es kann doch aber niemand daherkommen und sagen, daß die Fiebererreger notwendig zum Leben gehören und man sie ganz einfach gewähren lassen müsse. Das wäre Selbstmord, wobei es garnicht einmal sogleich um den leiblichen Tod gehen muß. Es gibt — wir denken an die Tuberkulose — Krankheitserreger, die eine Aufweichung des gesamten Kategorialgefüges zur Folge haben, die also Anlage und folgerichtige Planung des so und nicht anders gearteten Menschen derart durcheinander bringen, daß wohl noch ein Mensch, aber eben mit völlig verändertem Charakter und Triebleben, übrig bleibt. Wir halten es für selbstmörderisch gefährlich, einem solchen, seiner inneren Ordnungen entbundenen Menschen das Ordnungsgefüge einer Gemeinschaft anzuvertrauen oder ihn gar in Führungsorgane eines Volkes einzusetzen, der nun mit seinem Intellekt dem Augenblick das Zweckmäßige abjagt, ohne sinnvoll Zusammenhänge seines Volkes denken oder betreuen zu können.

Damit aber stehen wir an einem neuralgischen Punkt allen Gemeinschaftslebens: es gilt, einen Führenden, wo auch immer, nicht nach Ehrgeiz und Wollen, sondern auf Grund seiner Leistung, seiner Tapferkeit und also seines Vorbildes auszuwählen. Er muß seine Sicherheit durch seine Haltung ausstrahlen und unter Beweis stellen. Damit gibt er sein inneres Ordnungsgefüge zu erkennen. So erweckt er Vertrauen, ihm auch äußere Ordnungen anzuvertrauen. Das gute Mundwerk und die schöne Erscheinung sind angenehme Zutaten, aber sehr wohl zu entbehren, wenn es am Herzen fehlt, an der

Güte, die wir hier ebenso gewertet wissen wollen wie die Warengüte. Fehlt sie, bleibt auch alles andere im argen.

Was den Menschen von Innen her zwingt, ist Kraft; womit er das Außen zwingen will dagegen Macht. Es kann eine Macht in dem Maße Kraft bleiben, wie ich sie freien Willens als gültige Erfahrung anzuerkennen und zu vernehmen vermag. Dann fallen Befehl und Gehorsam in eins und zusammen. Im anderen Falle gebe ich meine Freiheit auf. Ob ich es freiwillig oder unter Gewalt tue, bleibt im Hinblick auf das Ereignis und sein Ergebnis unwichtig. Ich muß mir die Brille dessen, der sich meiner bemächtigte, aufsetzen, um nach seinem Willen und Maß nun die Welt zu sehen und zu messen, wenn ich noch ohne Gefahr leben will. Wie die Messungen der geistigen wie der seelischen Perspektiven der auf solche Weise Lizenzierten dann aussehen, haben wir zur Genüge Gelegenheit zu erkennen. Sie gewöhnen sich an die fremden Augengläser in einem Maße, wie ihre Bezahlung sie in Begeisterung versetzt, daß sie sich zum Schluß selbst vormachen, diese Lichtmaße entsprächen durchaus der eigenen Sehkraft. Der Bemächtigte wird zum Bevollmächtigten. Das aber heißt doch, im Namen dessen, der die Macht hat, handeln zu dürfen, als wäre man der Mächtige selber.

Es gibt nur eine Möglichkeit, seine Selbständigkeit als innewohnende Kraft der überkommenen Macht gegenüber zu behaupten, man muß dann die fremde Gewalt als übergeordnete Notwendigkeit anerkennen und versuchen, alle ihre Anordnungen mit dem eigenen freien Willen in ein mögliches Verhältnis zu bringen. Es kommt auf einen Ausgleich zwischen fremder Macht und eigener Naturgegebenheit an und darauf, in diesen Dingen sich

selbst zu behaupten und zu verantworten. Man vergesse niemals, daß alle künstlichen Sehwerkzeuge darauf eingerichtet sind, durch Korrektur eine Täuschung hervorzurufen, und man verlasse sich deshalb besser, wo immer man noch kann, auf seine gesunden Augen und seine Instinkte.

Bewahren wir uns und den Kindern, wie sehr wir uns auch den Notwendigkeiten zwangsläufig zu beugen haben, die Hoffnung auf die Wiedererlangung unserer Freiheit in allen Bezügen unserer körperlichen und sittlichen Existenz. Wir wollen in unseren „eigentümlichen", von der Eigenart unseres Volkes her bestimmten Ordnungen leben, schaffen und glücklich sein.

Ordnungslosigkeit schafft Chaos. Der Wirbel der Willkür reißt Abgründe auf. Dann braucht einer nur die Brandfackel zu werfen, sei es aus Übermut oder falsch verstandener Freiheit, und sie entzündet betörend die Umstehenden und reißt Menschen, denen wir eben noch als harmlosen Bürgern begegneten, in die Wut der Zerstörung. Ein Sog entsteht, man weiß nicht, woher er kommt und wann er endet, er reißt alles Umstehende mit sich in sein Unglück. So mag Jacob Burckhardt den Untergang von Eleusis nachempfunden haben, als er ihn beschrieb: „Soviel konnte zur Verherrlichung von Eleusis immer gesagt werden, daß alle Feinde, welche je in Attika eingefallen, das Heiligtum nicht zu verletzen gewagt hatten. Der erste Unglückstag war der, welchen der Redner Aristides bejammert, da Feuer gelegt wurde, höchstwahrscheinlich von Christen, welche einen Augenblick Meister des Heiligtums gewesen sein müssen: Von was für Menschen wurden da die heiligen Fackeln gelöscht, die Mysterien schändlich ausgetanzt, das Verborgene entblößt! Es waren Feinde der unterirdischen wie der überirdischen Götter."

Alle Unordnung hat ihren Ursprung in der Disharmonie zwischen der Natur und den Menschen. Unordnung schafft Unruhe, ob in einer Seele oder im Wirtschaftsraum einer Gemeinschaft. Unruhe aber in der Ehrfurcht entbindet den Menschen jeder Religion. Als läge es in der Natur der Sache, daß alles Sinnvolle, in das Dasein gestellt, oxidiert, säuerlich wird, und diese offenbare Unruhe nun korrigiert werden müßte, so ist alles Lebendige das Korrektiv zwischen Sinn und Sein. Es ist gut, von beiden zu wissen und sie ehrfürchtig in Einklang miteinander zu halten. Es ist die Grundlage jeder Lebenswirklichkeit. Wenn etwa ein Mensch oder gar ein Volk in eine denkbar ungünstige Lage gerät, werden Kräfte entwickelt, die bisher ruhten. Alle Sinne sind jetzt hellwach und angespannt, das Joch, das die Entfaltung des eigenen Wesens verhindert, abzuschütteln. „Denn abgeschüttelt muß es sein." (Heinrich von Kleist, „Die Hermannsschlacht".)

Gerhard Szczesny macht es sich in seinem Buche „Zukunft des Unglaubens" leicht, wenn er Völker als sinnvolle Naturgeschöpfe leugnet und sie für Entdeckungen romantischer Dichter hält und den Nationalismus als ein Symptom religiöser Ermattung. Hier stehen wir an einer Wegegabel und fragen nach der sittlichen Entscheidung außerhalb jeder Ordnung. Und, auf der Suche nach dem Vorteil, den Sinn des Lebens im Selbstzweck erkennend, sein kleines Ich zu bescheinen, gehen die einen in der Horde von Einzelgängern, einig allein nur im Kampf gegen die Ordnenden. Wo er endet, solange es natürliche, menschliche Gemeinschaften gibt, wissen wir. Wo aber der Mensch seine sicheren Instinkte verlor, Treu und Glauben verriet, um sich einen guten Tag zu erkaufen, hat, bei aller Begabung, die menschliche Bildung versagt. Das

eine Organ seines Lebens, zu wenig gepflegt, verkümmerte oder erlahmte. Es wäre gut, um nicht die Gemeinschaft zu gefährden, solche Menschen als schwer Leidende zu behandeln, anstatt ausgerechnet sie — und dazu noch in Zerfallszeiten — in gutbezahlte, geförderte Lizenzen zu bringen. Die anderen leben Gemeinschaft.

Diese Entscheidung muß sehr nüchtern und klar getroffen werden, ohne Rücksicht auf etwaige Nachteile für den augenblicklichen Machthaber. Was man denkt, plant und tut, gilt es, voll und ganz und nicht vor Krethi und Plethi, sondern vor gestern und morgen, also vor dem Geist der Geschichte seiner Sippe, seines Volkes, ja, vor der Menschheit zu verantworten. Da unterscheidet unsere Muttersprache zwischen Kopf und Haupt. Den Verbrecher läßt sie köpfen, aber ein König wurde noch immer enthauptet. Der Kopf ist Träger unserer Denkorgane, der Zentrale unseres Nervensystems, von ihr geht die ordnende Tätigkeit des Verstandes aus. Der Verbrecher arbeitet nicht selten mit unerhört scharfem Denkvermögen. Handelt er aber vernünftig? Vermag er sein Tun als sinnvolle Tat einer gefügten Ordnung zu behaupten, oder denkt er eben doch nur in Selbstzwecken, selbst wenn es den Kopf kostet? Das ist die Frage — und sie ist so einfach wie dieser Unterschied selbst zwischen Haupt und Kopf. Wer den Kopf verliert, kann sich nicht mehr behaupten! Wer sich aber behauptet, behält seinen Kopf oben, auch im Bild der gerecht urteilenden Geschichte, wenngleich man ihn ihm zu seiner Zeit abschlug.

Es ist eine Selbstsicherheit im Menschen, die zunächst sehr viel weniger der Überlegung als der instinktsicheren Entscheidung bedarf, um das Rechte zu tun. Ich glaube, daß

mein Leben sinnvoll eingeordnet ist, daß es seinen festen Standort und unbeirrbaren Halt hat und dorther seine sichere Haltung gewinnt. Man bringt einen schöpferischen Menschen nicht dazu, echte Worte über Dinge zu sagen, die er niemals gefühlt und erlebt hat. In dieser Haltung als einer inwendig begriffenen Ordnung, die mich selbst mit einordnet, aufgewachsen im Halt alles Lebendigen und damit in einer Ordnung lebendigen Wachstums, finde ich meine Freiheit. Ich habe sie mir nicht wählen dürfen. Mein Standort ist durch sie bestimmt. Ich bin durch sie auserwählt worden, durch das ihr Eigentümliche, Innewohnende. Hier habe ich nun mich zu mir selbst zu entwickeln und zu entfalten. Nicht anders stehen Akelei und roter Mohn in meinem Garten. Sie sind an ihren Standort gebunden, dort finden sie nun die Kräfte zu ihrer Selbstdarstellung. Das ist ihre Freiheit innerhalb ihrer Ordnung. So empfinde ich mich in meiner Ordnung. Sie ist bei aller Eigenwilligkeit in Lebensgesetze gefügt, die mich Mensch werden ließen, und sie fügt mich mit der Freiheit meines Willens in das Allgemeine, All-Eine, das All-belebende, das Lebendige. Es ist ein Sichzurückfinden und Fallenlassen, ein Sichversenkendürfen und Heraufschöpfenkönnen in Einem. Das All-Eine verbindet sich in dieser inneren Ruhe verschlossener Sinne mit dem Einen, und diese Vereinigung findet völlig außerhalb von Raum und Zeit in jenem Zustand statt, den wir Ergriffenheit nennen. Die Vernunft zeichnet unzulänglich ab, was die Ehrfurcht noch auszufüllen vermag, damit unser Denken kosmisch, der Kosmos in uns erlebbar bleibe.

Dies nenne ich Religion: vom Sinn des Seins ergriffen sein, Zeit und Ewigkeit in ihr gefügt wissen, wie das Unvollendete ins Vollendete: Ehrfurcht haben. Was uns

also letztlich verbinden kann, ist dieses ehrfürchtige Erleben des Allvereinenden, das wir in seiner Unbegreifbarkeit das Göttliche nennen. In allem Lebendigen webt und lebt diese gleiche Gottheit, und im Mythos aller Göttergestalten wirkt sie wie der Regenbogen, der doch das eine Licht in sieben Farben bricht. Kant sagte: „Religion hat nur mit dem Himmelreich in uns zu tun." Sie ist das Einsamste und zugleich die Geborgenheit schlechthin. Wer sie nicht hat, kennt auch keine eigene Tiefe. Ruhe in Gott, das ist Ruhe im Nichts und darin ihr Etwas finden.

Das Reich Gottes sei nicht von dieser Welt? Wie sollte es dann von der Macht einer Kirche sein können? Es ist so unbegreifbar wie das Leben selbst, es ist die Wahrheit und das Leben, das unbegreifbare, wahre Leben.

Wir leben nun aber zumeist in der Unruhe unserer geschichtlichen Zeit. Unser Lebensraum ist erfüllt von Lärm, Betriebsamkeit und Ablenkung. Alles ist dazu angetan, uns von unserer Mitte, dem ruhenden Pol, abzulenken, hinauszuschleudern in die Wirbel der Oberfläche. Unsere Fliehkraft ist größer geworden als unsere Bindekraft, die wir Religion nennen. Wir betreiben diese Unruhe, als könnten wir mit der Ruhe nichts mehr anfangen, als sei Ruhe etwas für den Rückständigen. Dagegen treibt unsere Fliehkraft uns zur Flucht aus unserer sinnbezogenen Mitte. Das moderne Leben lockt zum Tanz um das goldene Kalb, es macht uns besessen, es in Besitz zu nehmen. So sollen wir aus jeder Ordnung im Sinne echter Bindung gerissen werden. Da müssen wir uns ganz einfach, wenn wir nicht leichtfertig dieses Problem übergehen wollen, selbst wieder in Ordnung bringen. Wir können es tun, indem wir die natürlichen Lebensordnungen erkennen und halten. Sie sind notwendig gesetzt und

also auch Gesetze für den, der als Mensch würdig und frei leben will.

In unserem Volke ist ebenso wie im Menschengeschlechte ein natürlicher Trieb zur Gesunderhaltung wach, er will nur vernünftig angesprochen sein, um uns wissen zu lassen, was zu tun ist.

Unser Taktgefühl muß wiederhergestellt werden. Da kommt es wesentlich darauf an, Ehrfurcht zu erfahren und wissen zu lassen, daß sie zur Ordnung des Menschengeschlechtes gehört. „Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei", sagte Schiller. Wir wollen uns von dieser Freiheit als metaphysischer Kraft zur sittlichen Zielsetzung nichts nehmen lassen. Sie ist Ordnung von Anbeginn und nicht Willkür. Diese Freiheit hat Herzenstakt. Wir sind in fester, gegebener Ordnung, in Lebensgesetzlichkeit zur Freiheit geboren. Diese Ordnung gilt es, durch Ehrfurcht zurückzugewinnen.

Religion ist die Stätte des Glaubendürfens, denn wie wäre Ehrfurcht möglich, wenn nicht dieses Glaubendürfen darin eingefangen würde, völlig abseits vom Streit der Meinungen, Erkenntnisse und Dogmen. Wer einen festen Glauben hat, der muß, dem Sinne zugewandt, auch eine ganz bestimmte, feste Gesinnung haben. Glaube und Leben sind polare Kräfte menschlichen Daseins.

Religion ist die Stätte der Selbstberuhigung, der Ein- und Heimkehr. Hier findet sich der Zerrissene und bringt sich wieder in Ordnung. Unruhe setzt Zerrissenheit fort, und letztlich täuschen nur Narkotika über den schmerzlichen seelischen Zerfall hinweg.

Wir brauchen die Ruhe wie die Natur den Schlaf, den Winter zum Ansammeln der in den anderen Jahreszeiten im Lebensrausch verschwendeten Kräfte. So

bedarf der Geist der Seele, wo er sich unabgelenkt finden und auffüllen kann.

Das Leben gerät in Unsicherheit, wenn es sich zu denken versucht. Es lebt sich, es läßt sich erleben. Es zu denken, kommt immer einem Griff in das Leere gleich. Das Eine ist wie ein uferloses Meer, obwohl jedermann weiß, daß das Meer Ufer hat.

Das aber ist das Leben, bewegt vom Geschehen, beseelt vom Sinn, begrenzt vom Sein, begonnen und beendet im Nichts, dahin der Mensch wurzelt und strebt, wieder zur Ruhe zu kommen. Denn im Nichts endet das Wissen. Vor seiner Untiefe steht der Vorraum des Glaubens und darin die Fülle der Bilder, die der Mensch sich vom Nichts zu machen versuchte und weiterhin zu machen versuchen wird. Es ist vergleichbar dem goldenen Hintergrund der Malerei bis zu Dürer.

Und immer, wenn in Brüche ging, was vorgab, Vorraum zu sein, drängte der Mensch wie ein wundes Tier in die einsame Stille, und die Spanne ist groß von der Abgeschiedenheit der Mystiker bis hin zur verzweifelten Untat des Selbstmordes. Er suchte die Wahrheit um jeden Preis, solange er sich noch nicht aus dem Heiligtum vertrieben wußte, als ob Ruhe und Wahrheit ein und dasselbe wären. Solche Fluchtstille wurde oft genug der Geburtsort für eine Weltschau der Zusammenhänge, der Durchbruch zurück zum Wesentlichen, zum bildlosen Ergriffenwerden, zur Religion als Ehrfurcht. Die Religionsstifter aller Zeiten fanden sich aus den Tempeln gescheucht, von den bestehenden Tafeln und geschriebenen Geboten abgestoßen, in dieser Einsamkeit letztmöglicher Zwiesprache ihrer Seele mit dem Unbegreifbaren die eigenen Gedanken zu ordnen, das Leben und das Zusammenleben der Menschen in Tafeln und Geboten ihrer Kün-

dung neu heimzubringen. Verschieden sind nur die Wege. Sie kamen aus der Alchimie, Rhetorik, Sage oder vom Wunder her einsam in diese Stille des Einsseins und sammelten sich. Denn nur der Gesammelte vermag sein Ergriffensein anderen zu vermitteln. Er wird Künder, er ist Künstler der Seelen. Er führt zur Ordnung zurück, die selbst in sich Unordnung verspürten, er weckt, Sinnloses entwirrend, den Sinn, sein Wort ist Revolte, Aufbruch, Morgenröte im Glaubendürfen, Neufindung und Neubindung.

Immer muß diesem Einatmen der absoluten Ruhe im Nichts jenes Ausatmen mit der Kraft der erfahrenen Bejahung des Gesetzes erfolgen, um durchzubrechen und hinüberzuretten, was allein das Leben bezeugt. Dann gelingt der Anruf, und er schwingt und steht über Zeiten. Seine Schwingung ist der Ton des neuen Vorhofes und seine Dauer bestimmt durch die Ausdauer der Seele, die ihn Gestalt werden ließ. Das sind ursächliche Zusammenhänge, mit denen man, wenn man von ihnen weiß, jeden Ton bei seiner Entstehung nachprüfen kann. So nur ist das inwendige Maß verständlich, das jene, mit dem absoluten Gehör dafür, haben. Immer aber wird die Bindung an das Gesetzte, das die Seele erfährt, das neue Gesetz schaffen. Der Mensch ist in seiner Revolte nicht in absoluter Freiheit, sondern letztlich nur im Widerstreit zu sich selbst, gebunden an das, was er zu erlauschen trachtet, was Ordnung gibt und der Lebensordnung in allem Weihe, damit Ehrfurcht diese Ordnung unumstößlich mache.

Nietzsche steht mit solcher Forderung im Mittag, der Surrealismus in der Mitternacht des gleichen Tages. Beide kommen sie mit derselben Forderung, und ihre Wege sind doch so grundverschieden voneinander. Breton ruft aus:

„Wir wollen und werden haben das Jenseits unserer Tage."

Das ist es aber, dieses Hintergründige der Dinge und Erscheinungen, Gedanken und Träume, dieses Meta der Physik, das Danach, nicht im zeitlichen Bezogensein, sondern im unmittelbaren Zusammenhang des Seins mit seinem Sinn in der Einheit, im Einen, das zugleich vereint. Dieses Danach wird zum Inmitten, wenn man auf die Schale sieht, die den Kern beinhaltet. Um ihn gilt es zu ringen, denn er allein erzwingt Ordnung und Gesetz auf neuen Tafeln, ganz einfach, weil das Leben leben will und sich also Lebensordnungen setzt, ja, setzen muß, um zu leben. Der Mensch braucht nur hinein zu lauschen. Wie areligiös muß er geworden sein, wenn er sich durch Atomwaffen selbst zu vernichten trachtet. Er hat die Ewigkeit aus seiner Zeit entlassen, der Vorhof hält keinen Ton mehr, das Nichtige drängt herein, weh, wenn es ihm die Seele ganz verschließt, daß er die Kunde überhört, wie es in ihm zu Etwas werden will, zur Person und Persönlichkeit, die verantwortet. Wir meinen leichtfertig, wenn wir die Physik beherrschen, stoßen wir von selbst auf das Meta der Dinge. Die Summe aller Teile ist nicht das Ganze, weil das Ganze keine Konstruktion, sondern Leben ist. Das gilt es zu bedenken. Ohne Ehrfurcht sind wir Konstrukteure, nicht zu vollenden, sondern einen Gedanken zu Ende zu bringen, ohne ihn in ein Größeres einbezogen zu haben, dem er vielleicht gar nicht dient. Die religiöse Kraft des Menschen, das sind die metaphysischen Wahrheiten. Um sie gilt es zu ringen. Sie setzen die neuen Tafeln. Was auch immer darauf geschrieben steht, es muß zu den Untergründen durchdringen, sonst wird es durch die Zentrifugalkraft des Lebens bindungs- und ziellos hinausgeschleudert, Feuerwerk des Tages.

Wir Menschen unserer Zeit sind offenbar aus den Fugen geraten, daß wir den Anruf nicht mehr hören: Der Mensch versuche die Götter nicht. Uns Deutsche hat es durch den Verlust, die Sieger aber nicht minder durch den „Gewinn" dieses Krieges getroffen. Wir aber werden zudem noch seelisch-geistig jetzt ausgeliefert an den „ehemaligen" Gegner. Niemand fand sich, der unser Volkbewußtsein wach hielt, der an die Liebe zur Gemeinschaft mahnte, sobald er ein Funktionär im Staate geworden war. Das sollte uns sehr hellhörig machen. Statt der Führenden gab es Verwaltende, statt des Volkes nur noch Bevölkerung. Was sich im Sinn seines Daseins bewahrte, war in die tausendfältige Aufsplitterung gegangen, um dort noch etwas von seiner Volkliebe zu verspüren, und weint sich das Herz wund nach verlorener Gemeinschaft.

Die Welt sagt, die Deutschen seien reich und wohlhabend geworden, und die wahrhaft Deutschen wissen, wie arm man uns bewußt gemacht hat, als man daran ging, uns unter Betäubungen vielfältiger Art die Seele zu verändern und zu nehmen. Wir haben ein Bild in uns vom Bamberger Reiter, aber es scheint, als reite er nicht mehr, als sei er in das Museum der Katholischen Kirche überführt worden. Weh uns Armen. Da hilft nur der Weckruf, der Kunde noch gibt vom Volksein und Sinn dieses Lebensanspruches, der zur Selbstbehauptung aufruft und die tapferen Herzen zur Gemeinsamkeit, zur gemeinsamen Liebe heimbringt. Eine solche Besinnung verträgt keine Phrase, sie braucht Stille, Einkehr, Freundschaft. Sie braucht das mitschlagende Herz des Gleichgesinnten, darin man den selbst empfundenen Sinn als das Rechte, für das es sich noch immer zu opfern lohnt, brüderlich empfindet. Gemeinschaft ist Einschaft im Sinne.

Ihn zu finden, müssen wir ausgehen, wenn wir heimkehren wollen, wir Deutschen.

Statt unser Volktum zu pflegen, hat man uns aufgeteilt, zerstückelt und unser Bewußtsein getrübt und betäubt. Statt der gelebten Volkgemeinschaft sind wir Staatsbürger und denken in Gesellschaftsverträgen, als ob es sich auch so leben ließe. Wir sind verlockt, deshalb empfinden wir es nicht, wie schmerzvoll unser Lebensbaum aus seinem Wurzelgrund gerissen wird, mit Stumpf und Stiel, wenn es gut geht. Das aber heißt, mit unserer Liebe und mit unserem Heimatgefühl, dafür man zu opfern bereit wäre. Man setzt Vokabeln an Stelle ausgebrannter Wirklichkeiten und wundert sich, daß sie kein Feuer mehr geben. Des Sinnes entwöhnt, soll es nun plötzlich und über Nacht wieder Sinn haben, für Volk und Vaterland zu marschieren. Die Lebenswirklichkeit von einst wird zur Narretei, die ihren bedrohlichen Ernst dann findet, wenn es um das Ganze geht.

Noch sind die Soldaten in diesem Gesellschaftsvertrag Angestellte der Staatsverteidigung, die Beamten Angestellte des Staatsorganismus. Das Wort von der Pflicht, die einer für sein Volk und Vaterland freiwillig zu tun habe, ist gestrichen worden und dafür das Wort vom Gehalt gesetzt, das entlohnt. Mit allen Bequemlichkeiten moderner Zeit wird man in Dienst genommen, die Bezahlung erfolgt derart entgegenkommend, daß man durchaus etwas von dem Wohlstand verspürt, der wie ein warmer Wind über das Land streicht. Er verödet die inwendigen Bindungen, trocknet die Brunnen aus, die uns schöpfen ließen, wenn unsere Seelen Durst hatten. Das seelenlose Zeitalter hat begonnen. So steht es hinter jeder Schlagzeile, die noch heute im Soldaten den Wiederbeginn

vaterländischen Denkens wittert, als könne einer überhaupt Soldat sein ohne Vaterland.

Hat man so schnell vergessen, daß Stalin seinen Sieg in den großen und schweren Schlachten der letzten Kriegsjahre nur errang durch dieses einzige einigende Wort vom Vaterland? Menschenmassen und Waffengewalt allein hätten den Deutschen wahrscheinlich nicht niederzwingen können, solange gegen ihn ohne diese Idee vom Vaterland gekämpft wurde. Einmal gewagt, ausgesprochen und als Sinn des Kampfes wie eine Fahne über das Schlachtfeld gehißt, erfüllte es Leiber und Erde mit urtümlicher Gewalt. Mehr noch, die Menschen, die uns jetzt entgegenstanden, waren plötzlich keine Bolschewiken mehr, sondern Russen, waren Vaterlandsverteidiger, ihr Bild wandelte sich trügerisch vor unserem inneren Auge. Es änderte sich erst wieder, als man Land und Menschen in Deutschland verwüstete. Auch dies noch wäre zu ertragen gewesen, wenn man das Volk nicht der Führungsschicht beraubte, der Sinnträger seiner Volkheit, daß sich nur wenige in den Neuaufbau hinüberretten konnten, vielleicht auch hier nachträglich vom Zweckdenken angekränkelt und verdorben zu werden.

Man fing das seines Sinnes entführte Volk wie einen Bienenschwarm in die Wabe „Staat" ein und schenkte ihm eine Königin von Imkers Gnaden mit dem Auftrag, nun fleißig wieder Honig einzusammeln. Zucker führte der Imker klugerweise zu und konnte, da er den Fleiß seiner Bienen kannte, mit guter Ernte rechnen.

Unser Volk war geistig und seelisch gelähmt, dies blieb seitdem Dauerzustand, so daß es allgemein als zum Wohlstand gehörig, wohltuend und befreiend empfunden wird, nur noch als Individuum der Gattung Mensch einer, diesem Staate zufällig zuzurechnenden Bevölkerung an-

zugehören. Es geht nur noch um die Verteilung von Brot und Spielen. Bei mangelhafter Brotverteilung und nicht befriedigenden Spielen könnte man sehr wohl zu einem anderen Staate hinüberwechseln, so billig sind die Bindungen geworden, und es wird nichts unversucht gelassen, sie so billig zu erhalten. Ubi bene — ibi patria, das steht am Schluß dieses Weges.

Wer vom Volke ernsthaft spricht, seine sittlichen Kräfte beschwört und den Erscheinungen seines Zerfalls auf den Grund geht, wird in den Verruf geraten, ein verkappter „Andersgläubiger" zu sein.

Wir wollen die Schimpfworte, mit denen heute die Tonangebenden jede Besinnung auf volkhafte Werte begleiten, hier nicht wiederholen. Uns geht es darum, aufzusammeln und hinüberzuretten, was noch nicht ganz jener Pflicht ermangelt, in der Millionen anständiger Frauen und Männer ihr Leben hingaben in der einzigen Hoffnung, daß Deutschland dadurch als Volk und Nation erhalten bleibt. Wir meinen, daß sie allein schon diese ernste Erörterung über eine Rückfindung und Bindung in notwendigen Ordnungen unseres Volkslebens wert sind.

Es scheint, als habe die kühle Ratio Leben und Tod in ihre Begriffe genommen und die Wissenschaft das Nichts und das Sein im atomaren Weltbild ausgelotet. Wie dem auch sei, wir sind nur um so unruhiger geworden.

Wir müssen in das „Hinter den Dingen" zurückfinden, eintauchen dürfen in den Kern, um der Schale bewußt zu sein und unser Dasein darin als unser Sosein zu behaupten. Wir müssen dorthin zurückfinden, wo der Mensch sich als Atmender des Atman, des Adam bewußt wird. Kein Leben und kein Denken ist ohne diesen Atem möglich. Psychisch ist es Atmen, chemisch Verbrennen, meta-

physisch Leuchten im Geiste aus dem Nichts, das sich nach Etwas sehnt, und doch wiederum nach dem Etwas, das dem Nichts entsprungen ist. Das Nichts gibt dem Wesen das Verwesende mit und den Willen des Widerstandes. Es läßt uns nicht satt werden in dem Etwas, das wir sind, bis wir zur Ruhe kommen. So treffen sich Irrationales und Rationales in uns selbst, Geist und Stoff, pater und mater, Gott und Welt oder, mit Friedrich Schöll zu sprechen, Wesen und Wirklichkeit, die eines sind, um zu sein. Es ist die Einheit von Zeit und Zeitlos, von Endlich und Unendlich, All und Einem.

„So also verdient die Zweiheit", sagte Meister Eckhart, „nicht gut genannt zu werden, da sie schlecht ist. Die Zweiheit ist, wie die Teilung, Abfall und Zurückweichen vom Sein selbst."

Das Eine verbindet Alles im Vereinen.

Nur das Krankhafte, Ungesunde ist an diesem Dualismus zerfallen. Er trennt, was zusammengehört, und baut Macht aus Gelüst zur Macht. Er ermangelt der Sehnsucht, Eines zu sein mit Allem, und wurde zu Häßlichkeit, Bösartigkeit, Minderwertigkeit. Durch ihn kam unser Leben in Unordnung, da das Häßliche, Minderwertige, Bösartige zur Macht strebte, als es an Kraft gebrach, sich noch mit Gesundem zu binden. Um nicht untergehen zu wollen, trennte er fortan, um zu herrschen. Seit dieser Machtwahn sich der Staatsmänner bemächtigte, stehen wir, umnachtet vom grauen, ungewissen Tod, inmitten der Mittagshelle materialistischen Wohlstandes. Dieser scheinbare Mittag aber ist Mitternacht, und alle Tafeln alter Ordnung sind zerbrochen. Was bindet uns noch, wenn nicht die Wahrheit um das Wissen, daß es Nacht ist.

Es ist eine Nacht der sinnlosen Unruhe, des Verlassenseins in religiöser Untiefe, der erbarmenlosen Einsamkeit in Lärm und Sog der im Fieber geschüttelten Welt. Es ist ein Rausch nach Macht und eine Preisgabe aller inwendigen Kräfte, aus denen doch allein sich das Gute, die Gottheit, behauptet. Der Weg zu uns selbst scheint verschüttet, der Mensch flieht seine Einsamkeit, seine Häuslichkeit, seine Einfalt und stille Größe. Es kommt darauf an, das Bindende in uns wiederzufinden und zu erwekken, das uns verläßlich bleibt, rettende Insel und Eiland, wenn rings das Fremde gegen das Eigene mit tödlichen Wirbeln anschwemmt.

Diesen Sinn finden, heißt, die Wahrheit des Lebens finden.

Die Wahrheit leuchtet vor uns, wie die Straßenlampe an der Kreuzung vielstrebiger Wege. Woher immer man kommt, man sieht sie und sieht sie doch anders, denn man sieht immer nur einen Teil ihrer Ganzheit. Das ist unser Ur-Teil über sie. Aber wir bleiben ihrer teil-haftig in diesem Teil, und sie wandelt sich mit unseren Bewegungen. Wer auf den Augen schwach ist, wird sie schlechter sehen, der Gebückte von unten, der Hochmütige von oben; manch einer sieht sie nur im Spiegel seines Fensters, und trotzdem ist sie immer Wirklichkeit. Andere gehen vorüber, erfüllt von ihrer leuchtenden Kraft, und finden dann ihren Weg im Dunkeln.

In der Stunde der Ehrfurcht, wenn wir uns wahrhaft besinnen, eröffnet sich unserer Seele diese Wahrheit, als würde die Straßenlampe auf unserem Lebenswege eingeschaltet. Es ist das Heilige und Heilsame des Menschseins, den rechten Weg zu finden. Dann leuchtet das Tryptichon

der Wahrheit, der Liebe und der Treue. Sein Bild bindet die Ergriffenen.

Wenn das Erhabene stürzt,
sterben die Götter.
Was dann das Leben noch würzt,
sind Narren und Spötter.

Der Sinn des Seins.

Im Anfang war der Sinn,
nun ist der Sinn im Vielen,
daß wir in Aller Grund
bis in uns sich der Geist
zu seinem Grunde zielen,
zutiefst als Sinn erweist.

Wie will der Mensch sich behaupten können, wenn er sich des Hauptes nicht bewußt ist, das er von Natur her als Ordnungssitz, Kopf genannt, zwischen seinen Schultern trägt? Wie will er aus dem Bereich der Triebe, dem Getriebensein, also dem Zustand ständigen Bewirktwerdens, heraufwachsen in die Besinnung seiner Selbstverwirklichung, wenn er nicht den Sinn seines Daseins erkennen kann? Sein Sosein muß der ihm eigentümliche Daseinsgehalt werden und ihn dadurch in unmittelbare Bezogenheit zum Sein selbst bringen. Diese Erkenntnis lastet womöglich schwerer als irgendein Glaubensinhalt mit der Forderung nach Gott. Denn hier geht es um eine unmittelbare und erfahrbare Lebensinnigkeit. Es scheint mir das Zentralproblem menschlicher Neuorientierung in unserer Zeit zu sein. Wir müssen unser lebendiges und wirkendes Dasein als Teil des Ganzen erkennen und leben, wir müssen dessen Kunde in uns vernehmen, um wieder zur Vernunft zu kommen.

Nun lebt jedes Wesen die Entwicklungsstufen als Werdeschichten bis zu seinem herausgefolgerten, wesentlichen Lebenszustand durch. Die Forderung der Sinnerfüllung aber bleibt immer dieselbe: vom Leben weiterzugeben, was man lebendig aus ihm empfing. Das Leben lebt sich selbst. Es ist das Sein des gegenwärtigen Da in unendlichen Soseinsformen. Aber alles Da-Seiende ist noch nicht das Leben, das Ganze nicht die Summe seiner Teile. Wie jedem Teilchen der ganz bestimmte Sinn innewohnt, so zu sein, der es in die Phasen seiner Entwicklung treibt bis zum Sinn-Bilde dessen, was dem Sinne eingegeben ist, so wohnt dem Ganzen als der Summe aller Teile ein Sinn inne.

Im Grunde ist es immer Eines, das seinen Eigen-Sinn hat, und so hat auch das Sein schlechthin seinen Sinn, er wohnt ihm inne: zu leben.

Es ist das Ur, dem das Sein entsprang, besser gesagt, das sich im Sein darstellt, verwirklicht, das Seine bewirkt. Der Sinn ist das Wirkende. Dieser Sinn ist das Wirkende in jedem Leben bis hin zur Sinnerfüllung, dann bezeugen wir erfahrenen Sinn.

Diese Zeugung als Akt, agere heißt handeln, ist unsere sinnerfüllte Handlung am Leben, geweckt durch das Bedürfnis der Liebe als Auslösung dieser Zeugung. Die Römer ahnten diese Zusammenhänge, wenn bei ihnen agere nicht nur handeln, sondern auch leben hieß.

Das Wirkende kann nicht für sich sein, denn ihm wohnt ja inne zu wirken. Drang, Tätigkeit und Tat sind Ursprung für die Zeugung des Bewirkten, das seinen Sinn nun innehat als sein Inwendiges. Der Sinn ist seit dem Ursprung das Inwendige des Seins, jedes einen Seins, er ist das Sein. Und wo sich nun zwei Menschen binden zu

neuer Lebenseinheit, wird sie erst recht, wenn beide eines Sinnes geworden sind und dies bezeugen.

Der Sinn des Lebens gab uns die Sprache als Ausdruck seiner wirkenden Kraft. Die Sprache lebt. Musik als Sprache, die Sprache der Farben, das sind uns bekannte Begriffe, es zu beweisen.

Sinn ist nicht außerweltlich, so wenig, wie Gott transzendent in einem wirklichen Himmelreich lebt. Er ist Eines und an sich, er ist Sein, seit das Seine geschieht. Es geschieht immer für den Sinn in ihm. Jede Wirklichkeit bezeugt seine Existenz. So geschieht das Sein sinnvoll, sinnerfüllt. Gott geschieht.

Unsere Greifwerkzeuge reichen nicht aus, über uns selbst hinaus in das Meta, in das Danach zu greifen. Wir ergreifen nur unseren Lebens- und Denkraum in unserer Lebens- und geschichtlichen Denkzeit. Wie schwer schon fällt es uns, Volk als Zeit- Raum- Arteinheit zu denken, zu begreifen, und trotzdem sind wir Volk. Wir sind Ergriffene, Volk zu sein, Volk sein zu müssen. So ergreift uns der höhere, ganzheitliche Sinn, der Ur-Sinn des Seins dort, wo immer wir ergriffen werden: Im Erlebnis der Natur, in der Zeugung der Wirkkraft Wir, im Vernehmen eines Kunstwerkes. Das aber ist wohl überhaupt der wahre Sinn echter Kunst, und darin kann man sie erkennen, daß sie uns zu Ergriffenen macht. Wo sollte dies geschehen, wenn nicht in der Seele, im Inmitten, dem Danach all unseres Lebens im alltäglichen Dasein?

Dieses Es, dieses Nuominöse, dieses Nichts im Etwas, dieses Unbegreifbare, jeden klammernden Organen schon entglitten und immer doch Einende, nie Zerstörende, es sei denn zu neuer Bindung, ist und bleibt erfahrbar in der Ergriffenheit.

In Ehrfurcht ertragen wir den Zustand unserer Hingabe. Wenn es uns durchschauert, so ist uns, als würden alle Teilchen vom gleichen und einzig möglichen Sinn wieder erfaßt, gerichtet und neu geordnet. Das macht uns fromm.

Der Sinn gibt Richte, Weisung, Weisheit. Er ist eine natürlich erfahrene Ansprache des Lebens im Hinblick auf seine Richtigkeit, Richtung und Richtbarkeit.

Sinn und Sein sind im Grunde gemeinsamen Ursprungs, der noch dahin wirkt, den Sinn im Sein immer zu bedenken. In unserer Ergriffenheit erleben wir solche Einheit beglückt.

Der Sinn ist zugleich Zielsetzung. Wer den Sinn recht und auf gesunde Weise erfahren hat, bezeugt sich selbst, er behauptet die Einmaligkeit und Einzigartigkeit seines ganz bestimmten, eigenwilligen Soseins. So mußt Du sein.

Erfahrbar, sagte ich, nicht begreifbar. Er wächst uns in unseren Erfahrungen immer deutlicher zu, als überwüchse in ihm das Ewige das Zeitliche, bis wir von ihm Ergriffene sind. Dann werden Sinn und Sein Eines, ein bewußtes Leben. So ist es beim Menschen.

Es ist der Sinn, wo er sich im Sein zum Leben erweckt, ein Welt und Wirklichkeit, ein lebendiges, geborenes Ur. Sun-Sohn-Sonne-Gott-Kind-Natur. Die Natur ist Gott, in sich selbst gelebt. Die Natur ist gut. Alles Leben der Natur geschieht sinnvoll. Im Menschen wird diese Natur sich ihrer selbst bewußt, verwandelt sich die Sonne in den Sohn, wird der Sinn des Alls erfahrbar durch die Ergriffenheit der Seele, sagt der Sohn Gottes: Ich und der Vater sind Eines.

Die Natur wächst in der Bewußtwerdung des Menschen über sich selber hinaus. Er ordnet und pflegt sie nun durch den in ihm bewußt gewordenen Sinn alles Natürlichen. Er ordnet das Ganze zu sich hin als dem am weitesten entwickelten Teile ihres Daseins.

Colere heißt pflegen. Kultur ist gepflegtes Dasein der Natur. Sie ist der Eigensinn des Menschen im Hinblick auf seine zeugende Bewußtseinskraft, entfaltet, aber nicht entlassen aus dem Gesamtsinn. Sie bezeugt Gott, ihr geschieht der Sinn bewußt durch das Selbstzeugnis. Dieses Selbstzeugnis ist nicht mehr gut im Sinne der Natur, denn nun wertet der begreifende Mensch seine zu seinen Gemeinschaften bindende Ordnung mit gut und böse. Aber der Gott im Ursinne, das Gute im Sinne der Wirklichkeit des Ur, in der Natur, bleibt im Menschen als die Güte. Das ist sein Ergriffensein von Gott, vom Sinn, denn dieser Sinn wird im Dasein des Menschen Bewußtsein, Sinnerfahrung, vernehmbarer Sinn, und darin eine neue Wirklichkeit, aus der er sich erfüllt zu seinem Eigensinn, dem ihm innewohnenden Sinne, den er leben und bezeugen muß, bis er aus ihm zeugt.

Wer sinnlos zeugt, vermehrt die Natur, das heißt, er gibt ihr die Verantwortung für das Gezeugte zurück. Sie muß es nun dem Sinn einfügen. Dieser Sinntrieb treibt das Leben in vielerlei Gestalt weiter, auch in menschlicher Unausgereiftheit seiner sittlichen Kraft. Der Sinn entglitt diesen Menschen, und sie verwandelten sich, ihrem Sinn entfallend, wieder zum Ursprung zurück. Gott kann nicht aus der Welt, er ist der Sinn des Seins, und jeder Unsinn, jedes ohne seinen Sinn sein, macht wesenlos. Somit ist der Sinn das Wesentliche des Seins, und er enthält sein Wesen. Wo es seinen Sinn verliert, wird es wesenlos und verwest. Der Tod ist die offenbare Trennung des Sinnes

vom Sein als der Erscheinung im Dasein, ist das entweste Dasein.

Wenn wir die Zusammenhänge in der Welt so begreifen, wissen wir um vielerlei Sinnlosigkeiten als Erzeugnisse erloschener Sinnkraft, verwesten Daseins in den Erscheinungen der Wirklichkeit.

Alles Dasein kann ich deshalb auch nicht ohne weiteres göttlich nennen, denn ich erkenne, daß auch das Verwesende, das Sinnlose noch zu ihm gehört, und davor habe ich keine Ehrfurcht. Hier aber liegt eine große Schwierigkeit. Es gibt Pflanzen, die verkrüppelt ins Leben treten, daß sie den ihnen eingeborenen Sinn nicht verwirklichen können. Sinn und Sein sind bis zu einem fast unerträglichen Maße getrennt, daß sie fast schon den Tod erforderten. Sie bilden keine Einheit mehr, da sie in ihrem Grunde das Wesentliche, nämlich, was west, ein ganz bestimmtes Dasein zu werden, nicht erfüllen können. Nun verwesen sie, da ihr Dasein nicht dem Wesen entsprechen kann. Denn zwischen dem Erbbesitz im Keim und dem Ausbau des erweckten Individuums mißratener Art oder es verändernder Umwelt besteht eine Diskrepanz.

Hier, meine ich, müssen wir umdenken lernen. Genauso, wie der Mensch erst geboren wird, wenn er sich durch den Eintritt in die Pubertät, durch seine Geschlechtsreife, zu seinem Ich und Eigensinn entwickelte, wenn er nicht mehr seine Wirkkraft aus den Chromosomen des Elternpaares empfängt, stirbt er, wenn dieser in Sinn und Sein gefundene Lebensinhalt sich nicht mehr als Lebenswirklichkeit erweist. Dann vermag das Bewirkte nicht mehr das Bewirkende als Leitbild zur eigenen Bildung zu setzen. Harmonie zwischen Sinn und Sein ist wie bei einer verkrüppelten Pflanze gestört, so wird der Mensch

des Wesentlichen seines Soseins beraubt. So verliert der Mensch das Wesentliche seines Daseins. Muß die Pflanze in solchem Zustand der Disharmonie zwischen Sinn und Sein verkümmern, scheidet das Tier instinktsicher und oft grausam und hart aus, was verkrüppelte, aus der Artordnung gefallen, dem Verwesenden zuneigt. Nicht anders sollten auch wir trotz allem Mitgefühl natürlich denken: Wenn ein Dasein keinen Zugang mehr zu seiner Seele, der Sinnquelle seines Lebens findet, lebt es unvernünftig. Triebseele und Geistseele stehen nicht mehr in Harmonie, ja nicht einmal in Verbindung miteinander. Dieser Mensch muß, um es sehr nüchtern zu sagen, verwesen, obschon er atmet und also scheinbar lebt. Leben kann nur etwas nach dem ihm innewohnenden Sinn. Dies aber wäre nur ein „Am-Leben-sein", „ein Vegetieren", nicht mehr ein „Vernimm o Mensch", ein Schuldigsein.

Wer kein Ordnungsgefühl besitzt, wer nicht mehr in Lebensordnungen lebt, wird wertlos, ja, sinnstörend für jede Gemeinschaft. Jeder Gemeinschaft wohnt ja das sinnvolle Streben des Lebens inne, ordnend zu vereinen. Jede Gemeinschaft ist eine sinnvolle Einschaft.

Wenn nun etwas seinen Sinn verliert, ein ganz bestimmtes, ihm innewohnendes Eines zu sein, läßt es sich auch nicht mehr mit Gleichgestimmtem vereinen. Es kann allenfalls nur noch Zwecken dienen, um eingeordnet zu bleiben, bis es gar unsinnig, nutzlos und wertlos wird. Ja, beim Kind, das noch so völlig der Natur angehört, weil es noch nicht bewußt seinen Sinn erfährt, noch nicht Bewußtseinsträger des Lebens ist, spricht man von Unschuld. Im Kind wirkt ganz offenbar noch die reine Göttlichkeit der Natur, das Gute an sich im Wachstumsbereich menschlicher Kultur. Macht die Bewußtwerdung des Sinnes den Menschen

schuldig, daß man bei ihm dann nicht mehr von Unschuld sprechen kann?
Gewiß, sie macht schuldig, aber in einem ganz anderen Sinne, nämlich, daß wir nun durch den Gewinn des Bewußtseins dem natürlichen Leben gegenüber unsere Verantwortung schuldig sind. Werden wir uns dieser Verantwortung nicht bewußt, dann sind wir Herden- und Triebmenschen.
Ein Mensch, der bewußt in der Verantwortung vor seinem Lebens-Sinn steht, ist in die Unschuld zurückgekehrt, lebt in dem Bewußtsein einer Zielsetzung, ein ergriffener Bezeuger sinnvollen Lebens. Er unterwirft sich dieser Sinnbezogenheit, er opfert sein Sosein in das Vereinigende, darin er sich selbst überhöht und erfüllt sieht.
Jede Größe, die aus solcher Güte menschlicher Hingabe wächst, verströmt Unschuld. Es gibt auch sentimentalische Schöpfung. So wird Menschsein Auftrag und Aufgabe, um zu bilden, bis wir ergriffen sind, das Menschsein zu seinem göttlichen Sinnbilde zu erhöhen. Dann bewahrheitet sich Hölderlins Weissagung:
„An das Göttliche glauben die allein, die selber es sind."
Nun können wir sagen: Vom Sinn des Lebens wissen, die ihn durch ihr eigenes Dasein verwirklichen, weil sie es ihm schuldig sind.

Ich bekenne, daß mir Gott, Gottheit, Guot, Got, Good, Sinn des Lebens, Weltgeist oder wie immer wir in anderer Völker Namen noch sagen mögen, nur Vokabeln für ein und dasselbe Einzige, Unendliche, Unbenennbare, Unbekannte sind, das unsere Sinne nicht begreifen und nicht greifen, das wir indessen ehrfürchtig bewundern und dessen daseinbewirkende, sinnvolle Kraft wir spüren, vernehmen und daran wir glauben dürfen.

Die Ehrfurcht ist der Menschheit bestes Teil. Auf sie verzichten, hieße, in jeder Tat das Beste von uns selbst aufgeben. Deshalb lehrt Ehrfurcht zuallererst jene, die durch Vorbildung, Begabung und Vorleben in der Lage sind, Verantwortung zu nehmen und zu geben.

Laßt nicht den Kleinbürger das Maß setzen, er übertrifft mit Einbildung, Halbbildung, Händlergeist, Geltungstrieb und Unduldsamkeit alle Tyrannei. Er ist es, der jede Falschmeldung ungeprüft weitergibt, blind jedes Maß annimmt, wenn er nur so tun kann, als habe er es selbst erfunden und als drehe sich die Welt um seine Nasenspitze, deshalb müsse er sie so hoch halten. Aber Ehrfurcht holt sie wieder herunter, indessen, dies muß auch Mut zur Ehre schaffen. Wer Ehrfurcht hat, beweise sie durch seinen Ehrmut.

Bei der Ehrfurcht geht es im Grunde des Menschen um jenes Einbezogensein in das Allgegenwärtige, darin seine Seele Ruhe finden kann. Erkenntnisse und Wissen reichen nicht aus, um die Harmonie in Ergriffenheit zu erfahren, ja, es scheint mir das, was wir nicht zu erkennen vermögen, als Abstand für uns Menschen gesetzt, nicht nur Götter werden, noch sein zu dürfen, sondern auch als schöpferische Möglichkeit, Zukunft, immer wieder Zukunft dem Webstuhl der Zeit abzuringen, um das Letzte zu wagen: Erkenne Dich selbst.

Nikolaus Lenau nannte Ewigkeit ein gegenwärtiges Nun, das nichts weiß von Zeit.

Bleiben wir dabei, daß der Glaube selig macht, aber wirklich nur der Glaube, daß er es ist, daraus der Mensch Halt und Sicherheit gewinnt, auch wenn er der Reiter über dem Bodensee wäre. Wer aber keinen Glauben hat, wem dieser sichere Grund sich in vielfältigen, irrlichternden Fragen auflöste, daß er von seinem Glauben nicht mehr

gläubig überzeugt ist, sondern dessen Mitgliedskarte nur noch aus Zweckmäßigkeitsgründen verteidigt — oder aus Ermangelung eines Besseren — oder, der aus Feigheit vor dem Absprung die Maske des Gläubigen trägt und dahinter ein ganz anderes Gesicht verbirgt, der ist, wie prächtig ihm auch diese Maske zu Gesicht stehen mag, in tödliche Unruhe gefallen. Er hat wie ein gestürzter Engel die Seligkeit verloren, mag er sich und den anderen auch noch so viele Seligkeiten vortäuschen.

Der Glaube ist nach Tertullian das, was dem Wissen zuwiderläuft, den bisherigen Erfahrungen nicht entspricht und doch die Wahrscheinlichkeit der Wahrheit für sich hat. Der Glaube will das „Hinter den Dingen", das Metaphysische vernehmbar machen, so dringt er in unsere Vernunft aus dem Inmitten unserer Seele ein.

Es ist der Wunsch nach Erfüllbarkeit der Sehnsucht als Zuflucht vor jeder Enttäuschung. Es ist aber auch die Kraft des Genies an seine Sendung. Eines Ungläubigen Reden und Tun kommt aus der Unsicherheit seines Standortes, und der leiseste Wind wird den umwerfen, der keinen Halt mehr hat. Er muß sich immer an einen Stärkeren anlehnen. So anlehnungsbedürftig die Konvertiten an ihre Konfessionen sind, die Ungläubigen sind es nicht minder an ihren Verstand. Jene indessen, die stark in ihrem Glauben standen und stehen, sprengten und sprengen die Engen der Konfessionen in dem Maße, wie sie als Persönlichkeiten wuchsen, Helfer und Heilende der Menschheit zu sein, weil sie das Heil des Lebens erkundeten. Sie heilen durch die Kunde von seinem Sinn, wo die Helden es durch Tat und Opfer heiligen. Hampelmänner indessen machen alles unsinnig. Alle sind es Menschen. Ach, wir Gläubigen, ach, wir Reichen, ach, wir Armen, wir Menschen.

Welch ein offenbares Geheimnis liegt in diesem Tatbestand! Da prüfe ein jeder sich selbst nun am Ort der Tat, ob er Maske oder Gesicht trägt, wenn sein Herz nach Ruhe begehrt und er seiner Konfession heilbewirkendes Bekenntnis heilerfahrend selber bekennt.

Wer einen Mittler nötig hat, bediene sich des Mittlers, wer ein fremdes Licht braucht, weil er selbst nicht leuchten kann, und hat die Sonne nicht gegenwärtig, begebe sich in eines anderen Schein. Aber der Mensch muß wissen, um im Bilde zu bleiben, daß er es tut, weil seine eigene Kraft nicht ausreicht. Wehe, wenn er, durch diese Kraft zur Macht gehoben, sich, der Licht suchte, erkühnt, statt zu leuchten, zu verbrennen. Seine Seele, die nach Heimkehr verlangte, wird ins Getriebe der Welt gestoßen, der Mensch aber zur Vermessenheit verführt. Statt demütig zu sein, wird er hochmütig. Seine Seele wird statt der Ruhe im unbegreifbaren Ganzen von ihrem Ursprung fortgelenkt, verlagert und vertrieben. Sein Ziel aber wäre, in ein Bild versetzt zu werden, daran er nun sein Wesen, seine Welt bilde, von dem aus er in neuer Sicht die Dinge um sich her für wahr hält und einordnet. Dort wird ihm zur Gewißheit:

Das Heilige unseres Sinnes ist die Wahrheit.
Das Heilige unseres Leibes ist die Reinheit,
Das Heilige unserer Seele ist die Ergriffenheit.

Doch erst, was wir heilwirkend Heimat nennen, umschließen wir in Treue und Verantwortung mit unserer ganzen Liebe. Alles Heilige kann sich erst dort entfalten. Dieser Ort heißt Vaterland, Idee und Wirklichkeit.

Wenn nun der Ankerplatz unseres Glaubens außerhalb unseres Vaterlandes liegt, verändert sich die gesamte Lage. Ein neuer Standort erfordert unnachgiebig neue

Perspektiven. Es ergeben sich auf Grund neuer Ansichten zwangsläufig neue Einsichten. Unmerklich fast kommt der Betroffene auf eine gefährliche, schiefe Bahn und wird dort, wo er nach Ruhe verlangte, entweder in den folgenschweren Zwang der Gefolgschaft oder aber in die Unruhe seiner Verantwortung und in Widerstreit zwischen Glaubenkönnen und Glaubenmüssen, zwischen Gebot und Verbot gestoßen. Das aber besagt nichts anderes, als daß nun plötzlich der geheimnisvolle Ort der Begegnung zwischen Raum und Unendlichkeit, Zeit und Ewigkeit, dem begreifenden Menschen und dem Unbegreifbaren hinausgelegt ist aus der eigenen Brust und inwendigen Ruhe, beschattet von den Gründen der Einsicht, projeziert auf ein Bild, ein Vorbild, das geglaubt werden muß, sei es als Mittelstelle oder Mittler, immer als Ort des Geglaubten in voller Gegenständlichkeit. Das Sakrale wird sichtbar, anschaulich und in die unmittelbare Gegenwart nahegerückt, Heilgeschichte im Profanen. Man trägt es gewöhnlich, um den Zwiespalt zu verdecken, mit unerhörtem Putz und Pomp vor, die Gewandung ist unnatürlich, das Gezeigte wirkt überzeugend als Monstranz und Gebotetafel wie als Postulat in den dialektischen Themen des Diamant, der seine Forderungen ebenso unabdingbar stellt. Ob Gott sich durch Menschen offenbart oder Menschen in Vollendung ihrer letztmöglichen Erkenntnisse Tafeln setzen, in jedem Falle wird das Dargebotene Gebot, Lebensrichte für die Gläubigen. Es bleibt sinnvoll, solange es den Lebenssinn in ein Bild setzt, es wird sinnentstellend und gefährlich, wenn es sich selbst zum Bilde erhebt.

Wir meinen nun, daß der Mensch naturnotwendig in natürlichen Gemeinschaften lebt und dieses Leben

in Gemeinschaften sehr wohl eine einheitliche Ordnung erfordert. Sie ist dann am glücklichsten gewählt, wenn sie bei aller notwendigen Beschränkung im Hinblick auf das Ziel, also auf die Einheit, dem Menschen ein Höchstmaß an Freiheit der eigenen Entscheidung läßt. Nur so vermag er sich unentwegt in schöpferischer Freiheit an der Verwirklichung des Lebenssinnes zu betätigen. Er muß an diesen Born der Freiheit gesund hingeführt werden.

Wege dafür finden sich natürlich und notwendig in der Familie, gab es von jeher in den Sitten der Vorderen und führten zum Volk, bis es im Staatsgefüge diese Ordnungen zu Gesetzen erhob. Der Gesetzgeber hatte vornehmlich die Aufgabe, sie selbst vorzuleben, nicht aber durch immer neue Verfügungen die Freiheiten seiner Bürger einzuengen. Im Grunde ging es darum, diese Ordnungen durch Zucht erkennbar zu machen und, wenn es notwendig wurde, ihre Befolgung zu erzwingen, bis der Mensch sich selbst geordnet hatte und nun die Kraft zeigte, aus äußerem Zwang entlassen zu werden, weil er die Ordnungen fortan in eigener Freiheit lebte. So boten sie die sicherste Gewähr für die Erhaltung des Rechtes als der unabdingbaren Lebensgrundlage aller Zueinandergehörenden und aufeinander Angewiesenen, die sich in dieser Familie oder Volkheit nun zu besonderer Anteilnahme und Aufgabe gerufen fühlten.

Einen Kerl nenne ich, wer alles für eine gute Sache opfert. Erst in dieser sittlichen Kraft zum Opfer wird der Fragende, Schauende, Empfangende, Wirkende und Vertrauende seiner selbst und dessen, was er lebt, in voller Größe gewahr. Gott ist ihm dann die Summe allen Lebens und das Beglückende am Glück. Dann haben Gott, Gottheit, Guot und wie wir sonst sagen mögen, ihre ge-

meinsame Hinkunft. Dahin aber ordnen sich die Werte des Lebens durch die Philosophie als das Hochamt der Universitas, und sie tritt damit in ihre eigentliche Bestimmung, Ordnerin und Bewahrerin der Hochwerte zu sein. Dann sind Gesetze nicht erstarrte Regeln, sondern die Bestätigungen für unser sinnvolles und fortzeugendes Handeln, sie sind nicht allein gültig, sondern allgemeingültig und so lebendig, daß der Aufbruch zu Neuem nicht durch veraltete und erstarrte Formen gehemmt werden kann. In den Gesetzen müssen die Erfahrungen des Lebens einer Gemeinschaft dynamisch-lebendig fortwirken und dürfen niemals zu totem Formelwerk werden.

Ist dieses Ordnungsgefüge verankert in einer allen gemeinsamen religiösen, will sagen, ehrfurchterheischenden Mitte des physischen Daseins, die doch zugleich Mitte im Hinblick auf das Unbegreifbare bleiben muß, so erwächst daraus ein Leben in gesunder Ganzheit.

Die theologische Idee Gott indessen ist ein reiner Vernunftsbegriff, dem keine andere Erfahrung zugrundeliegt als jene, die wir bei den Vokabeln zur gleichen Betrachtung heranzogen. Es handelt sich also nicht um ein gegebenes, begreifbares Wesen, außerhalb dem, was da west.

Der nordischen Seele ist Gott der lebendige Protest gegen das Unvollendete der Weltschöpfung und der daraus sich entfaltende Wille, am Unerhörten teilzuhaben durch Glauben, Sehnsucht und Liebeskraft. In solcher Vereinigung Eines zu sein, das bedeutet für sie alles. Meister Eckhart sagte: „Der gute Mensch ist der eingeborene Sohn Gottes." Er ist der Wesenhafte.

Es gilt, seine Sehnsucht zu erfüllen, solange der Mensch lebt und seine Kräfte gesund sind. Sehnsucht aber setzt

Klarheit der Seele voraus. Wie wollte einer Klarheit schaffen, der in sich selbst im Grunde getrübt ist, wie sich erfüllen, der nichts von der Erfüllbarkeit des Lebens weiß, wie einer vernünftig handeln, der das Inwendige nicht vernimmt?

Es ist töricht, alles nur auf sein Triebleben zu beziehen und den Menschen zu einem denkenden Tier zu erniedrigen. Sinn ist dem Menschen im Geist erfahrbarer, ordnender Wille des Alls und zu allem hin. Wir entlehnen ihn nicht durch Bedenken, sondern durch unsere Besinnung, durch unsere Sinnerfahrung und das Innewerden seiner Selbst. Hinter unserem Bewußtsein geschieht, was wir mit Bewußtsein tun, ohne daß wir seiner tiefer wirkenden Kräfte anders bewußt werden als durch Ergriffensein.

Jeder Mensch gehorcht zuletzt seiner eigenen Natur, sie aber prüft ihn, ob er nach dem Sinne verfährt. Wir brauchen uns ihr nur zu nähern und in uns hinein zu hören, um die Tiefe von jeglicher Untiefe unterscheiden zu können. In unserem gesunden Instinkt besitzen wir ein untrügliches Echolot für seelische Tiefen und Untiefen.

Alles vom Menschen Hinzugetane droht der Einfalt die stille Größe zu nehmen und läuft stets Gefahr, mit der Zeit Größen ohne Einfalt und Stille zu schaffen.

Aber auch das Wunder als des Glaubens liebstes Kind wird gezüchtet und in guter Verpackung als Missionsgeschenk auf den Weg gebracht, andere Menschen und andere Völker aus der ihnen noch eigenen und eigentümlichen Mitte in einen Glaubensgarten zu verlocken und zu verpflanzen. Der echte Glaube steht gegen solche Kultivierung, will er nicht das Unmittelbare verlieren. Angelernte Ehrfurcht ist Surrogat, nicht zu verwechseln mit unmittelbar erfahrener, aber nur sie, die ursprüng-

liche, begegnet dem Menschen mit ihrer unerhört bildnerischen Kraft.

Hier sind wir nun, die wir uns selbst einmal anmaßten, missionieren zu müssen, plötzlich aus unserem politischen Gefügtsein herausgerissen, und es scheint alles in Frage gestellt zu sein. Im Gegenzug bieten wir uns wohlfeil als Missionsstätte für Urwald-Rhythmen und Negertänze an, bereit, alle alten Bildordnungen unseres Volkseins abzugeben. Unruhig warten wir ab, welche Macht der Welt sich unseres Kontinents und seiner Eigenfelder bemächtigen wird.

Aber es scheint, als sei Europa und darin sein Herzstück Deutschland noch immer bestimmt, zum Schlachtfeld um die geistige Entscheidung zu werden.

Beide Siegermächte schicken ihre Vor- und Stoßtrupps in unseren geistigen Raum, sondieren das Gelände und versuchen, uns als Bundesgenossen zu werben. Vielleicht wachen wir bei soviel Lärm aus der seelischen Betäubung auf, uns zu besinnen. Der Wohlstand liegt erstickend wie eine Dunstschicht auf uns und hindert ein freies Atmen und klares Erkennen. Dennoch, der Nebel beginnt schon zu steigen. Es ist keinesfalls so, daß unser Volk gleichsam in seinem eigenen Lebensgarten gepflückt wurde und nun in dieser Vase des Wohlstandes zu Ende blühen müßte, und als habe man klug daran getan, noch einen Pfennig in das Wasser zu werfen, um die Blüten etwas länger zu erhalten. So leicht läßt sich ein Volk nicht von seinem angestammten Wurzelgrund trennen. Wir werden wieder klar sehen lernen und die Dinge durchschauen. Die vorgegaukelten „Wunder" werden in dem Maße, wie uns das Leben selbst wunderbar wird, sich verflüchtigen.

Wann immer sich diese inwendige, kräftigende Erweckung des Selbstbewußtseins vollzieht, wird sich der Ausblick des europäischen Geistes auf die ihm angestammte Landschaft der Ideale klären. Sie wird kommen aus den Notgründen der Lebenserhaltung, nicht aber zum Zwecke des Wohlstandes. Das methaphysische Bewußtsein wird aufwachen und zu einem Aufbruch zwischen den beiden erstarrten Weltblöcken führen, sofern unser Organ, es zu vernehmen, nicht verkümmerte.

Europa ist in der unglücklichen Lage jenes Menschen, der in eine Gletscherspalte gestürzt ist. Zu beiden Seiten drohen die Eisblöcke. Aber ihm leuchten die Sterne in seiner Not, die der Mensch auf dem Gletscherrücken droben nicht sieht. Sie geben ihm Kräfte. Solch Ausblick gibt gegenüber allen Tagesereignissen und politischen Blockbildungen Ruhe und Gewissensfreiheit. Aus ihnen sind die Natur und auch der Mensch, Historie und Menschheit wirksam tätig und schöpferisch, den ihnen innewohnenden Gesetzen gehorsam. Alles ist eingeordnet in das sinnvolle Leben, das sich in der Welt der sich reibenden Ereignisse verwirklicht. Wo es scheinbar seinen Sinn verloren hat oder er mangelhaft entwickelt wurde, löst sich von selbst die Einbezogenheit des Teiles in das Ganze, und die Natur nimmt es verwesend zurück. Die ihrer Art entratene Kreatur kehrt in das Verwandelnde ein. Deshalb erkenne ich auch nichts als Sünde an, es sei denn, wir meinen damit das sinnverfehlte Dasein. Ich wiederhole: Im Sinn und im Sein gleichermaßen bewährt sich fortzeugend das sinnvolle Leben. Der Sinn ist das zu Lebende, und das Sein ist das Gelebte.

Es wird Alles durch das Lebendige. Im Menschen vermag dieser Zusammenhang kraft unserer Gehirnwindungen gedacht zu werden, der durch unsere Seele instinktsicher

gelebt wird. Manchen Tieren wohnt in den Sinnesorganen ein Erinnerungsvermögen, keinem außerhalb der Triebe eine Planungsmöglichkeit für Zukünftiges. Allein der Mensch hat eine geschichtliche Seinswirklichkeit, daraus er seine Sinnerfahrung schöpft, und darin er schöpferisch tätig wird, Vergangenheit und Zukunft. Beide entsteigen dem Nichts und sind doch durch den Sinn an das Wirkliche gebunden. Er ist der unentdeckte Punkt in jeder von ihm gelebten Zelle, er ist unsere Seele. Zwischen dem Allsein und dem Nichts jeder lebendigen Selbstbehauptung wirkt das Seiende als Leben des gegenwärtigen Augenblicks.

Der Mensch steht im Schicksal und damit im Glück, seinen Sinn bewußt zu leben, Leben zu behaupten und zu verantworten — oder ihn zu verfehlen. Wir sorgen uns zuviel um das Böse und auch, daß wir sündigen könnten, und bitten Gott, uns davor zu bewahren, anstatt zu begreifen, was gut, weil sinnvoll, ist.

Die Angst hat noch keine Siege, weder über den Tod noch über den Teufel davongetragen, wohl aber der Lebensmut, der sinnend bedachte und wagte.

Alles Böse geht dem Guten aus dem Wege. Aber das Gute muß sich als im Guten kräftig erweisen. Damit, daß einer sagt, er sei es, ist er es noch nicht, im Gegenteil, damit öffnet er Tür und Tor zur Versuchung. Unsicherheit im Vertrauen ist der beste Wind für das Unkraut.

Das Fürchten sollten wir fürchten lernen und den Kindern den Mut lehren, den ehrlichen Mut. Es gibt Selbstbehauptung im Gedanken des Chores, der Wirschaft, vom Atom bis hin zur menschlichen Gemeinschaft oder hinüber zu dem System der Gestirne. Makrokosmos und Mikrokosmos befinden sich in einer solchen Abstimmung zueinander und schwingen durch uns Menschen, uns nicht

in der Kraft ihrer verschiedenen Größenordnungen zu zerreißen, sondern in Harmonie zu binden mit allem.

Der Mensch aber ist bestimmt durch Herkunft, Landschaft, geschichtswirkliche Umwelt, deren er bewußt wird, ihre Harmonie zu erleben und zu erhalten. Er überhöht die Natur um sich selbst und verwirklicht sie zugleich in seinem Bewußtsein. Wie stark ein Volk in solcher Wirschaft ohne Staatgebundenheit durch Jahrhunderte zu leben vermag, wenn es das sinnvolle Ordnungsgesetz seiner Zusammengehörigkeit in seinem religiösen Bekenntnis, in seinen Göttern, bewahrt, schreibt die Geschichte des jüdischen Volkes unverlierbar in das Gedächtnis der Menschheit, da es sich bis zur jüngsten Landnahme in Israel ohne Heimat erhalten hat, allein Kraft seines Glaubens und seiner religiösen Gesetze. Vielleicht sollte eine Irrlehre uns den Zusammenbruch leichter tragen helfen.

Ohne unsere persönlichen Gefühle zu jenem Volke Raum zu geben — Martin Luther tat es auf seine Weise. Als er sich mit den Juden in Deutschland überwarf, da wollte er sie „wie tolle Hunde hinausjagen und ihre Synagogen mit Feuer verbrennen" — geht es uns um das Grundsätzliche.

Wo ein Volk seinen Lebenssinn als eine religiöse Kraft behauptet, wird es in allem sinnvoll zur Erhaltung seiner Gemeinschaft handeln und leben. Wenn wir das begriffen haben, werden wir über unsere zeitlichen Nötigungen hinaus wissen, was unsere Pflicht ist.

Herder meinte, die Geschichte sei die Entwicklung seelischer Anlagen der Völker.

Unter diesem Gesichtspunkt verstehen wir auch die Worte des englischen Generals Fuller, die er in seinem Buche

„Der erste der Völkerbundskriege, seine Zeichen und Lehren für das Kommende", Rowohlt-Verlag, Berlin 1937 niederlegte: „Ob wir die faschistische Weltanschauung für richtig halten oder nicht, so müssen wir doch anerkennen, daß sie auf einer machtvollen, religiösen Auffassung beruht — der im Nationalsozialismus offenbarten Göttlichkeit. Und obwohl dies nur ein Übergang zu einer höheren religiösen Auffassung sein mag — der in der Menschheit offenbarten Göttlichkeit — oder einer Phase, die durchaus wandelbar ist, so war doch der Riß so gewaltig, daß die christlichen und atheistischen Nationen sich zusammentaten, um ein politisches Prinzip aufrecht zu erhalten, von dem sie glaubten, daß es den status quo garantieren könne und infolgedessen auch ihre eigenen selbstsüchtigen Interessen."

Nun verstehen wir es besser, wenn der Herausgeber Voigt im September 1943 in seiner Zeitschrift „The nineteenth Century" schrieb: „England hat keinen dauernden Feind in Europa, da keine der vitalen britischen Interessen mit den vitalen Interessen einer anderen europäischen Macht in Widerspruch stehen. Englands einziger Feind ist diejenige Macht oder diejenige Koalition, die es versucht, den Europäischen Kontinent zu beherrschen. Gegen diesen Feind muß England stets bereit und stark sein und stets Verbündete besitzen. So wie dieser Feind wechselt, wechseln auch die britischen Alliierten. Der Feind von gestern mag der Verbündete von morgen sein und der Verbündete von gestern der Feind von morgen.

Dieser einfache Mechanismus ist die Balance of power. Weder die Liga der Nationen noch irgendein System der kollektiven Sicherheit kann diese Realität verändern. Sobald die Balance of power in Frage gestellt ist, muß

jedes Kollektivsystem zusammenbrechen. Das war 1939 der Fall. England kämpfte, um die Balance of power aufrecht zu erhalten, aus diesem Grunde und aus keinem anderen ... Die allgemeine Annahme, daß Deutschland den Krieg begann, um die Welt zu beherrschen, ist unserer Meinung nach falsch. Deutschland wünschte, eine Weltmacht zu sein, aber Weltmacht und Weltherrschaft ist nicht dasselbe.

Hitler wäre froh gewesen, sich in der Macht mit England zu teilen. Aber dies hätte bedeutet, daß England ihm Europa hätte überlassen müssen. Deshalb ging England 1939 in den Krieg. Auch in der Zukunft muß diese Balance of power stets aufrecht erhalten werden." „Auch wenn Deutschland" — ich zitiere weiter — „sein politisches System ändern würde, wäre dies kein Grund, um die britische Politik zu mobilisieren. Ein despotisch regiertes Deutschland, das nicht zu stark ist, ist besser als ein liberales Deutschland, das zu stark ist."

Irrationale Kräfte bestimmen die Selbstbehauptung der Völker. Dr. Konrad Gröber, Erzbischof von Freiburg, konnte deshalb im „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen", 5. Heft, Verlag Herder, auf S. 538/39 schreiben: „Recht ist, was dem Volke nützt." Unsinnig, wie es Franz Alexander in seinem gleichnamigen Buche: „Irrationale Kraft unserer Zeit" tut, diese Kräfte nun als Wahnvorstellungen auszulegen.

Es sei denn, dem Volke werden „die Säulen untergraben", das Rückgrat seiner Selbstbehauptung in jedem Einzelnen gebrochen, daß es für den Menschen solcher übrigbleibenden Bevölkerung nichts mehr gibt, was ihm teurer wäre als das Da-Sein um jeden Preis. Es ginge ihm dann nur noch um den eigenen Kopf und Kragen, nicht aber mehr um das Haupt, das er bislang als Glied seines Vol-

kes bewußt aufrecht trug. Da denken wir an die Worte Pastor Niemöllers, die er in seinem Buche „Vom U-Boot zur Kanzel" 1934 „vom Werk der völkischen Einigung" niederschrieb.

In der Erklärung der Kirchenregierung der evangelisch-lutherischen Kirche Hannover vom 23. Juni 1939 hieß es noch über die völkisch politische Lehre: „Sie ist als solche auch für den christlichen Menschen verbindlich." Ähnliche Meinungen der katholischen Kirche liegen uns vor. Darum geht es hier gar nicht. Wir möchten dies alles nicht als Beweise für die Richtigkeit der damaligen politischen Linienführung betrachtet sehen, sondern allein im Hinblick auf die inwendig lebendige Volkheit, an der, solange sie in ihren „Säulen", das aber heißt, in ihren Bewußtseinsträgern, nicht gestürzt ist, von jedermann respektiert werden muß, sofern er selbst gesund empfindet. Schon Heraklit sagte: „Kämpfen soll das Volk um den Nomos (Das ist das heilige Gesetz seines Namens und Seins) wie um eine Mauer."

Wehe dem Sieger, der solchen Heiltums nicht achtet, keine Ehrfurcht hat vor dem Besiegten wie vor seiner eigenen Mutter in Sprache und Gewand, Sitte und Brauch, Tänzen, Gesängen und Göttern.

Wo man die Säulen stürzt, gibt es Fall und Zerfall und Verfall, oder Aufruhr und heilige Empörung.

Ein Haupt voll Blut und Wunden ist noch nicht enthauptet, solange es im Schmerz noch seines Sinnes bewußt ist. Es wirft sich empor, wir denken an Lessings Betrachtung der Laokoon-Gruppe, sich in tödlicher Umschlingung noch zu behaupten. Trümmer, Tod und Tränen konnten uns nicht unseren Sinn und unseren Willen rauben, Volk zu sein. Untreue, Verrat, Denunziation, Huren und Feiglinge, die auf den Wellenbergen der Sieger im schäumen-

den Rausch hereingeschwemmt werden, schaffen den Boden tiefer Erniedrigung und die Besinnungslosigkeit des „rette sich, wer kann", als müsse man mit den Wölfen heulen. Die Verräter waren die bestbezahlten, verlorenen Söhne der alten Heimat. Sie machten den anderen den Kopf schwer, aber das Haupt nur noch ehrmutiger, denn es gilt, Volk zu behaupten.

Wundes Volk, das sich so ertragen mußte, aber glückliches auch, das noch Bessere hatte, die es wagten, die wirklichen Werte über den Abgrund der Zeit zu retten. Sie behaupteten sich und ihr Volk zugleich. Sie hielten sich fest an den Säulen: Einigkeit und Recht und Freiheit. Wenn sie stehen, kann das schirmende Dach wieder errichtet werden, daß darunter das Heiligtum, seine Heimat, findet, die Sehnsucht aller deutschen Deutschen: Das Reich.

Ist nicht die Vernunft der Ort des Sinnes und erfahrbar im Vernehmen, wohnt in ihr nicht das allverbindende Gefühl und das Wissen, niedergeschlagen als das heilsame für immer wiederkehrende Anfragen, es in der Gesinnung, im Charakter, in der Tapferkeit des Herzens zu beantworten?

Davor Ehrfurcht haben, heißt wahrhaft, Religion bezeugen, denn es ist die Ehrfurcht vor einem nicht selbst erdachten oder erfundenen Sinn, der von vornherein das Wesen des Lebendigen, so auch des Menschen und seines Volkes, bestimmt. Wer dies raubt oder zu verändern trachtet, sich seinen eigenen Lebenskampf zu erleichtern, wird zum Mörder.

Damit haben wir nun tief genug gelotet, um ordnen zu können, was wir als Werte und Begriffe in das Unverlierbare aufnehmen müssen, damit wir uns selbst nicht aufgeben. Jeder Zweck ist eine materielle, der Sinn aber die existenzielle Hinwendung zur Lebenserhaltung. Liegt

dem Sinn inne, zu sein, so dem eigenen, so zu sein, daß wir uns nach ihm verwirklichen müssen.
Man kann den Sinn der Familie, der Gemeinschaft, des Volkes nicht aufgliedern. Er ist letztlich unteilbar, Lebenssinn der Lebenden. Darin hält er alles zusammen und ist, heilend, das Heilige.
Konfuzius lehrt: „Wenn die Begriffe nicht richtig sind, so stimmen die Worte nicht. Stimmen die Worte nicht, so kommen die Werke nicht zustande. Darum sorge der Edle, daß er seine Begriffe unter allen Umständen zu Worte bringen und seine Worte unter allen Umständen zu Taten machen kann."
Sprache unser!
Weinhebers Ruf dringe tief in uns ein, kläre und läutere, damit wir uns verstehen. Lieber wollen wir uns oft wiederholen, was nicht mehr wie Honig eingehen will, als daß wir uns nicht zu verständigen wüßten, was Art oder Unart, Ordnung oder Unordnung ist.

Menschsein heißt mit jedem Augenblick: noch mehr Mensch werden. Oder könnte einer wagen zu behaupten, er habe das, was ihn bilde, mit seinem Wissen aufgespult bis zum bestandenen Examen, um diese Spule nun Zeit seines Lebens ablaufen zu lassen, weil er durch sie ein fertiger Mensch geworden sei?
Ohne Erziehung durch Zucht und ständig fortwirkende Bildung, ohne die Kraft der Bilder und kräftigende Vorbilder lieferten wir den Menschen bei all seiner Begabung und Anlage an die in ihm wirksamen Naturtriebe aus, daß er sich darin verlebte, oder an fremde Einflüsterungen bei guter Bezahlung.
Was aber wäre es dann gewesen, als sich die Jugend Ungarns erhob gegen ein System, daß die Triebe ausfol-

gerte und das Volksein aushöhlte? War es nicht der Sinngeist, der sich durch keine Doktrin und Konstruktion aus seiner Komposition des Lebens reißen läßt, solange er noch in gesund empfindenden Menschen wirkt?

Solche Jugend wird ihr Volksschicksal wie eine eingebrannte Rune tragen und frühzeitig etwas vom Sinngehalt des Lebens mitbekommen haben, das andere Menschen im gesicherten Hafen gar nicht erkennen. Sie sind getrübt im Blick durch eine hektisch lebende, materialistische Scheinwelt äußeren Wohlstandes. Da kümmert man sich mit Eifer und Mitgefühl um sinnlos gewordenes Leben und richtet kostbare Treibhäuser ein, es zu erhalten. Ja, das Treibhaus der Lügen ist das größte, so daß man schlecht durch die Welt kommt, wenn man nicht darin aufgezogen wurde. Wer mit der Wahrheit glaubt zurecht zu kommen, wird als Narr verlacht und endet als „Idealist". Zuletzt sind die ungarischen Studenten „Idealisten."

Kaltherzig ist das Leben geworden, wenn man es so betrachtet, und die Jugend müßte gut tun, sich darin einzurichten, wenn sie vorwärtskommen will. Und, bitte, wirkt die „Erziehung" nicht schon wunderbar, tut sie es nicht schon oft genug, daß wir meinen, sie nicht mehr verstehen zu können? Das Leben richtet sich nach den Gegebenheiten, sagen die einen, und sie retten es, um zu leben. Ich behaupte, das Leben richtet seine Gegebenheiten.

Leben, das seine Richte verlor oder ohne Sinn geboren wurde, sinnlos sich verlebt und von der Mitte abfiel, verwest, gerichtet, ehe es der Tod hinausträgt.

Sinn und Sein verhalten sich im Dasein wie Seele und Geist in unserem Körper. Aber Sinn und Sein sind für uns das Unbegreifbare in der Welt der Erscheinungen,

sie begreifen sich selbst und uns in der von uns spürbaren Ergriffenheit, daß unsere Ehre Furcht bekommt und zugleich Mut, Sinn und Sein in unserem Dasein zu bestehen. Gott, sagt der Andächtige, um in der ihm gemäßen Vokabel zu denken, was sich selbst Wahrheit ist. Tao, nennt es der Chinese und gibt ihm zwei Gesichter, das Yang und das Yin, das Aufrechte und das sich Denkende.

Ob sich Sinn und Sein so zueinander verhalten, um Dasein, Diesseits, Leben zu bedeuten, Vergangenes gelebt zu haben und Zukünftiges zu zeugen?

Unser Glaube sagt es, daß das Sein sinnvoll ist. Wir werden dessen inne in unserer Besinnung, in der Sinnerfahrung, und wir verwandeln den Sinn hin zu unserer Gesinnung, darin wir ihn verwirklichen, um der Wahrheit die Ehre zu geben. Sie ist die echte Bildung unseres Herzens.

Sinn und Sein gehören zusammen wie Seele und Geist des Menschen, und ich bin der ketzerischen Auffassung, daß, wenn der Mensch den Geist aufgibt, auch seine Seele erlischt. Das verklärte Antlitz eines Gestorbenen hält den letzten Augenblick versteint fest, da das Leben verblich. So bleibt für mich jede Art Vorstellung einer Himmelfahrt erloschener Lebewesen in ihren Seelen mitsamt deren Wiederkehr nur ein schönes Bild für das Unvergleichbare. Ich meine stattdessen, und darauf werde ich noch gesondert zu sprechen kommen, daß die Seele in uns jene metaphysische, inmitten des Daseins existente Wirkkraft des Allebens ist, die diesem Dasein erst die Sonderprägung gibt. Sie bildet Charakter und Wesen. Wie wir unserer Seele die ihr gemäße oder aber die ihr ungemäße Nahrung geben, werden wir wesenhaft oder aber von einem Aberglauben ins Unwesentliche verbogen. Hier,

an dieser Stelle, wo wir bedachtsam der Seele in unserem Leibe bewußt werden und auch dessen, daß sie von vornherein in uns angelegt ist, wir uns aber doch erst aus ihr zu bilden haben, müssen wir begreifen, daß sie die Funktion der Mittlerschaft zwischen dem Inmitten unserer selbst und dem Inmitten des Lebens schlechthin erfülle. Deshalb ist unserer Seele Nahrung für Charakterbildung und Soseinsprägung von ungeheurer und unser Schicksal bestimmender Wichtigkeit. In ihrer Betrachtung stehen wir unmittelbar in der Bedeutung der Religion.

Welches Bild wir unserer Seele einprägen, oder welches Bild sich ihr durch unsere Erlebniskraft prägt, bildet unser Menschsein.

Das ist meine Überzeugung. Und von hier aus allein möchte ich den Weg mit Ihnen in der Betrachtung aller Zusammenhänge unseres Lebens gehen dürfen.

Religionen sind Wege der Völker, auf ihre eigene Art zu gemeinsamen Zielen der inneren Wiederfindung des Ausgangspunktes alles Lebendigen zu kommen. Jeder neue Schritt, wenn er nur in Frömmigkeit getan wird, ist berechtigt und gerechtfertigt, einerlei, ob ihn andere dann auf eigenem Wege austreten. Er muß zur Harmonie führen. Die Welt ist letztlich nur ein Symbol, Bild des Sinnes vom Sein, Abbild des sich in ihm ursprünglich bildenden, unbegreifbaren Ur. In ihm gründet sich jegliches religiöse Brauchtum als die Sprache einer Artgemeinschaft in schaubaren Sinnbildern hin zu dem darin bedeuteten Ursprung.

Glauben heißt nichts anderes, als in der Mitte seiner selbst sich finden und sich daran halten können als einem ewigen Maß. Religion kann man nicht lehren, nur suchen und finden lassen. Es ist die fromme Bindung durch Kraft

der Besinnung an die Mitzeugung des Menschen, den Sinn und dessen Bewahrung in einer immer lebendigen Gesinnung wachzuhalten.

Religion, das ist unser eigenes Innewerden jenes Unbegreifbaren, das in uns lebt und von dem wir wissen, daß es das Erste und das Letzte seiner selbst in jedem seiner vielgestaltigen Wesen ist, darin es also west.

Religion, das ist das unergründliche und bindende Erschauern demgegenüber, dem wir darin am nächsten sind. Sie beinhaltet nichts anderes als den tiefen Sinn ewig wirkender Kraft des unendlich Einen, darin wir uns alle, und eben in Religion, vereint fühlen. Seine Unvorstellbarkeit ist es, die unser Erschauern weckt. Sie schenkt uns die tiefe Ehrfurcht, es noch mit unserem Atem ansprechen zu dürfen. Wir nähern uns ihr auf unsere Art.

Wer Gottes in Ergriffenheit teilhaftig wird, der erlebt Religion als Heilkraft, Ängste und Nöte, Zweifel und Sorgen, ja den Bannkreis des Todes zu überstehen in einer wie immer zu deutenden Bildkraft dessen, was ihm aus dem Glaubensgut seiner Väter übermittelt wurde, andächtig daran zu glauben. Konfessionen sind Fundgefäße für den Geist der Religion unter den Völkern.

Der erscheint mir als der ärmste Mensch unter der Sonne des Himmels, der ob der Fülle seines Wissens meint, nichts mehr glauben zu brauchen. Er verlor den geheimnisvollen Schlüssel seiner Seele zur Harmonie, und die Weihnacht wird ihm nichts mehr von dem Unbegreifbaren aus dem mütterlichen Schoß der Natur in die reine Landschaft seiner sich hingebenden Seele hinüberretten. Kein Schauer aus den Tagen seiner Kindheit wird ihn wachrufen, und höchstfalls eine Vielzahl von Geschenken und Genüssen bringt ihn über diesen Abend hinweg, der seiner Länge wegen sonst langweilig wäre. Er verlor sein Inmitten.

Wie glücklich aber fühlt man sich gerade in dieser Nacht in dem Geborgensein der ewigen Kindschaft, wie erheitert es das Gemüt, wenn die Sterne singend auf die Erde zu fallen scheinen und unsere Welt ringsum verzaubern, wenn das Schlittengeläut zu hören ist und Lichter erbrennen in den uns sonst so fremden Häusern. Plötzlich sind sie uns alle vertraut, daß wir es eilig haben, selbst nach Hause zu kommen und auch dort dann den Baum geschmückt zu sehen, der ein Erinnern über Zeit und Zeiten hinweg an die Urschöpfung des Lebens wachruft. Dieses Erinnern ist kein rückblätterndes Wissen, sondern ein Heraufträumen aus einem Born, der durch Geschlechter sich vererbt, und dessen Wasser man selbst klar und rein zu halten hat, wenn man je daraus schöpfen will.

Wie grauenvoll erscheint uns da eine Welt, die in der Lichtfülle aufgeputzter Scheinheiligkeiten ihre Herrlichkeit auf Erden verliert. Ja, sie ist wirklich bar des Scheines und könnte uns trotz solcher Lichterfülle eines Tages sehr dunkel werden.

Deshalb bedürfen wir geradezu des reinen Glaubens und des ungetrübten Lichtes aus kindlichem Herzen, damit wir uns geborgen und eingebettet fühlen dürfen im Weltenschoß mit dem wunderbaren Gespür immer wiederkehrender Sohnschaft, darin Helle, Zuversicht, Vertrauen und Kraft, Sonnenkraft des Lebens ist. Freude überkommt uns auf ein neues Jahr, dahin wir unsere Hoffnung als unlöschbares Licht aus der tiefsten, der heiligsten, der Weihenacht hinüberretten.

Wir müssen vor dieser letzten und uns ewig unbegreifbar bleibenden, natürlichen Bindung zwischen Licht und Dunkel, zwischen Göttern und Dämonen oder wie wir die Gegensätze noch nennen wollen, jene Tiefe bewahren,

die diese Gegensätze bildhaft in ein noch höheres überzeitliches, in das ewige, göttliche Leben einordnet.
Dieses Ewigen Ehre rühmen die Himmel.
Weil aber jedes Volk auf seine Art dieses Ewige benennt, in der ihm eigentümlichen Sprache, finden wir uns heute in einer Sprachenverwirrung wieder. Es ist ein Turmbau zu Babel um diese einmalige, einzigartige, nuominöse Erscheinung, selbst ohne Zahl, Wort, Bild und Art, nur es selbst, das Unbegreifbare zu sein, gewachsen.
Es ist so unbegreifbar wie sein Leben.
Denn das Leben an sich ist nur erkennbar in der Vielfalt seiner Erscheinungen und Arten, den Lebewesen, den Verwandlungen, in denen es west. Niemand vermag es daraus zu lösen und vorzuzeigen: seht her, dies ist das Leben. Da es aber nicht nur in seinen Daseinsweisen west, sondern ihnen selbst insgesamt und also auch in jedes Daseins Sinn innewohnt, ist dieser also erfahrbare Sinn das Unfaßbare, das Göttliche schlechthin, das Ur, die Mitte aller Harmonie.

So kam ich auf die kürzeste Formel des ersten erfahrbaren Grundsatzes vom Leben:

Der Sinn des Seins
ist das Inn des Eins.

Das aber heißt doch: Der Sinn des Seins, allgemein wie auch individuell, ist das inwendig angelegte Eins, Eines, ein ganz bestimmtes Eines, eine Narzisse oder der Schäferhund Asta oder die Katze Tulipan zu sein, aber eben nur dieses Eine auf seine ganz bestimmte, eigenwillige Weise und auf keine andere, auch noch so ähnliche. Daraus wäre logisch zu folgern: Beide, Sinn und Sein, sind Eines.
Der Sinn des Lebens ist es, sinnvolles Leben zu sein.

Erst die Vereinigung von Sinn und Sein ist Leben, und keines ist außerhalb des anderen. Ist eines von beiden verkümmert, leidet das Leben, des Ewigen Ehre.

Es wird damit klar und eindeutig unterschieden der Sinn vom Zweck. An diesem Unterschied wollen wir festhalten. Der Zweck ist etwas Hineingedachtes, er wohnt nicht inne. Er ist immer auch dort, wo angenommen wird, daß der Zweck Lebenssinn sei, nur eine Angelegenheit des Verstandes, nicht also der Ehre.

Sinn und Sein sind das Wesen des Lebens, wie immer die Gestalten sich formen und ausfolgern mögen. Dieses Wesen erfährt seine innere Harmonie im All und in Allem durch die Seele, die es im Raum-Zeit-Gefüge des lebendigen Daseins ausbalanciert durch die erfahrbaren Schwingungen, diese Ergriffenheit als Vibration feinster Ortung, Halt zu haben im Sinn und Sein, um zu leben.
So betrachtet, hat der Mensch eine wesende Seele oder ein beseeltes Wesen. Seine Seele hat Anspruch auf die höchste Bewertung, gewissermaßen als der Umschlaghafen göttlichen Lebens in irdischer Fracht. Die Seele bedarf deshalb der besten Nahrung wie der in Anspruch genommene Körper, die abgeforderte Leistung zu vollbringen. Aus ihrer Bekräftigung wächst die Stärke der Sehnsucht und Lebensbejahung, des Zeugungswillens und Schöpfertums. Sie ist es, die den Wagenlenker schuf als Vorbild für alle, welche die Materie beherrschen, weil sie von der Idee des sinnvollen Lebens erfüllt sind.

Darin Vorbild sein zu müssen, ist die innerste Berufung wahrhaftiger Auslese, Vorbild sein zu dürfen. Zucht und Opfer im Alltäglichen zur höheren Freude eines Geglaubten, das größer ist als alle Vernunft, wird dem zum Geschenk des Himmels, der es sich erdiente.

Wie aber und worin vermag der Mensch Vorbild zu sein? „Leichter gesagt als getan", ist zu einer Formel geworden, mit der wir ernüchterten Menschen dieser unerbittlich uns hetzenden Zeit uns begnügen.

Ich meine, Vorbild zu sein, vermag ein Mensch aus der Kraft seiner Seele in der Klarheit seines Wissens, in der Sauberkeit seines Denkens, in der Unerbittlichkeit seiner Selbstdarstellung und im Bilden und Prägen des Pflichtbewußtseins, ja, auch im Bewahren der Vorbilder, die ihn bildeten.

Ein solches Vorbild wächst nicht aus Überschwang der Gefühle, sondern vielmehr aus ständiger Selbstprüfung und in steter Überprüfung des wirklich Wesentlichen. Dann fallen Wort und Tat bei ihm zusammen.

Gott hungert in uns, das ist der Notschrei unserer menschlichen Gesellschaft, er hungert nach unseren Tugenden, nach der Lust unserer Liebe in Treue und Opfer. Er wird durch uns verraten und um seinen Sinn betrogen. Wir spüren es garnicht mehr, wie diese Ruhelosigkeit eine Erregtheit Gottes, eine Sinnverlorenheit unseres Geschlechtes ist. Wir haben keine innere Ortung mehr.

Wir glauben und geloben zu laut, um noch zu bewahren und ruhen zu können. Wir schreiben vor, anstatt vorzubilden. Unser Gebet ist eine Geste, um dem Nächsten die Schwäche Gottes in uns zu verbergen. Wir mieten uns den Priester, als könne sich Gott in ihm vermittelnd nähern. Aber der Kampf des deutschen Geistes war von jeher ein Ringen um die Unmittelbarkeit des Menschen zu Gott.

Wer sein irdisches Leben nicht als ein Ewiges erschaut, darin er wirkender und bewirkter Teil ist, der mag wohl einen Himmel haben als seines Vaters Land, aber hienieden hat er kein Vaterland. Auch sein Vaterland kann

nur unter dem Bilde der Ewigkeit und zwar der sichtbaren und versinnlichten erschaut werden. Ist einem Menschen nichts dergleichen überliefert und zum Bilde erhoben worden, so ist er zu beklagen. Wem eines überliefert worden ist, so sagt Fichte, in dessen Gemüte durchdringen sich Himmel und Erde, Sichtbares und Unsichtbares, und erschaffen so erst einen wahren und gediegenen Himmel.

Heimat ist mehr, als nur ein Stück Natur. Sie ist Erdreich, das einem Volk zur Gestaltung gegeben ist, daraus es selbst Gestalt gewinnt. Menschheit ist eintönig und allgemein gedacht, Volktum aber eine sie belebende Kraft. Sie ist sinnvoll in sich, in ihren Lebensarten und Ordnungen. Immer kommt es auf die Bezogenheit des Sinnes zu sich selbst an. Was könnten also wir für eine andere Bedeutung haben, als daß wir das sinnvolle Dasein der Natur mit unserem menschlichen Deuten und Denken in einen Einklang bringen.

So macht der Mensch die Natur urbar, urmöglich, sinnmöglich. Er entfaltet das Spiel der gegenseitig wirkenden Kräfte, und zwar heute nicht nur auf der Erde, sondern auch bei der Eroberung des Kosmos. Dann wird der Trieb zum Zusammenordnen und Erschließen kraft der Vielfalt aller Erscheinungen sinnvoll. Ob eine Leistung eine Kulturtat ist, hängt von der Gesinnung ab, aus der sie geleistet wird.

Mikroskop und Fernrohr helfen uns, tiefer in die Welt nach beiden Seiten auszugreifen. Beides wurde nötig, als wir das Glaubwürdige noch erkennen wollten und mußten. So stießen wir zum kleinsten und größten Stern vor, auch zum Sternbilde unserer Idee. Die Gesetze der Physik sollten uns helfen, zum Leben, zum Ur-Sprung vorzudringen. Aber wie tief wir auch in das Weltall ein-

drangen, das Unbegreifbare wird nur noch größer vor der letzten Heisenbergschen Formel, die wie eine Schale sich um ihren Kern schmiegt. Der Kern ist nicht greifbar. Er lebt sich selbst, unentwegt, fortdauernd. Die Sehnsucht nach seiner Findung bleibt wach in jeder neuen Erfindung und Entdeckung.

Die Natur ist das Ganze und jedes Kunstwerk ein symbolischer Teil im Abbild unserer Mühen zur Wahrheitsfindung, denn Wahrheit und Leben sind in Wirklichkeit Eines. Wer recht im Bild sein will, der braucht nur immer recht in der Natur zu sein.
Ob wir in die Wunderwelt der Sterne sehen und erschauernd bedenken, daß die Sonne 149 500 000 Kilometer von uns entfernt ist, vierhundertmal weiter als der Mond, welch eine Zahl im Gehirn des Menschen, als Ur-Teil der Wahrheit gefunden, daß die Fernrohre in Millionen von Lichtjahren vorgedrungen sind oder ein Wasserstoffmolekül aus einem Atom Sauerstoff und zwei Wasserstoffatomen besteht, immer ist es für uns begleitet vom Ergriffensein. Wir stellen uns vor, das Sauerstoffatom wäre ein Haus in Frankfurt am Main, so stünden die beiden Häuser der Wasserstoffatome in Paris und in München. Makrokosmos und Mikrokosmos öffnen uns die Zahl, sie stellt das Lebendige in ihre Ganzheit des Vereinens des Gemeinsamen, des Einen, des Alleinen im sinnvollen Sein, dieser göttlichen Ehe von Sinn und Sein.

Ehepartner wird der Mensch, wo er das Gesetz des Lebens selbst zu erfüllen trachtet, nämlich, sich zu vereinen. Dazu bedarf er ganz besonderer Instinktsicherheit oder aber eines Barometers, den ihm die Vernunft an die Hand gibt.

Seine Gattenwahl muß er Sinn-bezogen treffen, wenn sie richtig ausfallen soll. Zweckmäßigkeitsgründe helfen nicht zum Sinn einer Ehe.

Man kann vielerlei Pech im Leben haben, Examina verpassen, Geld verlieren, verwundet werden, beruflich schlecht vorwärtskommen, nicht bei der „richtigen" Partei sein, das große Übel ist eine schlechte Gattenwahl. Eine Wahl unseres Lebens für das Leben, und es rächt sich, wenn man versäumte, sie zu treffen.

Das Leben hat seinen Wesensgrund in der Liebe.

Leben dürfen heißt, lieben müssen.

Wer an der Liebe vorbeigeht, geht am Leben vorbei. Verliebte beschränken die Welt auf sich, Liebende bereichern sie durch sich, Geliebte haben allen Reichtum der Welt in sich, und ihre Liebe strahlt aus blanken Augen, freien Worten und edlen Taten, unbekümmert ob aller Gefahr. Sie vermehren das Glück, und deshalb soll man sie ehren.

Verliebte und Liebende aber unterscheiden sich voneinander wie Zeit und Ewigkeit, die Zeit ist der Ewigkeit Ton, nicht Grenze.

Liebe unter den Menschen ist nicht der einmalige Akt der Begattung, möge es die Hoch-Zeit der sich Bindenden sein. Sie ist ein immerwährendes Zueinanderleben in steter Opferbereitschaft des einen für den anderen. Liebe ist keine Wildheit ungehemmter Leidenschaften, sondern ein Lebensgesetz, das wir erfüllen müssen, oder wir werden daran zerbrechen, wenn wir uns ihm nicht dienend einordnen.

Begehrlichkeit ist noch keine Liebe, größer das Noch-Verzichtenkönnen. Um der Hochzeit nicht das Hoch zu nehmen, sollte man sich Zeit lassen. Das Liebesspiel bedeutet doch nur, sein Vertrauen geben in eine sehr reale

Wirklichkeit. Im Liebesspiel tastet man gewissermaßen die Götter ab, die einem im Dunkeln begegnen, damit man nicht enttäuscht werde, wenn das Tageslicht darauf fällt. Liebe in der Dämmerung ist nur eine Ahnung, eine Versuchung, eine Annäherung, um dereinst über die Nähe hinaus zusammenzuwachsen zu einer unmittelbaren und unverlierbaren Ganzheit für die Hochzeit und die Tiefzeit des Lebens.

Deshalb ist und bleibt die Gattenwahl mehr als eine Wahl zur Begattung, wenngleich auch dies mit einbezogen ist. Man kann sie also in der Begierde des tierischen Triebes vollziehen, und der geschlechtliche Akt wird von sinnlicher Glut erfüllt sein. Man kann sie aber auch zum höchsten Fest, zur letzten Festigung der in uns wohnenden Gottheit machen, und eine leuchtende Kraft wird daraus denen noch bleiben, die aus solcher Begegnung gezeugt sind. Sie wurden von Liebe umfangen, Geliebte.

Hier stehe dieses Wort in Einzahl und Mehrzahl, als Anrede und tiefere Bedeutung, durch Wachsein und Erweckung. Erst wenn der Schmelz, die sinnliche Oberschicht jeder Begegnung, verbrannt ist, kann man das Herz in seiner wirklichen Bewährung prüfen. Das Lob, das man der Liebe in der Verlobungszeit gibt, will erprobt sein und gehärtet werden zu einem Ring, der nicht nur festlich schmückt, sondern fest bindet, wenn Not die silbernen Flügel unserer Träume versengt und schon der Schatten des Todes über den gemeinsamen Weg fällt. Im Rausch verliert der Mensch leicht seine Richte, seinen gerechten Sinn, sein Ur-Teil im anderen, seinen Ton und den Halt innerster Ordnung.

Und wie oft begegnet sich Jugend im Rausch als dem Vorgefühl des Glückes und meint, dies sei schon das

Glück. Sie bildet sich ein, nun geglückt zu sein. Kein Wort der Älteren und Eltern findet Platz und wird erhört, die Gelegenheit gilt allein, ist Ort und Maß der Begegnung.

Aber die Welt hat nichts Vollkommenes zu bieten, und der Rausch läßt noch immer gewiß werden, daß, wo Feuer leuchtete, vielleicht doch nur Späne verbrannt wurden, und läßt erkennen, daß man hineinlauschen muß, ob edles Holz oder nur Gestrüpp sich uns anbot. Deshalb kommt alles in dieser Zeit der Gattenwahl auf das vorsichtige Hineinlauschen in den anderen an, daß man sich über den Rausch des Frühlings noch das Lauschen bewahrt, weil nach jedem Frühling, Sommer, Herbst und Winter folgen, die gleichermaßen voll Liebe sein sollen. Strohfeuer täuscht, es flammt sehr hell auf, hält aber nicht durch. Oft verspricht eine verhaltene Glut im Frühling mehr Wärme für jene Zeiten, wenn man ihrer bedarf.

Wer in Stunden der Liebe nur an sich denkt, an sein Verliebtsein, hat ihren Sinn verfehlt; es geht immer um die Frucht, die man mit dem anderen zusammen verantworten muß, und die viel mehr geistig-seelisch gemeint ist. So wird das Schicksal vorbereitet und ausgetragen, das wir bedacht oder unbedacht bewirkt haben. Der Zufall ist ein schlechter Ratgeber, wenn man ihn ungeprüft walten läßt. Er kann uns verleiten, aus der Art zu schlagen. Erst, wo wir ihn in das Gefüge der Geschlechter hüben wie drüben einordnen und nun verantwortungsbewußt ein neues Geschlecht zeugen, das unserer Liebe würdig sei, hat er Schicksal auf sich genommen, ist er geglückt. Der Augenblick eines Rausches vergeht und ist längst vergessen, wenn die Frucht mit allem Ernst in das offenbare Leben tritt und wir Zeugnis dadurch zu geben

haben, ob wir sie verantworteten, als wir sie zeugten. Erzeugen ist immer zugleich ein Bezeugen, daß wir reif geworden sind, oder wir schleuderten unser Leben wie ein Wagnis hinaus, weil uns Sinnenlust überfiel und bewußtlos machte. Das daraus erwachsende Leben muß uns dann verantworten, wahrlich, ein schweres Los.

Im Schoß einer geliebten Frau kann für den Mann Heiligtum und Hölle geborgen sein, in der Triebkraft des Mannes für die Frau Begierde und Begnadung. Für die Kinder ist es Heimat oder Heimatlosigkeit.

Der Mensch ist es, der sich seine Ideale setzt, sich durch sie um ihr Maß selbst zu erhöhen, oder durch Niedrigkeit zu erniedrigen.

Im erfahrbaren Sinn der Begattung liegt der Schlüssel unseres Lebensglückes. Das geheimnisvolle Wohl jeder Gattenwahl birgt in sich das Glück oder Unglück der Ehe. Das Liebesspiel kennt keine Spielregeln, wohl aber ein Ziel und den Einsatz. Beides sollte man bedenken in jenen Zeiten, da man fast keine klaren Gedanken mehr glaubt fassen zu können.

Der größte Künstler ist das Leben. Es ordnet alle Dinge zu sich hin und erhebt sich in seinen Bildern. Wir Menschen müssen Sorge tragen, nicht aus dem Rahmen zu fallen. Ist ein Mensch in seinem Sinn gespalten, so hat er keine eigene, sichere, urteilsfähige Mitte mehr, dann schwankt er wie ein Rohr im Wind, abhängig von der Meinung anderer Leute und ihrer Führung ausgeliefert. Das Leben gesund erhalten oder krankes Menschenleben heilen, heißt zu allererst, dem Sinn dieses Lebens, dem Inwendigen, nachlauschen, es wecken und also heilen. Unendlich viele Krankheiten, wie immer der Mensch gebrochen wurde oder in Unordnung geriet, ergeben sich von daher. Auch dies bedenke, wer sich den Gatten wählt.

Was ist dieser Impuls, sinnvoll zu leben, wo hat er seinen Sitz, wie kann ich ihm beikommen?
Wir sprachen von den vielen Vokabeln für ein und dasselbe Unbegreifbare. Soviel Steine, soviele Wörter schleppten die Menschen beim Bau für jenen Turm zu Babel herbei. Ein jeder erhob mit seinem Stein auch sogleich Totalitätsanspruch; er habe die einzig richtige und gerechte Deutung und Steinsform, die allein die erstrebte Höhe ermögliche. Und der Turmbau mißlang.
Versuchen wir nun einmal freimütig und gütig uns in unserer Arbeit mit einer völlig neuen Vokabel zu behelfen, um keiner der vorhandenen einen Vorrang zu geben und die anderen dadurch zu benachteiligen. Nennen wir dieses ewig Unbegreifbare, dieses vor allem Anfang Uranfängliche, vor allen Wesen Urwesenhafte, vor allem Dasein Seiende, den Sinn vor allen Sinnen, nennen wir dies: Das Ur.
Es war, da nichts war. Es ist, da nichts sein wird. Es ist gegenüber jedem, das ein Etwas wäre, das Nichts, sein Gegensatz, und doch nicht von ihm zu trennen. Jacob Böhme sagte einmal: „Das Nichts hungert nach einem Etwas." Das wäre die schönste Erklärung für den unerkennbaren Hintergrund aller Geschehnisse.
Das Ur, wenn es dies anders als nur gedacht und geglaubt gäbe, müßte der reine, der destillierte Sinn der Schöpfung und des Lebens sein. Hans Carossa schrieb darüber: „Was man das Nichts nennt, ist Wurzel des Alls." Vielleicht dachte er dabei an Goethes Worte: „In diesem Nichts hoffe ich das All zu finden", denn „unter den großen Dingen, die unter uns zu finden sind, ist das Sein des Nichts das Größte." „Wenn ich glauben werde, Leben gelernt zu haben, werde ich gelernt haben zu sterben," so bekannte es Leonardo da Vinci.

Das ist der Urkreis von Sinn und Sein, in den wir einbezogen sind und den wir zu durchleben, nicht aber zu durchstoßen vermögen, sofern sich unsere Seele ihm gleicherweise erschließt. Wer aber die Quellen seines Daseins vergißt, wie will der noch wissen, wovon sich die Wasser seines Lebensstromes erhalten sollen. Er wird an künstlicher Ernährung zugrunde gehen.
Das Ur ist Sinn und Seele des Seins und der Weltgrund alles Lebendigen.

Es fügt das Unsterbliche uns
in Formen des ewigen Lebens,
sieh, und es hebt uns zurück,
schweigend aus forschender Pein.
Dies aber läßt die Gewißheit
den Bleibenden: Keiner vergebens
soll am Unsterblichen
ein Gestaltender sein.

Das Ur ist in die Natur eingeboren. Sie trägt als Leib aus, was ihr als Sinn innewohnt. Sie gebärt fortdauernd diesen Sinn zu neuem Dasein.
Das Ur ist nichts, wie der Sinn an sich nichts ist, wenn er nicht irgendwo innewohnt, einbezogen wäre und ausgetragen wird. Wohnt er aber inne und wird ausgetragen, geschieht er fortgesetzt und das Leben lebt. Ein Eines ist erst möglich aus der Trennung oder in der Vereinigung. Es gibt keine Ursache — Ur-Sache, ohne daß ihr nicht eine Wirkung im Hinblick auf ihre Zielsetzung innewohnt, sie beide sind das Eine.
Verstehen wir uns recht: Das Ur ist das Geglaubte von dem, was wir, als Natur, über ihren Sinn auszusagen haben. Es wird in hohem Maße das sein, dem wir in uns selbst nachspüren und das wir als Sosein schöpferisch an-

legen. So wie der Mensch, so ist sein Gott. Wohl kann er durch Sitte und Gewohnheit überschattet und von seinem Urquell abgelenkt werden. Das sagt nichts darüber aus, daß dieser Urquell meines Lebens nicht bestünde, auch wenn ich aus Unglück oder Torheit — ihn verfehlte.

Das sinnvolle Geschehen ordnet sich immer wieder zu sich hin zurück, selbst wenn es widersinnig von uns Menschen in Anspruch genommen sein sollte, daß wir seinen Sinn mit Unsinn überwucherten, ihn täuschten oder verbogen hätten.

Märchen, Mythen und Sagen der Völker, wie erst unseres Volkes, deuten tief hinab in diese Gründe und sagen uns, wie wir sinnvoll zu leben haben, wenn wir nur zu lauschen vermögen.

In ihnen sehe ich den ersten und gründlichen menschlichen Urschöpfungsakt, das Sinnbild aus dem Unbewußten in das gestaltende Leben zu heben und ihm das Wort zu geben.

Am Anfang ist der Sinn. Hier ist das Wort Sinnträger. Es ist noch nicht ausgelaufen und Brei geworden, sondern dicht und Dichtung. Es ist die Urvätersage vom Sinn des Lebens, vom Ur in allem, von dem, wann, wo und wie Ur-Sprung wurde. Und deshalb sagte Goethe mit Recht: „Wer der Dichtung Stimme nicht vernimmt, ist ein Barbar, er sei auch, wer er wolle."

Rainer Maria Rilke beendet diesen Satz: „Einzig das Lied überm Land heiligt und feiert."

Das Leben fließt, aber ein Tropfen ist zum anderen in diesem fließenden Leben hinbezogen, auch wenn er sinken muß und untergeht. Wenn wir es nicht zu erkennen und zu begreifen vermögen, wird es uns dennoch in seinem Strome ergreifen, in Liebe und Haß und auch durch den Tod. Unser Bemessen ist nicht sein Maß, un-

sere Gegenwart nicht des Lebens Zeit. Unser Dasein trägt nur eine Weise, und unser Sosein bleibt von unserer Art, das Leben aber ist in seinem Fluß. Wir meistern das Leben nur von seiner Sinnerfahrung, von der Ergriffenheit her. Da sagt es uns plötzlich in der Seele an, wohin es mit uns geht, wohin wir fließen, wohin es uns über alle Augenblickszwecke hinaus sinnvoll steuert. Des Lebens Freiheit wirkt in uns. Wenn unser Wille sinnerfüllt ist, verantwortet er sie.

Die Natur ist das geborene Ur, das durch sich selbst von ewigem Sinne Zeugnis gibt, indem sie sich fortzeugt. Ohne das Lebendige erlebte sich die Natur nicht, könnte sie nicht gedacht und ihr Sinn nicht geglaubt werden. Darin beruht eigentlich das Unbegreifbare, und jede Ruhe in Selbstversenkung bringt uns ihm in der seltsamen Verzichterklärung auf das bewegende, fließende Leben näher. Und wir können trotzdem nicht und nirgends in Ruhe beharren. Dies vermag der Tod allein. Er führt das Entweste zum Wesenlosen zurück. Was übrig bleibt, ist Materie im Zustand des Urstoffes, da die Natur sich aus dem Ur hebt.

Der Mensch, ausgefolgert durch die Jahrtausende seines Fließens im Werden und Vergehen, im Auf und Ab, tritt als Prägung des gleichen Urwesens Leben in Erscheinung. In ihm wird sich die Natur ihrer selbst bewußt, wird das Ur der Natur erfahrbarer Sinn, ist die Seele Empfangsort jener Triebkraft in allem, die wir Leben nennen. Nun aber ist sie nicht mehr Schauer und Angst und in Furcht zu vermerken, was unbegreifbar ist, sondern ein Erlebnis, das im Ergriffensein seinen Ausdruck findet, um empfunden und erkannt zu werden

in der Liebe. Mit seiner Liebe steht der Mensch bewußt im Schicksalsstrom des Lebens. Vernimmt er es.

Wie mag es gewesen sein beim ersten Laut? Ein Urlaut des Erschreckens oder des Beglücktseins? War es ein Tier, ihm noch nicht bekannt, ein Ur, der auf den Menschen zukam, dessen er plötzlich bewußt wurde, daß es ihn schrak? Es erschauerte ihn, er stand überrascht, überwältigt von diesem Erlebnis, es ergriff ihn, er mußte es mit sich in einen Zusammenklang bringen, damit die Harmonie seiner Seele mit dem All nicht gestört werde, mußte den anderen ringsum davon Kunde geben: ein Laut, ein Lied, ein Tanz, ein Bild! Als er es in seine Liebe einbezog, überwand er seine Furcht. Das neue Bild bildete ihn und erhob ihn zum Bildner. Da er das Bild weitergab, auf welche Weise auch immer, immer auf seine Weise, ein Kundschafter, ein Künder, ein Künstler, entriß er vor den anderen ein Stück des Unerforschlichen in die Welt des Erforschbaren, in seine Unmittelbarkeit, und ergriff damit, wie er ergriffen worden war.

Hebbel sagt: „Die Seele des Künstlers ist das Asyl der Gottheit." Das Wort ist so groß und wahr, daß es uns den Atem verschlägt, und wir sollten es nie vergessen, wenn wir Kunstwerke betrachten. Die Kraft der Kunst liegt darin, die Menschen zu befreien. Jede Zukunft birgt neue Begegnungsmöglichkeiten, eröffnet Ausblicke, ist Vorfeld. Es ist immer ein Einsamer, der dorthin vorstößt. Die Liebe gibt ihm die Kraft zu seinem Weg, daß er sich dann umwendet und aufschreit in Glück oder Schmerz und Kunde gibt. Ach, wie oft vernehmen ihn die anderen noch gar nicht, sie sind vielleicht gerade mit den Künstlern ihrer Mode beschäftigt, die fingen ihnen

ihr bescheidenes Zeitmaß ein, während der Einsame seiner Zeit das ewige Maß heimholte, das jede Zeit aus sich errichten muß.

Kunst birgt in sich gemeinschaftbildende Kraft, vornehmlich aber die, das Leben zu bejahen. Das ist ihr Geheimnis, ihr Erkennungszeichen auf Echtheit, und darin erzeugt sie Ehrfurcht. Ein Künder schöpft aus Zeitlosem. Jede Kunst ist abstrakt in dem Sinne, als sie das Zeitliche abstrahiert, so daß das Gültige über die Zeit hinaus Kunde wird. Je einfältiger dies geschieht, desto tiefer ergreift es uns und desto weiter ist ihr Wirkkreis. Die sogenannte abstrakte Kunst will etwas aus der Kunst machen, was urtümlich wesenhaft schon längst in ihr liegt. Sie überfordert dadurch die Kunst und die Empfangenden. Denken wir doch an die Vielzahl der Bilder, die Kunde von dem Heiltum der Geburt des Kindes geben. Es setzt uns das allgemeine Menschheitsschicksal ins Bild und ist doch aus jedem Schicksal in seiner Zeit herausgehoben und erhöht zu einer jeden Menschen übergreifenden Deutung. Beethoven sagte: „So vertritt die Kunst allemal die Gottheit."

Daran sind die Künstler und ihre Werke zu messen. Dann werden sie Ur-kunde-bringer und ergreifen uns immer wieder neu. Aber solche Ergriffenheit wird auch immer wieder durch unseren Sinngeist überprüft, ob die angebotene Nahrung dem Wachstum des Ganzen gerecht erscheint, ob in der Schöpfung die Dämonie noch lebt.

Daimonion nannte Sokrates eine innere Stimme. Sie warnte ihn, wenn er etwas Nicht-richtiges tun wollte. Wir kennen das Wort von Goethe: „Ganz leise spricht

ein Gott in meiner Brust . . .“ Es ist das Unbegreifbare selbst, das Irrationale im Lebensgesetzlichen, dem wir verbunden sind.
Wir fragten, ob also diese Dämonie des Schöpferischen entbunden und im Einklang mit der Schöpfung gebracht ist, ob wir sie vernehmen. In der Vernunft hat der Mensch für seine Natur ein Sieb, das Dämonische auf die Lebensgesetzlichkeit zu prüfen, ob es fördernde oder störende, zerstörende Kräfte entfacht. Jedes Kunstwerk, ob Bild, Musik oder Dichtung, wird durch den Geist geläutert, er gibt das Glühende in die Form und vollendet sie zur Seelen-Nahrung.

Wo Seele sich durch Geist geläutert findet,
lebt, was zutiefst ergreift, so daß es bindet,
und erst das Bindende in der Erscheinung
ist höheren Sinns der Welt ureigene Meinung.

Wir können die bildnerische Darstellung der Kundschafter Gottes bis in die Vorzeit verfolgen. Als aber im dritten Jahrhundert für diesen Sohn des Urgeistes, des Lebensgottes, das Bild der Taube, das Symbol der Fische und des Lammes nicht mehr genügten, spannte man, so schrieb es mir mein glaubwürdiger Freund Theodor Seidenfaden, eines Tages den elfenbeineren Korpus, aber ohne Kopf, auf die Kreuzbalken. Der angesprochene Künstler soll ein griechischer Bildhauer gewesen sein. Den Kopf wagte er nicht zu erfinden. Da nahm man von einer späteren Plastik aus Zypern oder Kreta einen kleinen gläsernen Zeuskopf und setzte ihn an den Korpus. Welch ein Gestaltwandel der Götter, welch eine Hochzeit der Religionen!
Wie nun, wenn auf den Schultern der alten Sagen die Künder der neuen Welt in der Erkundung des ewigen

Gleichen daherkommen? Der Geist bleibt sich immer verwandt im Sinn, den er zu erfahren hat, und die Menschen bleiben sich verwandt dadurch, daß sie aufrecht gehen.

Wir gehen aufrecht, weil wir als Menschen zu leben haben, und wir leben als Menschen nur, wo wir Aufrechte sind.

Das künden Walther von der Vogelweide, Ulrich von Hutten, Schiller und Nietzsche, und es ist immer die gleiche, wahrhaft frohe Botschaft des menschlichen Geistes aus ewig sinnvoller Schöpfung in unserer Art.

Den Menschen treibt die Sehnsucht nach Größerem hin zum Größeren.

Wollten wir nur leben, genügte es, unserem Leib die ihm zustehende Nahrung zuzuführen, ja, da es um keinen Sinn ginge, brauchte sie nicht einmal eigentümlich zu sein, sondern müßte lediglich Nährwert haben und, an welchem Ort auch immer, in Alaska, in Sibirien ebenso gut wie hier, ausgegeben werden. Wir fragten nicht nach Heimat und Himmelsrichtung im Sinne unseres religiösen Glaubens und Ordnungsgefüges, wir forschten nach keinen Lebensgesetzen mehr, sondern lebten zum Zwecke des Auskostens aller Möglichkeiten. Wir verbrächten dabei das Leben und verliebten uns darein.

Wieviele Menschen denken heute ebenso. Sie handeln leichtfertig, benehmen sich unsinnig, leben sinnlos und wirken mit an der großen Unsicherheit und Unruhe alles Natürlichen. Da andere indessen noch das Bedürfnis nach innerer Ruhe und festem Halt verspüren und sich in diesem Wirrsal unwohl fühlen, ist doch erwiesen, daß etwas Wesentliches im Leben berücksichtigt sein will, was erst Glück bringt. Glück in dem Sinne, daß wir uns selbst geglückt sind. Zu solchem Glück uns hinzuführen,

belebt die Kunst sich uns in Sinn-Bildern. Der Künstler ist beauftragt, sie uns zu verschaffen.

Er kann, um Probleme der Zeit anzupacken und dem Betrachter ganz nahe zu bringen, als berührte er ihn in seiner Ergriffenheit, Geschehnisse unmittelbarer Nachbarschaft des gegenwärtigen Raum-Zeitgefüges gewissermaßen als Aufhänger benutzen. Solch ein Aufhänger darf niemals das Bild sein, als müßte man etwa, um die Liebe zwischen zwei Menschen anzudeuten, unbedingt immer ein Bett auf die Bühne stellen.

Ferner bleibe jede schöpferische Leistung außerhalb des persönlichen Rahmens dessen, der sie vollbrachte. Als könnten wir beurteilen, welche Not erforderlich war, da er sie schuf. Ich liebe die Musik Tschaikowskys, ohne jeweils daran denken zu müssen, daß er ein Homosexueller war. Das ist sein Schicksal, das mußte er erleiden. Vielleicht ist seine Schöpfung ein vulkanischer Ausbruch innersten Überhitztseins eigener Not. Seine Musik ergreift mich, belebt meine Seele und mein Lebensgefühl. Wer schöpferische Werke nach Fehlern ihrer Meister mißt, ist ein Dummkopf. Wenn je die Geistesfreiheit notwendig war, um Reibung und Feuer zu erzeugen, und aus dem Kessel der Überhitzungen herauszukommen, dann in der Kunst. Aber es muß sich um Kunst, um wirkliche Kunde, die uns ergreift, handeln. Intellektuelle Zuckungen sind noch kein Geist, und Rührseligkeiten nur Schmankerln für die Seele. Daß es Menschen gibt, die aus Gründen der Diät darauf erpicht sind, ist noch kein Beweis für die Notwendigkeit, Kunst auf Schmankerln abzustellen. Das meine ich auch bei dem Problem der Dekadenz schlechthin, die offenbar nur Flöhe in den Nachthemden sucht, um dabei unversehens zur Belusti-

gung aller Wißbegierigen das Nachthemd selbst lüften zu können.

Es gibt eine Gesellschaftsschicht, die sich an der Sektion des Kadavers Mensch berauscht. Soll sie sich gern die „Schwangere" von Picasso ins Zimmer hängen und sich am „Fröhlichen Weinberg" ergötzen. Die anderen haben das gleiche Recht auf ihr Bedürfnis, ebenso vom Staate unterhalten zu werden. Darauf kommt es an.

Gleich mittelalterlichem Ketzergericht glaubt heute jeder Boß in einem Kunsttempel nach politischen oder religiösen Ideologien mit dem Schein des Wohltäters an der Menschheit die Gegensätze aufreißen zu dürfen, um dem Anspruch gerecht zu werden, den eine Horde lauthals stellt. Sie ist aus dem Gesetz des Zusammenhanges gefallen und randaliert so lange, wie niemand sich anheischig macht, ihr gegenüber das Gesetz zu wahren. Ihre Wohltäter sind intellektuelle Zuhälter. Das Edikt zu Nantes ebenso wie der westfälische Frieden ließen der Nachwelt noch die Größe des Vergebens erahnen. Masse aber braucht die immer wieder aufgewärmte Sprache der Vergeltung als Fraß, um ihre Lizenzierten nicht zu stürzen. Die Anpassungsfähigkeit nach unten ist ungeheuer und bei Bert Brecht, wie eigentümlich, hat man plötzlich keine ideologischen Leibschmerzen mehr, seine Werke aufzuführen. Die Modernen sind Pharisäer geworden. Sie entheiligen den Tempel und machen ihn zur Kloake.

Existenzfragen hat es zu allen Zeiten gegeben. Bei einigen beginnen sie, wenn sie von vier Bediensteten einen entlassen müssen, die Existenzfrage bei van Gogh und Kleist war anderer Art. Wie wir sie meinen zu stellen, ist es die Frage nach Gott und dem Sinn des Unglücks, dafür uns die Tragödien Antwort geben. Denn

in der Tragödie allein geht es um die Existenz in ihrer völligen Vernichtung bei völliger Reinheit der Gesinnung, Hoheit des Opfers und Sittlichkeit der Tat.

Der Mensch steht mit seinem Leid inmitten der Welt, die ihm durch sein Leid erst die Größe ihrer Gegenwart gibt. Die Größe der Tragödie wird dort erfahren und schafft jene reine Träne heilender Freude, wo, wie bei Aristoteles, der Mensch im Leide zu beharren vermag und es erträgt, weil er es als sinnvoll erfaßte und geistig längst überwand, ehe es ihn tötete.

Das ist das Buntglasfenster der Kathedrale, das noch so schön sein mag und doch erst seine hohe Feier erfährt, wenn das Licht hindurchfällt. Solcher Erleuchtung bedarf der Mensch, und er wird nicht intellektuelle Schicksale konstruieren oder sich als ein solches konstruiert finden, sondern es wird ihn erschauern wie der Kristall, eine Komposition, dessen Reinheit schmerzt, dessen Schmerz reinigt. Kunst bleibt das Spiegelbild der Wahrheit.

Wird es der Kenner nicht als Beleidigung eines edlen Tropfens ablehnen, ihn aus Kaffeetassen zu trinken, wo Wein zu dem ihm gemäßen Glase gehört?

Göttlicher Wein als Kunde ewiger Lebensrebe läßt sich in Gefäßen intellektueller Kaffeehausbesucher nicht einfangen, er verwandelt sich zu Mineralwasser mit bitterem Nachgeschmack. Wir aber dursten nach Wein und verlangen nach echten Gefäßen, aus denen wir das Verwandelnde zu trinken vermögen und es erhöht unsere reine Freude.

Ein jedes Volk besitzt diesen Quell, der Lust zum Leben gibt. Es ist ein Unvertilgbares, Uranfängliches, das, würde man es verschütten, immer wieder aufbrechen müßte, so quillt sein Ursprung. Das ist die Kunst. Wenn nichts mehr sich des Volkes entsinnen will, rettet die

Kunst seinen Namen in die Geschichte der Menschheit. Heute will man konventionelle Lügen über die Vergangenheit mit unkonventionellen Verlogenheiten ablösen. Das ist noch kein Ereignis, noch kein Umbruch, noch keine avantgardistische Tat. Da war Schiller mit seinen „Räubern" schon ein anderer Kerl als etwa der Amerikaner Williams mit seiner „Katze auf dem heißen Blechdach".

Ist es wahr, so fragen wir ernstlich, ob ein Dichter keinen Grashalm besingen, keiner Lerche Jubel in einem Vers mehr einfangen könne, ohne nicht zugleich ihres Todes, ihrer offenbaren Vernichtung zu gedenken? Dann leb wohl, schöne Welt der Ideen, dann ist die Vorstellung zu Ende, an der wir uns erbauten und Lust am Leben gewannen. Der Vorhang fiel, der Beifall ist verrauscht, übrig bleibt der bittere Geschmack der Zersetzung, des Zerfalls, der Agonie.

Wer will uns das weismachen? Doch nur, wer am Leichenbestattungsinstitut interessiert ist oder sich selbst am Leben verschluckt hat, daß er nicht mehr freudig Ja zu ihm sagen kann. Er sagt Ja — aber!

Die Materie ist das Raumgerüst für den Zeitgeist, und der Zeitgeist die Erscheinungsweise des Weltgeistes in der durch uns gegebenen Stimme. Wir sind es, die ihn zu Worte kommen lassen. Wir! Und man sollte jene nicht ungestraft Künstler nennen, die nicht aus innerstem Besessensein daran arbeiten, daß es das reinste Wort in vollendeter Leistung werde. Denn mit diesem Wort kleidet sich die Seele dessen, der das Leben zu lieben auszieht und als Greis noch von seiner Jugend glücklich träumen möchte. So auch ein Volk.

Aus welcher seelischen Lage aber, das frage ich ernstlich, muß wohl ein Mensch kommen, der nun schreibt, was

dann als „Gedicht" in einer „Kultur"-Zeitschrift unserer Tage abgedruckt wurde.

„Ich
habe Dich
sorgfältig
ruiniert,
Liebste."

Ist das nicht kümmerlichstes Gestammel eines armen Narren, der seinen eigenen Nabel besingt? Er hält das Gräßliche des Lebens fest, ohne es zu überwinden, weil ihm jede Sinnbezogenheit zum Ganzen verlorengegangen ist und das Erhebende fehlt. Er kann sich nicht in die kosmische Gesetzmäßigkeit einordnen, ist aus dem All gefallen, sich sinnlos um sich selbst verkreisend. Ich glaube ihm, was er sagt, aber was interessiert es mich, welche Kraft erlöst er, sie weiterzureichen?

Nicht, daß ein Mensch solche Verse schreibt, daß eine Zeitschrift sie druckt und ein sich gesund erhaltendes Volk sie duldet, in seiner Muttersprache ausgesprochen und veröffentlicht zu werden, ist das Empörende. Was belästigt man uns mit solcher Charakterlosigkeit und läßt das gesunde Empfinden in unserem Volke, wie gar das unserer Jugend stören mit dieser ausgemergelten Sexualität. In unserer Muttersprache eine solche „Dichtung", bedeutet eine Entehrung unserer Mütter, die uns dafür diese herrliche Sprache nicht erhalten haben.

Das kleine Beispiel steht nur für viele Kunststücke gleichen Schlages. Wenn sich „Entfesselte" eine Vereinszeitschrift leisten wollen, ihre Krankheiten darin eitel gespiegelt zu sehen, möge es unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschehen, wie man es ja auch schließlich mit ansteckenden Körperkrankheiten tut. Weshalb nimmt die Staatsführung die Gesunderhaltung der Seele nicht so

wichtig? Man muß zu Folgerungen kommen, die sich hoffentlich eines Tages nicht als bittere Wahrheiten enthüllen.

Unglücklicherweise in ihrer Seele mißbildete Menschen haben kein Recht, das naive Wachstumsglück der Gesunden zu gefährden. Ihre Einbildung ist keine Bildung. Wenn aber die ältere Generation es aufgibt, solcher Einbildung zu wehren und kein eigenes Bild übermittelt, das Vorbild und Leitbild werde, macht sie sich schuldig des Verbrechens an Jugend und Volk.

Jugend- und Volkszersetzer sind und bleiben Krankheitsherde und Eiterbeulen in der Geschichte der Menschheit. Mag ein mit Blindheit geschlagenes Geschlecht sie nicht erkennen, die Natur ist nicht blind.

Es fällt ekelerregend auf, wie sehr in der sogenannten modernen Kunst die geschlechtlichen Beziehungen unter den Menschen entstellt, entblößt, entheiligt, ins Niedere, tierisch Triebhafte oder gar Lächerliche gezogen werden. Ich verhehle es nicht, daß mich Scham überkam, als ich die „Schwangere" bei Piccasso sah oder aufgeschwemmte Leiber, Weiber, des Triebes satt, belästigt von der Natur inmitten ihrer Hurerei, eitel Niedertracht.

Daß die Natur auch jene schwanger werden läßt, die unfruchtbar bleiben sollten in ihrer verlorenen Menschenwürde, ist ein offenbares Unglück für die Kinder solcher verlebten Existenzen und für die Gemeinschaften, die sie beherbergen müssen. Man schaut verlegen vorbei.

Aber in Kunstausstellungen „Schwangere" derart darzustellen, ist eine Beleidigung der Ehrfurcht und kommt einer Kränkung Gottes gleich.

Ihre Einbildung, Künstler zu sein, wenn sie technische Fähigkeiten der Malerei sich angeeignet haben, ist noch kein Beweis ihrer Bildung. Können ist Voraussetzung.

Wo Technik sich vollendet, beginnt die Kunst. Dann erst entscheidet es sich, ob das Müssen solchem Schaffen sinnvolle Kunde eines sinnvollen Lebens zu geben vermag, oder ob nur ein sinnlos unsinniger Trieb sich vermehrt, einem Publikum das Konterfei der eigenen Welt exhibitonistisch hinzuklecksen und zu sagen, so bin ich, ich armes Schwein.

Wäre es da nicht noch moderner und verheißungsvoll, Papier mit Ochsenblut zu bestreichen, aus gleichem Stoffe die Form zu schaffen, die das Ebenbild ihres Gottes darstellen soll?

Die Meute aber drängt ihnen töricht nach, um ja nicht in den Verdacht zu kommen, unmoderne Menschen zu sein, und man läßt sich von entwurzelten Managern verführen. Sie locken uns mit goldenen Tafeln in ihre Kunstausstellungen, man läßt sich zusammentreiben und man blökt mit, weil hier geblökt wird, um nicht als „unmodern" aufzufallen. Mit dem Eifer von Larven wühlen diese Modernen in dem Dreck ihrer Zeit. Sie geifern hysterisch, wo die wirkliche Kunst zur Geltung gebracht wird, und sie fordern anmaßend frech, daß allein die „Moderne" das Feld beherrschen dürfe. Sie wissen es, sie sind die bestbezahlten Umerzieher und die schlimmsten Totalitären.

Wie einer, der einen Garten verkommen lassen will, nur das Unkraut nicht zu jäten braucht, so auch hier. Nicht einmal die Diskussion wird geduldet. Geld und Managertum tyrannisieren die Kunst.

Mit Geld macht man Propaganda. Man managet den Kanzler, die Diva und den Star. An ihren Millionen schon sollt ihr sie erkennen! heißt es an den feilgebotenen „Werken" und „Werten".

Man fordert „moderne" Bücher, und wer wollte als so unmodern gelten, solche Forderung zu überhören? Es ist ein Spiel, nur diesmal mit Seelen und seelischen Werten. Aber gerade darüber lachen ja die Spieler in zynischer Offenheit. Für sie sind es nur Börsenwerte. Der Materialismus geht so weit, daß man Materialechtheit fordert. Ergebnis: Montagen aus Leim und Leder, Bindfäden und Draht. Und das wird als zusammengebasteltes „Kunstwerk" angeboten, den sich „modern" dünkenden Menschen ein Objekt der Anbetung, wodurch sie unter Beweis stellen dürfen, wie „modern" sie wirklich sind. Manch einer ist für sich im Stillen noch ehrlich genug, zu fragen, was sich dieser „Künstler" wohl bei seinem „Werk" gedacht habe. Er drückt zugleich die Antwort aus, die wir ihm zu geben hätten: „Gedacht" mag er haben, aber Kunst kommt nicht vom „Denken". Und das ist eben das Unterscheidende. Hans W. Hagen sagte einmal: „Kitsch geht auch ans Herz, aber es wird in der falschen Richtung ‚gerührt'."

Die Materie ist das Raumgerüst für den Geist, und der Zeitgeist bleibt immer nur die Erscheinungsweise für den Weltgeist, aber der Künstler vermag seinen Zeitgeist zu überwinden und dem Weltgeist seine Stimme zu leihen. Wie sich die Natur im Menschen bewußt wird, so gibt der Künstler schöpfend und nie erschöpfend Kunde aus dem ewigen Ur-Brunnen des Weltgeistes, jenes Sinnes, der allem Ergreifenden auf so besondere Weise nahegeht. So bringt die Kunst das reinere Gold des Lebens zutage, das man nicht zu „berechnen", nicht zu „denken" vermag. Manager täuschen zwar vor, den Geschmack der Zeit zu bestimmen, sie machen ihr Geld damit und treiben rücksichtslos ihre „Politik" mit dem „Geschmack" der durch sie „modern" gemachten Masse. Sie verbreiten

einen schlechten Geruch in der reinen Landschaft edler Künste. Wirkliche Kunst braucht sie nicht.

Sie heucheln, die Kunst bedürfe ihrer Hilfe und verweisen auf große Meister, die, zu ihren Zeiten verkannt, elend zu Grunde gingen. Van Gogh konnte in seinem ganzen Leben ein einziges Bild verkaufen und dafür habe sein Bruder den Käufer heimlich vorausbezahlt. Der Geniale sollte einmal die Freude des Erfolges empfinden. Heinrich von Kleist erfuhr keine Aufführung seiner unübertroffenen Tragödien und wie haben sich große Musiker redlich abmühen müssen. Bei van Gogh zumindest war es schon der Kunsthandel, der sich trennend zwischen Künstler und Publikum stellte. Aber Josef Hofmiller sagte einmal: „Alles Gerede vom Fortschritt in den Künsten kommt einem sofort läppisch vor, wenn man vor einem großen Kunstwerk steht. Es war nie modern, es ist immer modern. Gibt es überhaupt moderne Malerei oder moderne Musik? Es gibt nur gute oder schlechte."

Man nehme dem Genie das Joch seiner Berufung nicht ab, wenn es auf natürliche Weise nicht fallen will. Es ist sein Schicksal. Nähren wir seine Seele nicht mit unserem Mitleid, den wir nicht begreifen, weil er den Geist unserer Zeit längst wie eine Wolkenschicht durchstoßen hat, sich am reinen Lichte zu erfreuen, dessen Strahlen mit seiner Seele für uns einzufangen. In ihm wird sich der Sinn seines Ursprunges bewußt, schöpferisch zu sein, und wir erfahren ihn in Ergriffenheit, Reinheit, Wahrheit, Liebe.

Dies aber bleibe gewiß, eher muß ein Genie zu Grunde gehen, wenn es das Schicksal so bestimmt, als daß ein Volk durch sein Werk, das es noch nicht begreift, an sich selbst irre wird. Das Genie ginge nur leiblich zu Grunde, nicht aber im Werk, davon das Volk sich noch nährt,

wenn es ihm entgegenreifte. So ordnen wir auch diese Frage in das größere Leben ein, die Kultur eines Volkes zu pflegen. Kultur ist die sinnvolle Einordnung des Menschen, der sich selbst des Sinnes bewußt wurde und ihn als Geist austrägt. Er tut dies in volkeigenen Blütenständen, bedingt durch die gemeinsame Seelenlage in einem Volke. Es gibt deshalb auch keine Parteikultur, das wäre Konstruktion, sondern nur Völkerkulturen.

Der Verstand konstruiert, der Dialekt seziert und trennt, er diskutiert, wo das Herz innig verbindet. Das Herz stellt durch die seelische Kraft die große Komposition der Natur im Geiste wieder her. Ihm ist gesetzt, das Ewige hinzuretten.

Das wird gleichsam die Gegengabe des Menschen an die Schöpfung, die Einlösung seiner Schuld. Der Mensch antwortet für das Geschenk der schöpferischen Freiheit mit seinem Willen zur Komposition. So entstehen letztlich die kulturellen Werte, aber sie haben keinen Selbstzweck, sondern sind sinnvoll notwendig als Nahrung der menschlichen Seele, als Wegemarken eines Volkes.

Rege ein jeder nur mutig
sich selber im Spiel aller Kräfte,
wie er sich dabei bewegt,
immer bewegt er die Welt.

Kultur ist keine lethargische Ruhe, sondern sich gestaltender Lebenswille im Menschen, und darin liegt ihre Besonderheit. Kultur ist die Pflege seiner Liebe zur Natur, sie kann nie etwas Unnatürliches sein. Ihr Sinnbild ist der Wagenlenker.

Jeder Mensch hat, wo ihn ein Sinnbild ergreift und ihm Vorbild wird, Sehnsucht, ihm nachzustreben. Das Ja zum Leben verwandelt sich in ihm zu einer ganz besonderen

Ausdruckskraft. Er bildete sich, übt eine Gepflegtheit seines Soseins, eine Gepflogenheit seiner Liebe.
Er hat ein Bedürfnis, sein Leben nicht nur zu unterhalten, sondern zu beinhalten. Er sucht jene Nahrung, die ihm wohltut, seine Seele hat Bedürfnis und Verlangen, sobald beide einmal geweckt und angesprochen wurden. „So wie der Mensch, so ist sein Gott", sagte Goethe. Aber Gott kann in der Brust des Menschen erlöst, entdeckt, erlebt, er kann im Rausch erstickt, verlebt und getötet werden. Der Mensch wird wesentlich, oder er verwest. Ihm ist es gegeben, sich zu entscheiden. Auch das andere Wort gilt hier: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich werde dir sagen, wer du bist." Es ist eine Lebensweisheit von ewiger Dauer. Beide Sätze verraten etwas von dem Pflegesinn unserer Seele, der aber immer dabei mit der Liebe zu tun hat. Welches Bild wir in uns tragen vom Ur aller Dinge und es liebend zu uns hin entwickeln, so bilden wir uns an ihm. Wo wir es verlieren, verlieren wir uns selbst. Es ist also die Kultur eines Menschen eine ganz bestimmte Willensäußerung seiner sinnerfüllten Seele. Der Mensch fühlt sich verantwortlich wie der Wagenlenker. Die Kultur eines Volkes ist nicht minder von Verantwortung durchlebt. Es wohnt ihr eine Zielstrebigkeit inne, sobald sich ein Volk seiner selbst in der Kultur, in der Liebe zu sich, bewußt wird. Nun schreibt es sich mitverantwortlich ein in das Buch der Geschichte. Es ist ein Lebenssinn erweckt, der in den Künsten seinen vornehmsten Ausdruck findet.
Kunst entsetzt niemals das Gemüt, dient nicht dem Zerfall innerer und äußerer Kräfte, der Bewußtseinsspaltung und Entseelung, sondern ergreift, selbst unter Schmerzen, beseelt und sammelt aus metaphysischer Bereitschaft. Kunst bringt die Welt immer in ihre Ordnung zurück, ihr

wohnt das Gesetz der Harmonie inne und darin spricht sie unsere Sehnsucht nach Harmonie an, sie ist der Baumeister der Kultur.

In unserer Seele schwingt ein Gefühl vom Geglücktseinwollen und wird vernommen von einer inwendigen Lust zu leben. Sie ist dort besonders lebendig, wo wir uns in liebender Harmonie befinden, und wir haben es oft genug schon erfahren, daß wir uns dafür zumindestens in eine Art Bereitschaft zu bringen vermögen.

Ist dieses Ja zum Leben aber zugleich auch immer geboren aus seelisch-religiöser Kraft? Kann es nicht auch Draufgängertum und Ausbeuterecht zum Anlaß haben, sich bei der ersten Not, der jüngsten Angst nicht mehr zu bewähren, und beim nächsten Toten schon zum Verbrecher geworden zu sein?

Dies wohl zu prüfen, haben wir die Möglichkeit des Besinnens, damit uns unser Inwendiges Antwort gebe, auf unsere Frage nach dem Sinn. Kunst ist wie ein Brennglas, das nicht nur vergrößert und ergötzt — und dadurch einen Götzen erzeugt —, sondern das einfallende Licht sammelt, daß es mit ungeheurer Kraft zu zünden vermag. Leicht-fertig wird heute vielerorts eine Ent-zündung gleich einer Reizung als Wirkung der Kunst gefordert.

Da bleibe der Mensch unbeirrbar in der Kraft seines Eigenerlebnisses und lasse sich dieses Maß durch nichts abkühlen. Er muß wissen, wenn er in ein Theater geht, braucht er nachher noch längst nicht aus einem Theater zu kommen. Erst das Stück macht dem Raum Ehre, gibt dem Zweckbau die Sinnkraft. Gewiß ist eine Kunststätte kein moralisches Institut, doch aber auch kein Schweinestall und das Objekt der Betrachtung nicht notwendig eine Fotokopie seines einfallsarmen Herstellers oder gegenwärtiger allgemeiner Zustände, immer aber eine Vi-

sitenkarte des Geistes, der sie erfüllt und der sie zu würdigen bereit ist. Ihn will man vernehmen.

Unsere Seele erfährt sie in der Ergriffenheit. Wie könnten wir überwinden und überstehen, wenn wir nirgends dafür Kraft hernähmen? Ein Mensch, der keine Seele, kein Mitempfinden, keine Erlebnisfähigkeit zeigt, müßte von der Beerdigung des Liebsten zum nächsten Fraßtrog gehen können wie ein Tier. Wer aber beseelt ist, und offenbar gibt es dies, wie hätte sonst unsere Muttersprache ein so tiefes Wort dafür, der spürt es inwendig, wenn es ihn angeht. Er ist gepackt und in seiner Brust ergriffen. Das Herz will oft nicht mehr mit, aber die Seele beschwingt uns noch über das größte Leid hinaus. Sie ist nicht greifbar und doch bestimmt sie das Wesen des Menschen, macht ihn wesentlich. Sie ergreift uns und formt uns hin zu ihrem Bilde, das wir in ihr, also in uns, erlösten. Wie wir dem Körper Nahrung zuführen, daß er zu seiner Gestalt komme, braucht unsere Seele Nahrung, uns dieses Bild, das uns bildet, darin unsere Vorbilder gehalten werden, zu prägen, damit wir nicht nur im Bilde sind, sondern ein Bild ergeben von dem, was in uns wirkt. Seine Strahlkraft entspricht dem Maß, wie der Mensch Seele erweckte und besitzt — und das ist entscheidend —, wie er fähig ist zur Wahrheit.

Kultur ist Mittel. Liebe ist Mitte.

Aber die individuelle Liebe ist eingebettet in die Art und Weise ihrer angestammten Gepflogenheit. Darin ist sie Ehrfurcht vor der letzten Bindung an das Unbegreifbare, daraus sie sich schöpft und das sie sich ins Bild bringt. Sie birgt die Kraft zur Religion eines Menschen und eines Volkes, die in der Kultur ihre Aussage finden als Antwort und Verantwortung. Jedes Leben lebt seinen Sinn liebend.

Mag ein jeder nach seiner Art leben dürfen, das ist eine sehr berechtigte Forderung der Menschheit. Möge er auch in seinem Glauben glücklich werden, denn der Glaube will ihm die Kräfte zuführen, innere Heimat zu finden. Wenn dabei nur nicht das zuerst Bindende, das Gemeinschaftliche des Volkes treulos verletzt wird, das ihm sein Lebensrecht gegeben hat und erhält. Völker unterscheiden sich durch ihre Art- und Stammeszugehörigkeiten, sofern diese nicht sogar mit dem Glauben des Volkes urtümlich verbunden sind. Das katholische Spanien ist eine Bedrückung geistiger Freiheit, das spanische Volk in seinem Nationalstaat bereichert das bunte Bild Europas. Der Streit um einen katholischen oder protestantischen Kanzler in einem Teile Deutschlands ist eine unerträgliche Schmach für Deutschland selbst. Wenn einer Kanzler wird, so bleibe uns sein Glaube unantastbare Privatsache. Wenn er seinen Glauben zur Staatssache macht, sei er nicht unser Kanzler, denn er hat sein Volk und nicht seinen Glauben zu vertreten. Möge sein Glaube ihm alle Kraft geben, seine Aufgabe zu erfüllen.

Es ist unbegreiflich, wie schwer dies selbst unter Gebildeten eingesehen wird, wie weit wir also noch von einer Demokratie entfernt sind, in der die Elite des Volkes die Freiheit des Geistes als das Mindeste, wodurch sie sich zu erkennen gäbe, schützt. Der Staat ist nicht eine organisierte Summe von Individuen, darin jeder sich selbst der Nächste ist, sondern er muß seine Aufgabe erfüllen, Ordnungskraft eines alle umfassenden, gemeinsamen Lebenswillens zu sein.

Diese entscheidende Frage dämmert sogar schon im Dikkicht des deutschen Blätterwaldes, so etwa im „Münchner Merkur" (10. 8. 59): „oder ist die ganze Zeit, ist unser politisches System samt parlamentarischen Einrichtungen,

Ausschüssen, Parteien und deren Finanzierung im Tiefsten krank?" „Eine Demokratie", so sagte es an anderer Stelle Dr. Wilhelm Högner, „in der Lug und Trug zu Hause sind, und in der für Verrätereien ein Judas-Lohn gezahlt wird, ist nicht auf Felsen, sondern auf Dreck gebaut."

Der Staat ist die Verwirklichung einer Gemeinschaft, die sinngerichtet als Volk lebt. Ist dieses Volk bewußter Träger seiner Seele, so der Staat der Bewahrer seines Bewußtseins und Willens in der Geschichte und der ordnende Gesetzgeber aller, die diesem Volke zugehören, nicht aber, wie Karl Marx meinte, die Ausgeburt einer unsittlichen Unterdrückung. Am Beginn des Staates muß das Recht stehen, im Beginn des Reiches die Gerechtigkeit. Ohne die Bindekraft der Idee vom Recht gibt es keine Gemeinschaft, sondern eine nur durch Paragraphenordnung veranstaltete Gesellschaft, aus der man sich jeder Zeit lösen kann, dorthin zu wechseln, wo es einem besser zu gehen scheint. Wer jene seelischen Bindungen an Mutterwort und Vaterland nicht besitzt, lehrt solchen offenbaren Unsinn, weil er ja, zu seinem Unglück, diese Bindekraft verloren hat, krankhaft angelegt ist. Aber alle Anfälligen, und wer in der Masse ist durch die schlechte Stadtluft und offenbare Zusammendrängung nicht leicht beeindruckbar, füllen den Marktplatz. Das Niedere ist einfacher zu erlangen als das Höhere, man braucht keine Mühe dabei aufzuwenden. Man meinte, man kämpfe für den Ursprung, und tut doch nur einen Sprung zurück, bindungslos zu werden, wenn man nach Freiheit schreit, und gerät in noch ärgere Verkettungen. Ein Staat, der dem Volke eine andere als seinem Wesen gemäße Rechtsame setzt, ist eine Konstruktion und niemals lebensfähig. Er wird für eine Zeit zur unliebsamen Quälerei für die

Bevölkerung, deren Blut revoltiert. Die Gegensätze zwischen Ost und West sind weniger religiöser Natur, wenn man die Verschiedenartigkeit der Vokabeln übersieht, als vielmehr Folgen solcher Quälereien. Hierüber sollten wir uns weniger an der Börse oder im Anhören so verschiedenartiger Wortdeutungen, als vielmehr hinsichtlich unseres gemeinsamen Vaterlandes einige sehr ernste Gedanken machen. Die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit ist ebenso notwendig gestellt, wie die Frage nach einem natürlichen Nationalismus, der nicht von Mode und Militär bestimmt wird, sondern ein Volksanliegen im Hinblick auf seinen Charakter, seine Prägung, seinen Eigenwert und seine Erhaltung ist.

Unsere Gegensätze können und müssen aufgeweicht, ihrer ideologischen Vorgänge zumindest im eigenen Volke entrümpelt werden, und zwar ganz einfach durch die Erfahrung des tieferen Lebenssinnes und des Zurechtfindens in den Zusammenhängen aller Teile, die für das Ganze leben, wirken und da sind. Ihr Sosein, ihre Ausfolgerung bis in das Persönliche, ist nur berechtigt in der Anerkenntnis des gemeinschaftlichen Daseins als Art und Volk. Wer diese organischen Ordnungen verwischt, ist selbst in einem Lebensorgan verkümmert, seine Meinung darf nicht mehr als Maß gelten, er trägt in diesem Falle nicht mehr mit an der Verantwortung, an der Bürde und Würde des Volkes, ist zurückgeworfen auf eine Selbstliebe, in der man ihn schlechthin erhalten und dem Ganzen nützlich machen kann durch Arbeitszuteilung und Entlohnung im gesellschaftlichen Wechselspiel. Aber man muß es eben wissen — wie bei einem Schwund eines der Sinnesorgane —, daß dieser Mensch dann eben nicht mehr voll einsatzfähig ist. Er liebt sich selbst zu sehr, als daß er darüber hinaus noch in einem Volkempfinden

gewertet werden kann. Das erfordert klare und notwendige Entscheidung. In solchem Sinne wird der „Arbeiter" als Bezeichnung und Wertung im Hinblick auf das Verpflichtetsein zum Volke gesehen werden müssen, wenn wir zu einem gerechten Sozialgefüge kommen wollen. Das Ethos vom Arbeitertum, ohne Pathos, sondern völlig von seinem Inhalte her und in Bezug auf das Wofür der Arbeit, wird uns treuer Helfer beim Erhalten volkheitlicher Kräfte sein.

Der Individualist ist ein Lohnempfänger, er bleibt, wie hoch entwertet, in Diensten, sein Pflichtbereich überschreitet sein persönliches Wohlbefinden nicht.

Ein Mensch, der von seinem Volke nichts weiß oder wissen will, ist erkrankt und deshalb dementsprechend zu werten. Von ihm Urteil und Zielsetzung zu verlangen in Dingen, die das Leben des Volkes betreffen, wäre nicht nur töricht, sondern verderblich. Es ist aber geradezu ein Erfordernis, solche Menschen von der seelischen Betreuung, also von der Kulturarbeit am Volke fernzuhalten. Die Kultur eines Volkes ist eine ganz bestimmte Willensäußerung seiner sinnerfüllten Seele, sich in das Buch der Geschichte mitverantwortlich und wesentlich einzutragen. Wie in einem menschlichen Körper alle von der Natur maßgenommenen Glieder ihre Aufgaben erfüllen, indessen von einem Blutkreislauf genährt, von einer Willenszentrale gelenkt, von einem gemeinsamen Sinn gebändigt und behauptet werden, so geschieht es auch einem gesunden Volke. Es ist die Körperschaft eines durch „Blut und Boden" — das bekannte Wort August Winnigs, wieder seinem Ursinn ehrfürchtig zugeführt —, geschaffenen Menschenbundes. Wer es anders meint, dient nicht mehr dieser Zusammengehörigkeit vom Ursprung und Sinn her, sondern einem Zweckverband, der

allein und gewaltsam vermittels einer Vielzahl von Gesetzen durch den Staat eine wie auch immer geartete Summe von Bevölkerung zusammenfaßt.

Diese beiden Möglichkeiten muß man erkennen. Wir stehen wieder vor der sehr bewußten Scheidung, aus Sinn, aus dem uns innewohnenden Gesetz der Ganzheit, und der von Natur her zugemessenen Ordnung zu leben und zu handeln, oder den Zweck um jeden Preis zur einzigen Richtschnur zu erheben. Jedenfalls ist uns ein Staat ohne Volk, wie es Ernst Moritz Arndt schon bekannte, ein seelenloses Kunstwerk.

Welche Staatsform sich ein Volk wählt, erscheint nebensächlich, wenn sie nur nicht sein Wesen unterdrückt, seine gesunden Wachstumskräfte erlahmen läßt, sondern statt dessen die sinnvolle Ordnung trägt und weiterentwickelt in der Gerechtigkeit allen gegenüber, die sie zu ihrer unumstößlich eigenen Sache machen. Ihr werde ich ein treuer Helfer sein, ohne irgend einen eigenen Wunschtraum noch zum Erfolg zu bringen. Wir haben an der Gesundung unseres Volkes unsere Pflicht zu tun, selbst unter Aufopferung liebgewordener Vorstellungen. Jede Aufsplitterung in Parteien ist, der rechthaberischen Meinungen wegen, die darin aus Gründen der Selbsterhaltung hochgezüchtet werden, Gefahr im Hinblick auf die Auflösung des Ganzen, das mehr als die Summe aller Parteien ist. Es wäre die Aufgabe der Staatsführung, zwischen den individuellen Eigensüchteleien, die einen durchaus gesunden Trieb darstellen in der Meinungsbildung des Gesamten und zu seiner Korrektur notwendig wären, im Gemeinschaftswesen Volk eine solche Ordnung zu schaffen, daß diese Triebkräfte sich bewußt als Teilkräfte des Ganzen im höchsten Maße für das allgemeine Wohl einsetzen. Stattdessen sehen wir es oft genug, wie der

Bürger eines anderen Staates dem Mitglied einer anderen Partei des eigenen Volkes vorgezogen wird. Dies aber ist ungesund im Hinblick auf die natürliche Sinnerfüllung des Ganzen und stört.

Ein Staat ohne Idee ist ein Leben ohne Sinn, ist höchster Zweckverband der allgemeinen Selbsterhaltung, darin aber nicht ein Glied in sinngerichteter Wechselwirkung zum anderen steht. Ein solcher Staat vermag allenfalls ein zusammenfallendes, verfallendes Volk zu verwalten, rettet es aber nur als Bevölkerung hinüber in die Arme seines Macht-habers. Zur Selbstverwirklichung oder gar zur schöpferischen Freiheit hat es keinen Zugang mehr. Die letzten, gewissenhaften Sinnträger werden der gröhlenden Masse als Flammenzeichen solcher Umwertung, die den Gewissenlosen die „Freiheit" gibt, vorgeworfen. Freiheit ohne Sinn ist Willkür, Menschen ohne Gewissen sind Verbrecher. Ein Staat ohne Idee ist ein Mörder der Ideale und ein Unwesen, das sich selbst im Lebenskampf vernichtet. Dieser Kampf artet bei ihm dann zum Kampf aller gegen alle aus. Deshalb sind Lied und Fahne keine auswechselbaren Phantome, sondern Symbolträger der Staatsidee. Man darf weder das Lebendige ungestraft aus dem Leben nehmen, solange es dessen Sinn erhält, noch das, was die Staatsidee versinnbildlicht. Aber es gibt kaum ein Volk auf der Erde, bei dem damit soviel Schindluder getrieben worden wäre wie bei uns. Daher rühren auch seine Anfälligkeiten und dauernden Wandlungen. Ich bekenne mich zum Deutschlandlied und den schicksalsschweren Farben schwarz-rot-gold, daß endlich darauf ohne Streit fortdauernd gebaut werde. Wir sollten wissen, weshalb wir alle Not haben, im Grunde beständig zu sein, Treue zu wahren. Nur dann hat unsere Liebe ihre Heimat. Das Sinnbild ist das Bild dessen, was Sinn

hat und sich uns in den Sinn prägt. Wie ein Volk sich in der Treue zu seiner gewachsenen Kultur in allen Zeiten und Wachstumsringen würdigt, ist ein Gradmesser seines sittlichen Zustandes, seiner Bildung.

Deshalb ist Tradition auch mehr als nur Überlieferung und ihre Pflege. Sie ist lebendiges Fortwirken des Gewesenen im Werdenden und schafft erst die Einheit des Gemeinsamen über Zeiten und Geschlechter eines Volkes. Unser Wille zum Staat ist unser Bekenntnis zur völkischen Ordnung und nichts anderes, solange wir uns als Volk fühlen und gesund erhalten.

Die Gebildeten geben das Maß an. Es kann sich dabei niemals nur um eine Oberflächen- oder Gehirnbildung der Wissenden handeln, sondern zutiefst um jenes Bild, das die Seele dem Menschen vorhält, so zu sein, nach diesem inneren Bilde nun Vorbild den Kindern, Geschlechtern, seinem Volke und der Menschheit zu werden. Kulturträger sind keine Gepäckträger, sondern das seelische Kraftfeld einer Volkganzheit.

Der Reichtum der Natur und des Lebens zeigt sich nicht minder in seiner Vielgestalt unter den Völkern. Weil ich ihn darin liebe, nehme ich, ob unterbewußt oder auch bewußt, so lebhaften Anteil an der Charakterprägung meines Volkes, die sich in der Geschichte der Menschheit immer in der Kulturkraft der Völker offenbart. Es erscheint mir deshalb ganz selbstverständlich, das Vaterlandslied etwa der Franzosen stehend anzuhören, weil ich darin ihren Sinn für das Vaterländische ritterlich ehre und meinen eigenen auf gleiche Weise gewürdigt wünsche. Wir müssen diese Dinge aus der sie bedrückenden und uns aufgezwungenen nationalistischen Enge lösen, darin sie so unnatürlich wirken, und sie in

die ruhige Harmonie ihrer natürlichen Gegen-Sätze zurückführen und zwar auf eine Höhe, wo sie verbinden und nicht trennten, von wo sie ihre elementare Wirklichkeit ungetrübt und berechtigt ausüben dürfen. Erst so erinnern sie uns unmittelbar, daß uns darin die gleichen Hochziele der Menschheit zu gemeinsamer Würde verpflichten und die Symbole unserer Völker zugleich aus unabänderlichen Gesetzen für unser Bemühen am gemeinsamen Schicksal der Menschheit gewachsen und gesetzt sind.

Es geht in der Tat um die Gesundung der lebenerhaltenden Kräfte in den Volktümern. Völker sind aus innerer Lebensgesetzlichkeit durch Geschlechter hindurch ausgefolgert, daran haben die Besten in unermüdlichem Eifer gewirkt. Sie leisteten es in einer Bauhüttenarbeit, wie sie uns die Baugesinnung des Mittelalters noch unter Beweis stellt. Die Bauhütte, die ein Münster in Ulm, Freiburg oder Straßburg begann, wußte, daß sie nie die Vollendung ihres Werkes erleben werde. Und als nach fünf Generationen die Kreuzblume auf den Turm gesetzt wurde, kannte wohl niemand mehr den, der begonnen hatte. Es ergreift uns eine unsagbare Ehrfurcht, dies zu denken, daß Menschen einer kaum achttausend Seelen zählenden Gemeinde den Entschluß faßten, sich ein derartiges Wahr-Zeichen ihrer Liebe, Sehnsucht und Frömmigkeit unter heute nicht mehr vorstellbaren Opfern zu errichten, durch das auch die Toten in die Größe des Baues noch „einbemessen" wurden. Das war die Liebeskraft einer Volksseele, der nichts von einer Gesamtheit verloren gehen durfte, die insgesamt sich darin bezeugte. Sie weckte Begeisterung und Geduld und baute sich selbst durch ihre Kraft in jedem Einzelnen mit hinein, bis die

Tore sich öffneten und die Glocken ertönten, auch die schon längst Namenlos-gewordenen zu rühmen.
Alle diese Menschen waren beteiligt an der Darstellung ihrer Gemeinschaftsseele. Sie hatten Liebe genug, diese Tat nicht nach eigenem Wohlstand und Geschäft zu berechnen, sondern sie ganz einfach aus Frömmigkeit zu vollbringen, als bedürfe der Mensch solcher Zwiegespräche mit Gott, mit dem Unbegreifbaren, indem er seine Tat als sein Wort setzt, seine Antwort auf die immer lebendige Frage an den Menschen: Was machst Du mit meinem Leben!
So arbeiteten sie denn auch bis zur physischen Erschöpfung und ausnahmslos alle mit an diesem Werk, und nicht im Hinblick auf eine mögliche Feierschicht. Aber sie empfanden dafür noch etwas von der reinen Freude am edlen Gelingen des letzten, kleinsten Dinges am Ganzen. Da weiß man plötzlich wieder sehr genau, daß niemals Kulturträger sein kann, der den Hunderttausendmarkschein auf den Tisch legt, seinem Geschäftsunternehmen heimlich auf diese kostbare Weise die Wohltat der öffentlichen Ehrung als einen gut bezahlten Propagandatrick angedeihen zu lassen. Er fördert die Kultur, ohne indessen im echten Sinne des Wortes ein Förderer zu sein. Denn, wer so herum etwas stiftet, tut es nicht mehr im Geiste der Bauhütte, namenlos, er bedenkt nicht einmal mehr, daß seine vorgetäuschte Gesinnung verdeckt, worum es ihm eigentlich ging. Eine Wohltat, die nicht aus Liebe geschieht, zeugt nicht.
Gegen dieses Wohltätertum aber empört sich der Geist der Arbeit in jedem Arbeiter, von hier kommen die Revolten des gesunden Empfindens gegen ein ungesundes Managertum, das keine Ehrfurcht mehr kennt, sondern nur noch den gewissenlosen Raubbau kraft des Geldes.

Wer keine Ehrfurcht kennt, hat auch kein Ethos. Die von der Managerkrankheit gepackt sind, haben bei grundsätzlichen Entscheidungen zu Lebensfragen eines Volkes nicht mitzureden, sie haben den Weg ihrer Zwecke gewählt und wissen nichts mehr von den Sinnbezügen alles Natürlichen. Man tut gut, auch dort nicht mehr mit ihnen Gespräche zu führen, wo allein von Liebe geredet wird. Es sind Zyniker in ihrer Besessenheit. Ihr Börsenfieber ist die Krankheit der sich dagegen immun zu haltenden Völker. Die Anfälligkeit dafür steigt im Maße der Abwehrminderung. Abwehr schafft sich ein Volk durch seine Kultur, durch die Pflege seines Charakters, seines Soseins, durch seine Besten. Sie regen den Körper zu diesen Abwehrstoffen an, ihre Elite betreibt seine Seelsorge. Elite und Managertum sind die schärfsten Gegensätze im Lebensbau eines Volkes.

Wo man das Kapital zum Selbstzweck machte und das Dasein in seine Dienste zwang und in Fron brachte, nahm man ihm seinen Sinn, zerbrach man seine ordnende Kraft und vergewaltigte die Natur, in der Sinn und Sein eines sind. Geld sollte ein Behelfsmittel werden, Vergleich und Wechsel zwischen zwei Leistungen zu ermöglichen, um nicht unbedingt das Schaffell gegen den Weinkübel eintauschen zu müssen. Es ist kein Eigenwert, der durch Beschaffenheit verlieren oder gewinnen kann. Er bleibt sich selbst gleich.

Wo der Geldgeber den Schaffenden in widerwillige Fron bringt, weckt und steigert er den Freiheitswillen des aus seiner Harmonie geworfenen Menschen. In ihm ist die Freiheit eine Ordnungsidee. Diese Freiheit verpflichtet ihn, aber sie macht ihn nicht zum Knecht. Nur der Gebrochene dient, er nimmt das Joch auf sich, nicht mehr freiwillig, sondern willensfrei. Die menschliche Freiheit

ist kein außer Rand- und Bandsein, außer Grenze, Maß und Bindung. Eine solche bedingunglose Freiheit wäre der Atem des Chaos. Jeder ist zu jedem hinbezogen, Alles im All eingeordnet. Bernhard Shaw sagte einmal: „Freiheit bedeutet Verantwortung, weshalb die meisten Menschen sich vor ihr fürchten." Und diese Furcht ist es, die sie den Augenblick verpassen läßt, sich der Verantwortung nicht entheben und in Fron bringen zu lassen. Der Mensch steht in der Verantwortung, das ist sein Schicksal, seine Not und sein Glück. Wer sie sich nehmen läßt, gibt das Wesentliche, das Antlitz, das Haupt hin, es bleiben ihm Kopf und Gesicht. Er spürt es inwendig, wie er aus der Harmonie seines Lebens geworfen ist und sein Freiheitswille drängt zur Revolte, wenn nicht das letzte Gefühl für seine Würde in ihm abgestorben ist. Im Kleinen wie im Großen wird jeder Manager diese Revolte täglich zu spüren bekommen und sie immer wieder nur durch Geld zu besänftigen versuchen. Geld ist sein Machtmittel, seine Knute, ein Gefühl für Freiheit kennt er ja nicht. Der Manager ist der unfreieste Mensch, weil in ihm das Gefühl für Freiheit als Sinn und Möglichkeit seiner Verantwortung verloren ging. Er dient seinen Zwecken rücksichtslos.

Der Mensch verliert seine Freiheit, wo er sich aus seinem Inmitten entfernt, ehrfurchtslos die Sprache der Götter verabscheut und ihre Forderung mit einem Scheck beschwichtigen zu können glaubt.

Freiheit ist Lebenswille, der sich freiwillig in das Ungestaltete vorauswirft, schöpferisch Anteil am ganzen Leben zu nehmen. Freiheit ist das Bewußtsein des Wagnisses, der Mut zum Opfer, die Hingabe der Liebe. Sie beglückt den Menschen, wie er sich dessen bewußt ist. Wer nur aus Mangel an Schutz in befohlener Lage sein Leben

verlor, starb noch keinen Heldentod. Er gab sein Leben nicht aus der Freiwilligkeit seines Entschlusses, er warf seinen Willen nicht mit in die Wagschale des Schicksals. Wir würdigen ihn als Geopferten seines Volkes, und er hat dies mehr als verdient, aber wir sollten deshalb die Maßstäbe nicht verschieben, damit die Freiheit des Willens das Höchste bleibe, dessen der Mensch fähig ist.

Wer sich im Gesetz des Handelns bewußt zum Opfer gab für eine durch ihn zu überwindende und offenbare Not eines Größeren, dafür er lebte, der wurde ein Held. Er bestimmte durch sein Tun vorbildhaft den Geist der Gemeinschaft. Er setzte sich allen Frei-Willigen zum Bilde, denn er lebte aus dem Bewußtsein von Aussaat, Zucht und Ernte. Durch seinen Opfertod schuf er am Bindenden mit wie eine Mutter durch die Geburt.

Nur, wer im gerechten Maße seiner Leistungen und durch Pflicht am Gemeinwohl seines Volkes sich beteiligt, ist Bürger. Gesundheit und Begabung sind Geschenke, die uns zuteil werden, ohne daß wir Anspruch darauf hätten. Wir verdanken sie auch nicht allein unseren Eltern auf Grund deren sinnvoller Gattenwahl, sondern es sind Ausfolgerungen eines geschlechtertiefen Wachstums. Jedes Geschenk verpflichtet. Gesundheit und Begabung sind, wenn wir es so nennen dürfen, Geschenke der Götter, Gnade, die uns verschuldet, dergestalt, daß wir uns Gedanken machen, wo und wie wir sie am glücklichsten weiterzugeben Aussicht hätten, zum anderen aber, daß wir sie uns nicht als Verdienst mit einem uns nicht zustehenden Hochmut denen gegenüber anrechnen, die, darin bescheiden bedacht, schwerer das Leben meistern. Sie bedürfen vielleicht jenes Glückes mehr, das den anderen in den Schoß fiel. Deshalb sollte auch der soziale Ausgleich gerechterweise auf dieser ethischen Höhe erfolgen,

daß die Reichen der Ärmeren nicht als Bettler gedenken und ihr Geschenk, ihre Abgabe, eine ständige Wohltäterschaft bestätige, sondern daß Reichtum an Gesundheit und Begabung in tiefe Dankesschuld dem Schicksal gegenüber versetzt im Hinblick auf den Mitbürger. Denn beide verbürgen sie sich mit Leib und Leben und durch den Sinn ihrer Arbeit für das Gemeinsame. In solchem Gedanken ist es selbstverständlich und gering, vom Wohlstand denen abzugeben, die dieses Reichtums ermangeln und in so höherem Maße arbeiten, schwerer verdienen und leidvoller ihre Pflicht tun müssen.

Das Ethos der Arbeit und der Arbeitenden unter den verschiedenartigsten, nicht einmal selbst geschaffenen Voraussetzungen im Hinblick auf das gemeinsame Größere, dem alle auf Gedeih und Verderb als Volk gemeinschaftlich angehören, muß in diesen lebendigen Wachstumsstufen gesehen und bestimmt werden. Gleichmacherei ist lebensfeindlich.

Sie widerspräche der Freiheit, der Entschlußkraft und der Verantwortung unseres Willens. Dieser Widerspruch wäre der echte Geist jeder menschlichen Revolte. Sie ist die Antwort des Gewissens auf die eindeutige Frage der Seele nach der Menschenwürde. Eine Revolte aus Vernunft will anders gesehen werden. In ihr kann aus Begierde geschehen, was sonst nur die Liebe vollbringt, und selbst der Tyrannenmörder steht in seiner Entscheidung liebend vor Gott, mit seinem Leben die Freiheit seiner Korrektur am Schöpfungsplan zu begleichen. Die Tat adelt seine Her- und Hinkunft, ob sie ihm gelang oder ihren Sinn verfehlte, wenn er, der Täter, sie aus Liebe vollbrachte, die solche Hingabe erforderte. Wo „Liebe" aber herrschen will, wird der Mensch unglaubwürdig.

Der Sklave protestiert gegen die Ketten — hat er sich

aber selbst schon Freiheit gegeben durch eine neu gesetzte Ordnung? Diese Frage ändert nichts an der Unmenschlichkeit des Sklaventums.

Der gegen Gott und die Weltordnung Protestierende empfindet die Ketten ebenso und sich als Sklave gegenüber einer über ihm waltenden Macht. Aber seine Revolte zielt auf Klarheit und neue Ordnung, die in ihm gewachsen sein müssen. Er will abschütteln, um Neues zu setzen. Er, der Verwandelte, ist der Verwandelnde. Seine Freiheit setzt Herzhaftigkeit voraus und den Mut, sie zu verteidigen, den Willen, sie als neue Ordnung mit seinem Blut zu besiegeln. Sie ist wie der Königinnenflug der Ameisen. Die Heimkehr ist mit dem Verlust der Flügel zu bezahlen und wird nur durch die wiederaufgenommene Arbeit gesegnet.

Jede Freiheit setzt im Menschen Ehrfurcht voraus als eine metaphysische Bindung tragischer Natur, sie nicht begreifen zu können, aber von ihr ergriffen zu sein. Darin liegt die Triebkraft aller Sehnsucht, unsere Lust zu leben, die Gnade, schöpferisch sein zu dürfen.

Alles Große ist immer und zugleich gefährlich, weil es die Ordnung des Kleinen bedroht. Am gefährlichsten aber ist ein freier Mensch, wenn er neue Ordnungen begründet. Viele meinen, die Freiheit sei materieller Wohlstand. Der aber erst hat ein Recht auf sie, der sie im metaphysischen Sinne gebraucht. In solcher Freiheit begründet der Mensch überhaupt erst sein Recht.

Ich befreie mich aus dem Widerstreit der Gegensätze zum selbstbehauptenden Satze: Ich bin. Das ist die Satzung meines Seins, die mir Gesetz wird, zu meinem Recht, das meine Pflicht ist. Ich bin ein Freier. Ich freie für das Lebendige. Solcher Freiheit gehört unser Leben.

Das Lied, dem diese Worte entspringen, ist ein Lied der

Rebellen. Aber jeder Rebell für die Freiheit handelt aus Verantwortung und im sittlichen Bezogensein zu dem Geglaubten als Idee, Ideal, Sinn, Leben oder Gott. Er ist nicht Rebell gegen, sondern für etwas, wobei er das Störende überwinden muß, um das Geliebte zu lieben.
Wir wollen es wohl bedenken, Revolutionen sind noch immer von Unterdrückten entfacht worden und kosteten das Blut der Unterdrücker. Sie zogen aber leider zugleich die Auslese, die der höchsten Liebe Fähigen, mit in das Unglück. Dies wohl deshalb, weil zwar die Auslese adelig war, nicht aber diesen Adel mehr in ein Bild der allgemeinen Erziehung umzusetzen vermochte und dadurch bildete, daß sie mehr zu gestalten versuchte, als sie unbedingt mußte.

Ein Volk beurteilt sich in den Werken seiner Kultur, ihr Wert wird von ihrem Reifegrad aus allgemeiner Bildung bestimmt. Nicht, daß Goethe dem deutschen Volke geschenkt wurde, sondern daß dieses Volk schon so reif war, ihn in gemeinsamer Sprache und in gebildeten Schichten zu verstehen, kennzeichnet die Wachstumsstufe unserer Kultur im vorigen Jahrhundert und die Werdekraft unseres Volkes. Dieser Weg zur Volkpersönlichkeit ist ein ständiges Bemühen um die Harmonie zwischen Wesen, Wissen, Wollen und Wirken. Wo eines davon im Wachstum nachließ oder gestört wurde, störte es die Harmonie, verwandelte sich echte Bildung in Verbildetsein und Einbildung. Dies geschah auch dann, wenn eines im Wachstum überfordert, überzüchtet wurde.
Eine Tatgesinnung kann man nicht lehren, es sei denn, sie lehrt uns durch ihre Tätigkeit selbst das Vorbildhafte, indem sie uns in unserer Seele ergreift. So gehört das Vorbild unmittelbar mit zur Kultur eines Volkes, es hat

die notwendige Prägekraft für junge Seelen. Töricht ist, wer meint, er könne dies verhindern oder einem jungen Volke vorenthalten. Die Seele sucht sich ihre Nahrung auch dort noch, wo sie schon bedroht ist, ihren Sinn zu verlieren. Es ist eine Pflegestätte des Geistes in uns, eine kultische Mitte, ein Ort des Irrationalen, den kein Verstand ausfindig zu machen vermag. Man kann die Seele lediglich eintrüben, daß sie ihre Strahlkraft in unser Bewußtsein verliert und wir aus unseren Lebensbedingungen und damit aus unserer Harmonie gerissen werden und stürzen müssen. Wir fallen in die Masse Mensch zurück, entpersönlicht, entseelt. Dann haben wir das Geheimnis der Muttersprache verloren, die Wunderkraft des Volksliedes und die Liebe zum Vaterland. Nicht einmal mehr unsere Gedanken sind noch frei. Dann sind wir keine Vorarbeiter mehr und keine Arbeiter.

Wie aber der Mensch, so hat auch ein Volk seine kultische Mitte. Sie weist sich nicht nur in zeugenden Werken aus, sondern auch durch ein Inmitten im Gemeinschaftsleben. Wir berichteten schon über die Bauhüttenarbeit am Münster. Der Mensch sucht in seiner Brust, in seiner Gemeinde, im Leben seines Volkes einen Ort innigster Begegnung und Bekräftigung, Gott, den Lebenssinn, den Weltengeist vernehmen zu können. Er ist es, der uns bestimmt, unser Leben zu verleben, wenn wir die Zwiesprache mit ihm nicht pflegten, oder sein Leben in uns voll Ergriffensein zu erleben, daß wir uns geglückt fühlen.

Unsere Vorderen hatten ihre kultische Mitte im Thing und im heiligen Bezirk. Andere Stämme und Völker erlebten sie im Rhythmus und Tanz ihrer religiösen Hingabe, des sich Hineinopferns in feierlicher Handlung, selbst ganz inmitten zu sein.

Als in unseren Landen die Menschen seßhaft wurden, Burgen für ihre Sicherheit bürgten und Bürger im Schutz der Burgen ihre Städte gründeten, verließen sie den heiligen Hain mit seinen Baumgewölben und bauten sich neue Heil-Stätten nach alter Ordnung. Auch heute noch gemahnt der Säulengang einer gotischen Kathedrale an sein Urbild im Wald — jetzt ein steingewordener Wald in den Gotteshäusern, den Kapellen, Kirchen, Domen und Kathedralen. Kultische Mitte wurde in Andacht und Ergriffensein lebendig und neu erfahren in Stein und Wort, im Spiel von Licht und Dunkel.

Günther Schwab sagt in seinem Buche „Der Tanz mit dem Teufel": „Die Seele der edelsten Völker der Erde ist eine Wald-Seele."

Auch das Volk, im Staat geordnet zum Reich, besaß, als es geglückt und also auch glücklich war, seine kultische Mitte: Weimar. Es war Hochburg des Geistes in einer geistreichen Zeit, Mitte eines beseelten Volkes und Stätte der Volksseele für fast zwei Jahrhunderte, Wallfahrtsort der Deutschen.

Nichts ist grausamer und kulturwidriger, als daß wir eher nach Tokio denn nach Weimar reisen können. Es richtet sich gegen uns und zeigt unsere Seelenschwäche, weil es uns kaum schmerzt. Wir aber müßten uns als Unterdrückte fühlen und aufbegehren mit dem Schrei derer, denen die Seele getötet werden soll.

Gefühllos tanzen wir um unser goldenes Kälbchen und lassen die Politiker dafür sorgen, daß nicht auch noch Weimar zu Polen oder Rußland geschlagen wird, wie das Königsberg Kants und der Agnes Miegel, das Schlesien des Angelus Silesius, Hermann Stehrs und Gerhart Hauptmanns. Wenn wir Weimar sagen, denken wir Jena

und Eisenach mit zu dieser Hochburg des Geistes, der Wartburg der deutschen Seele.

Mitten durch unser geviertteiltes Vaterland geht diese Schranke des Hasses. In der Mißachtung der Liebe eines Millionenvolkes zu sich selbst, legte sie der Sieger uns auf wie ein Joch. Anstatt sie aber nun würdevoll unter Schmerzen zu tragen, sie abzutragen oder abzuschütteln wie eine unzumutbare Last, sitzen die wohlgenährten Westdeutschen entmündigt mit dem Rücken gegen diesen eisernen Vorhang gelehnt, schauen sich nicht erschrocken um, sondern wärmen ihre Füße in der amerikanischen Sonne, als ginge sie das Schicksal der Brüder drüben gar nichts mehr an. Vermessen behaupten einige sogar, daß dieses Leid, geviertteilt zu sein, uns von Gott aufgetragen wurde, weil auch wir anderen Völkern Leid gebracht hätten. Ach, allenfalls kaufen sich diese heutigen Menschen ein 20-Pf-Abzeichen, lesen darauf: Berlin und meinen, nun haben sie das Ihre zur Wiedervereinigung getan. Sie denken nicht mehr daran, wie nah an dieser Reichshauptstadt das Potsdam Friedrichs des Großen liegt, mitsamt seinem zerschlagenen Glockenturm, der immer das deutsche Lied von der Pflicht uns in Erinnerung brachte: Üb immer Treu und Redlichkeit.

Im Augenblick, da ich an diesen Zeilen schreibe, steht im Münchner Merkur vom 16.—17. 6. 59 über die Bestandsaufnahme der deutschen Einheit: „Schlimm wäre es nur, wenn die Deutschen nicht nur an diesem arbeitsfreien Tag, sondern überhaupt in ihrem politischen Dasein völlig das Bewußtsein verlören, ein vielfach gespaltenes und darum in seiner nationalen Existenz und physischen Gesundheit gefährdetes Volk zu sein."

Eine Rundfrage in einigen Schulen nach der Lage Thüringens ergab bereits in vielen Fällen die hoffnungslose Antwort: in Rußland.

Die Jugend unseres Volkes ist systematisch entwöhnt worden, volkbewußt zu denken. Wir sollten deshalb nicht mit Anstecknadeln beginnen und uns leichtfertig auf die Politik der Großen verlassen, sondern wahrhaft politisch unser Volk wieder Denken lehren. Wenn wir uns nicht besinnen, so ist das Selbstmord.

Weimar ist keine Pensionistenstadt alter Schriftsteller und Schauspieler irgendwo im schönen Thüringerland, daß die Amerikaner den Russen 1945 bei der Kapitulation unbedacht oder verbrecherisch überantwortet haben. Verbrecherisch wäre es, wenn sie es bewußt als Beitrag zur allgemeinen Volkvernichtung taten, was zu entscheiden heute noch nicht in unserer Möglichkeit liegt. Auf jeden Fall ist das erreichte Ergebnis der Verlust unserer wirklichen Mitte als Kulturvolk, des letzten Ankerplatzes unserer gemeinsamen Liebe, an dem klugerweise sogar die Republik nach 1918 anlegte, um von vornherein von der Optik her dem Volke geistig-seelisch nahe zu sein.

Wir tun ja gerade so, als sei das eine Deutschland schwarz, das andere weiß, das dritte rot, und als habe sich die Fahne des Kaiserreiches dergestalt aufgeteilt.

Sind denn die einen Nur-Katholiken, die anderen Nur-Neutralisten, die dritten Nur-Bolschewiken? Sind Pankow und Bonn Vororte von Moskau und Rom, Wien aber sich selbst genug, ohne noch der anderen zu gedenken?

So schlecht scheint es mir wiederum noch nicht zu stehen. Der große Bruderschwarm fliegt noch, unruhvoll aufgescheucht, ist noch nicht eingefangen. Wer ihn wirklich

einfangen wird, ist noch ungewiß und auch, ob es dann drei Völker mit drei angesetzten Königinnen geben kann. Hier nämlich stimmt der Vergleich mit dem Bienenvolk nicht mehr. Einem Bienenvolk kann man eine Königin zuteilen, einem deutschen Volk wohnt der Eigensinn, Volk zu sein, königlich inne, auch wenn man es in sogenannte Staaten aufteilt. Man versucht leichtfertig, die Naturrechte zu verletzen, aber man täusche sich nicht.

Wenn ich Deutschland denke, denke ich sein Hochziel, denke ich Bach mit und Beethoven, Mozart, Goethe, Schiller und Kleist, Kant, Fichte und Arndt, Friedrich II. von Hohenstaufen, Friedrich den Großen von Hohenzollern, Prinz Eugen und Erzherzog Karl. Ich denke sie alle und berufe mich auf Wilhelm Raabes Wort: „Ruhm ist, mitgedacht zu werden, wenn an ein ganzes Volk gedacht wird."

Wenn ich Deutschland denke, so denke ich den Bamberger Reiter. Es ist sein Bild, jeder deutschen Seele zum Vorbild gesetzt, das meiner Liebe Kraft gibt. Im Bamberger Reiter sind die Besten des Volkes lebendig, und wer wollte nicht an sich arbeiten, mit zu den Besten zu gehören? Allzuoft stehen wir vor der Geschichte unseres Volkes wie Besucher vor der überragenden Größe des Völkerschlacht-Denkmals zu Leipzig. Treten wir nahe an den steinernen Sockel, erkennen wir die Schlachten-Reliefs und sind gepackt von dem also dargestellten Geschehen. Aber sehen wir nicht auch eine abgeschlagene Nase im Stein und eine verwitterte Hand? Den Hals müßten wir uns verrenken, wollten wir jetzt zur Spitze der hohen Ehrenhalle aufschauen.

Nehmen wir nur einhundert Meter Abstand, so ist die Sicht frei, das Ganze zu erfassen und zu bewundern.

Würden wir nicht glücklicher sein, wenn wir auch unsere jüngste Geschichte so betrachten lernten? Wer am Kleinen und Kleinlichen hängen bleibt, wird immer die Sicht auf das Große und Ganze verlieren. Er beginnt zu muffeln. Jede Enge macht noch enger, bis man gar keinen Ausblick mehr hat. Kultur ist Pflege des Lebens für diesen Ausblick. Das Zukünftige soll verarbeitet, gestaltet, gewonnen, soll wiederum Geschichte werden, unser würdig.

Wir sagten schon, wie stark uns der Weg in die Natur beeinflußt, wie es uns innerlich reich und rein macht, etwa die einfältige, kleine, blaue Glockenblume im Frühjahr, den Eisvogel am See, den gezielten Starenflug und die Herbstzeitlosen anzuschauen, und wie wir uns plötzlich aufgeschlossen fühlen, daß uns dies alles in Anmut, Bewegung oder Duft ergreift, bis es uns glücklich durchströmt und wir irgendwie bereinigt und geklärt heimkehren, mit neuer Kraft angefüllt, begütert und an Güte reich, in Harmonie mit Allem.

Und dann sommers, wenn an einem heißen Nachmittag wie ein Flammenbusch in unserem Garten die beflügelten Ameisen zu ihrem Liebesflug auffliegen oder am Abend durch die offene Tür die kleine Welt Einkehr hält zu unserer Tischlampe und wir ein vielfaches Wunder erleben. Ach, gegen die Natur sich auflehnen, hieße, sich gegen sich selbst auflehnen, sich aber ganz in die Natur einbezogen fühlen, daß man mit ihr lebt, atmet, genießt, ist der wahre Wohlstand unseres Lebens.

Wenn dann der Wald zu entfernt, das Kornfeld uns im Regen versagt sein sollte, stehen die mächtigen hohen Säulen des Domes oder der vom warmen Licht einer Kerze erfüllte Raum, gleichermaßen das Inwendige anzusprechen, uns den stillen Ort der Besinnung zu weisen.

Wir besinnen uns. Was heißt das schon? Wir vernehmen. Wir werden vernünftig.
Fallen da nicht die Gewänder und Masken, und wir lösen uns aus dem Krampf der Gebärden, jene reine Heiterkeit unserer Seele zurückzugewinnen, daß wir selig zu sein vermögen?
Dieses Geben und Nehmen, als atmeten wir etwas aus und ein, das wir weder zu verhindern noch zu begreifen vermöchten, schafft in uns etwas Heilsames: Frömmigkeit. Es durchströmt nicht nur die Seele, sondern auch den Leib, und es erfüllt uns mit beglückender Freude.

Seele und Leib, ich bitt Euch,
bedürfen beide der Atzung.
Greift in das Leben, es schenkt
immer Euch freudig genug.

Besinnung auf den Sinn schafft Gesinnung. Das ist ein unverkennbarer Wechselgesang des schöpferischen Lebens im Menschen, sein Ein- und Ausatmen, um wesentlich zu bleiben. Jetzt hat der Mensch seinen Ankerplatz gefunden, von dem aus er in das Lebensmeer steuern kann, und zu dem er immer wieder durch die Leuchtkraft der Kunst heimfindet, um sich mit Kraft und Sicherheit aufzuladen, um an diesem Halt sein eigenes Wesen, die Schwere seines Kieles, die Gewichtigkeit seines Soseins, die Steuerungsmöglichkeit seines Lebensschiffes zu prüfen.
Demosthenes sagte an einer Stelle: „Unmöglich können wir das Betragen anderer mit Strenge prüfen, wenn wir nicht selbst zuerst unsere Pflicht tun."
Das nenne ich Gesinnung haben in meinem Verhältnis zu den anderen, nie etwas zu fordern, was man nicht längst vorher selbst zu geben bereit ist.

Im Hafen herrscht die von keiner Brandung erreichbare Stille und Ausgeglichenheit. Es ist die Seele, die den Menschen zur Persönlichkeit bildet und es bleibt ein Trugschluß, daß Wissen oder Erkenntnis dies schon ermöglichen, denn nicht der Verstand regiert die Welt. Wo Geist sich nicht zu Begeisterung verwandelt dergestalt, daß unsere Seele daran anteil nimmt, bleibt aller Verstand nur eine kluge Registratur, man mag mit ihrer Hilfe wohl zu Geld kommen, aber nicht aus liebevollem Selbstentschluß seine Pflicht tun. Jede Pflicht erfordert die Bereitschaft zum Opfer.
Der Verstand setzt uns kein Bild, das nicht die Seele in uns vorbildete. Kein Vorbild durchglüht die Geschichte, das nicht wesentlich war. Und wiederum nur Bilder beeindrucken uns, sie stärken unsere eigene Wesenskraft im Guten wie im Schlechten und steigern unser Empfindungsvermögen. Dann prägen sich Bilder ein und prägen uns. Wer der Vorbilder ermangelt, verwest.

Das erste Bild, dem Neugeborenen die Welt eröffnend, erscheint uns durch das Spiel des Lichtes. Es begleitet uns durch das ganze Leben, kaum daß wir seiner noch gewahr werden und es mit unserem Verstande registrieren. Aber es bildet die Welt uns einprägsam und im tiefsten Sinne, wenn wir es hinüber deuten in das Lichte und alle Schönheit und Reinheit von ihm umfangen ist und die Götter im Lichtsaal des Himmels thronen, während die Schattenseite des Daseins, der Nacht und dem Dunklen verwandt, Trauer und Trübnis, Trägheit, Fäulnis und Tod birgt. Wohl muß man beachten, daß es das absolute Schwarz im Gegensatz zum Weiß, die dunkelste Finsternis im Gegensatz zum hellsten Licht nicht gibt. Immer schafft ein geringstes Weiß und Licht das

Schwarze und Finstere. So verstanden, ist auch Mephisto nur ein gefallener Engel, die Sünde nur ein verschuldetes Leben, etwas, das man dem gesunden Leben anzutun schuldig geblieben ist. Im sonnenhellen Tag verschmachtete man, während die sternenvolle Sommernacht uns die Reinheit des Lichtes in liebender Verklärung verdichtet. Nie macht der Besitz, immer die Sehnsucht uns reich.

Bei Lichte besehen, sieht die Welt anders aus, sagt der Volksmund, und er meint, wenn Helle und Freudigkeit, ja, die Wahrheit die Dinge bescheinen. Ein lichter Gott begleitet uns, Ideale flechten den hellen Kranz, Baldur, der lichte Jüngling, Prometheus, der den Göttern das Feuer entführt, den Menschen das Licht zu bringen. Krishna, der Lichtgott, geboren aus dem Schoße der Maja. War es nicht ein Zimmermann, der zur Sonnwendzeit den Stab im Schoße des Steines, den man Maja nannte, rieb, bis der Funke emporschlug und Feuer zündete? Maja, die Mutter, die Lichtgebärerin, so werden Licht und Sohn, Sonne und Leben gleichgesetzt. Maja, die Mutter, wird Maria, Bild, Sinnbild und Gleichnis.

Unzählige Zusammenhänge gäbe es aufzuweisen in dem Götterhimmel der Völker und in ihren Volksmärchen, und es würde zuletzt offenbar, daß sie alle doch nur Bilder für das gleiche Ur-Bild sind, jedem Volke eigentümlich.

Das Licht als Möglichkeit, mit seiner Hilfe die Wirklichkeit zu erleben, wird Bild der Lebenskräfte.

Jede Blume windet sich dem Lichte zu, jedes Lebewesen strebt aus dem Dunkel ins Helle. Aller Schöpfung ist der Drang zum Licht eingeboren. Treu suchen wir seine Kraft zu erhalten.

Das Mysterium der Mutterschaft lebt im Mythos von der Unvergänglichkeit des Lebens. So setzt der Mensch sich für die ewige Wiederkehr des Einmaligen ein Bild, er erhöht es durch seine Glaubwürdigkeit und stellt es in den heiligen Hof seiner Religion, ihm in Ehrfurcht zu begegnen. Es ist ein unerhört schönes und inniges Bild, die Frau in ihrer Liebe und Mütterlichkeit, hingegeben dem jungen Erdenleben.

Die Mutter schenkt uns das nie betrogene und durch nichts zu ersetzende Glück der Nestwärme, darin man, geborgen, nun den Vaterwillen erfährt. Fortan bildet die Seele sich durch die Vielfalt der Eindrücke und formt sein Ich, das sich seiner selbst bewußt wird. Bis dahin war es ein Es, ein Neutrum in wachsendem Werden, daran die Bildung unentwegt und unauffällig fortwirkt. Die Finger treten in unser Bewußtsein, an ihnen lernen wir zählen, aber erzählen uns nicht in Märchen und Sagen bildende Kräfte, die durch uns dann bis in unser hohes Alter hinein, unbewußt und auf unserem tiefen Lebensgrunde, mit an unserer und unseres Volkes Gestaltung wirken? So wächst der junge Mensch, ohne sich dessen besonders bewußt zu werden, in den ihm zugeplanten Aufrechtgang hinein. Das Leben bildet ihn zu einem Aufrechten. Und schon beginnen sich Mensch vom Menschen zu unterscheiden, da bleiben die einen stehen, die anderen entwickeln sich mühsam weiter, und Stehengebliebene scheinen rückwärts zu gehen. Kriechende und Schleimige beneiden den Aufrechten, Niedertracht bringt den Mutigen in Pein. Der Aufrechte wiederum kommt in die Gefahren der Hybris, des Über-Mutes und des überzüchteten Ehrgefühls. Überheblichkeit und Ehrgeiz überschatten das Wesentliche und erwecken Mißachtung und Haß. Die Kraft

für die lebenerhaltenden Kämpfe ist gesunden Menschen eingeboren. Indessen, er muß sie aus seiner sicheren Mitte führen.

Nun besteht er sie, auch wenn er sie im Augenblick verloren haben sollte, vor sich selbst, in Gesinnung, Haltung und Würde. Solange er nicht den seelischen Halteplatz preisgibt, steht er noch immer in der Entscheidung, ist er noch frei für den Weg zur Auslese seines Volkes.

Es kommt alles darauf an, daß sich die Lebenskraft schon im Kinde ausbildet und sein Innen ihm das Bild zu seinem Außen vermittelt.

Was die Mutter zur Gestaltung und Festigung der Kindesseele sorgend und liebend beiträgt, vermittelt der Vater, der Vatergedanke, in der Bekräftigung des Bildes, nicht nur logisch, sondern auch sittlich. Dann fließt alles Wissen letztlich im Gewissen zusammen, und der Mensch handelt als ein Gebildeter im spontanen und doch richtigen Entschluß. Wenn das Geschlecht und die eigene Zeugungskraft erwacht, tritt das Ich, seiner selbst bewußt werdend, aus der Wirkkraft elterlicher Chromosome in die Eigenwilligkeit und Mächtigkeit seines Soseins. Jetzt ist es „Wer" und entscheidet sich fortan zu einem ganz bestimmten Dasein mit dem unterbewußten Ziel zur Persönlichkeit, den Weg dorthin immer wieder aus sich selbst, diesem Inne-werden, zu vernehmen.

Der Zeugungsreife Fest, im leiblichen wie im geistigen Sinne, von den verschiedenen Bekenntnisformen auf eigene Arten gefeiert, ist die Geburt des sich seiner selbst bewußt werdenden Menschen, ob Mädel oder Junge. Jetzt steht der Mensch als lebendige Wirkkraft in der ihn mit sich vereinenden Gemeinschaft.

Mit der Mächtigkeit, mit welcher diese Grundgesinnung geweckt und lebendig wird, geht er seinen Weg. Von hier aus, von der Geburt des Ich, entfaltet er sich vielfältig und frei, wenn er seiner Seele und dem in ihr beheimateten Sinn gewissenhaft treu bleibt.

Nun erkennen wir die Bedeutung der Seelen-Nahrung. Wer sie vernachlässigt, nicht beachtet, bildet niemals Charakter, vergeht sich am Wesen, ja, bereitet das Verwesende vor.

Geburt und Tod zeigen — so eng miteinander verbunden — die volle Spannweite des Lebensbogens. Seine Schwingung erleben wir in der einfältigen Kraft unserer Seele. Alles Äußere ist nur Gefäß, dient zur Erhaltung der Schwingungsmöglichkeit. Leibesernährung, Beruf, Wohlstand, Familie sind notwendige Türme des Burgsystemes, darin abgesichert und geborgen die Burg steht. Sie bewahrt im Zusammenspiel aller Kräfte das Einssein. Sie, die Seelenfestung, ist Ruhe und Kraft jeder Ehe, Sippe, Gemeinschaft. Ihr Gesetz bleibt dasselbe, nur jeweils auf einen größeren Lebenshintergrund projiziert. Der Mensch verwest, wo diese Mitte in ihm tödlich verkümmert, die Burg zusammenstürzt. Dann mögen die äußeren Türme noch stehen, die Burg hat ihren Sinn verloren, sowohl als Heimat wie als Festung, und vermag anstürmende Feinde nicht mehr abzuhalten.

Der Mensch verlebt sein Leben. Er ist schon zu Ende. Er vegetiert wohl noch, bis dann der Leibestod eintritt. Die Seele war längst schon gestorben.

Shakespeare sagt es im „Julius Cäsar" (II, 2): „die Feigen sterben vielmal, ehe sie sterben." Ich möchte ergänzen dürfen: Gestorben sind, die nie zu leben wagten. Leben ist Wagnis, Lebensquelle der Mut.

Und das scheint mir das Besondere zu sein, der Mut der Seele prägt unser Wesen, unsere Ganzheit. Sinnwahrheit und wahrhaftiger Mut entspringen dem gleichen Seelengrund und wirken aus gemeinsamer Herkunft nach verschiedenen Richtungen. Wahrhaftigkeit, Wissen und Mut geben dem Menschen erst wirkliche Größe, die durch nichts als durch ihn selbst zu erschüttern ist. Unsere Persönlichkeit, unser zum Antlitz geprägtes Gesicht haben hier ihre Heimat.

Ein Wort noch über den Tod sei mir erlaubt: Ich glaube nicht an ein persönliches Weiterleben, weil ich in solchem Sinne auch nicht an den Tod glaube. Er ist für mich Teil des Lebens, das nach dem Entseeltsein meiner Gestalt in vielfachen Verwandlungen weiterwirkt. Ich kann in meinem Leben nur erreichen, daß ich zu eigenem Ton komme, und der wohl abgestimmt klingt in der Gemeinschaft allen Lebens. Je bestimmter dies geschieht, um so geglückter bin ich, in das Konzert des ewigen Daseins mich seinen Harmonien einzubeziehen. Mit den Gleichgestimmten, mit denen ich eine Art habe zu leben, gehöre ich zur Art und Weise unseres Volkseins, darin ich länger, reiner und bewußter den Ton zu halten vermag als in der Fremde. Das möge lernen, wer selbst einmal tonangebend sein oder die „erste Geige spielen" will. Der Dirigent muß ein absolutes Gehör haben. Nach dem Glück des Lebens frage, wer mit seinem Leben seinem Volke glaubt geglückt zu sein. Dann ist der Tod das endliche Beruhigtsein im Ganzen. Sieht der junge Mensch sich dergestalt auf seinen Weg gestellt, erfüllt sich ihm das Dasein mit Sinn, er wird seines Sinnes bewußt.

Zuletzt stirbt überhaupt beim Tod des Menschen und der Gemeinschaft, wenn nicht schon vorher, wie wir feststellten, die Seele. Er ist entseelt, sagen wir. Der Gläu-

bige läßt diese Seele gen Himmel fahren oder gibt sie zur Seelenwanderung frei. Jedenfalls ist sie dem Körper entflohen, erloschen das Antlitz, beendet der Lebenssinn in diesem Dasein und darin die Wirkkraft des Lebens, das Bewußte. Die Seele ist das Einzige, was dabei überhaupt stirbt. Wenn das Herz zu schlagen aufhört, haben wir allein die sichere Gewißheit ihres Scheidens. Solange der Körper noch atmet, hoffen wir, daß sie noch lebt. Aber es gibt Anzeichen des Verwelkens, die sehr wohl vermuten lassen, daß sie vor dem körperlichen Tod schon gestorben sein kann, wie sie sich nie in denen entfaltete, die, von Natur vernachlässigt, nicht aus ihrer Mitte zum eigentlichen Leben erwachten und nur dahindämmerten. Im Menschen will die Seele Geist werden, Kraft seines Bewußtseins, Halt seiner Haltung, Sinn seiner Gesinnung. Sie will durch unser Sinnen vernommen werden als Vernunft.

Wenn wir der Seele einen solchen Rang in unserem Leben einräumen, und auch im Leben unseres Volkes, dann gewinnen wir eine völlig neue Einstellung zum menschlichen Dasein und gewinnen den Ort, in uns angelegt, wo wir ursprünglich und vom Sinn her zu stehen vermögen. Wir werden uns der Würde bewußt, dieser Werdemöglichkeit unseres Soseins. Dann aber auch wissen wir, was Kultur bedeutet, und daß sie der Ort der Begegnung mit dem Ur-Sinn des Lebens ist, Pflegestätte der Seele, und daß ein Mensch ohne Kultur ein Mensch ohne ausgeprägte Seele und Bewußtsein ist.

Aus dem Inmitten aller Dinge wächst uns der Sinn, aber mit ihm auch unsere Pflicht zu, ihn durch unser Tun zu behaupten.

Jugend, die bei Langemarck mit dem Deutschlandlied auf den Lippen das große Selbstopfer für das Vaterland brachte, ist ebenso großartig als Vorbild eingegangen, wie der Läufer von Marathon. Dagegen stehen jene Tübinger Studenten, die erklärten, es sei besser, zehnmal sein Vaterland zu verraten, als einmal dafür zu fallen, jämmerlich da. Sie würden wohl schon nach dem fünften Kilometer erschöpft eine Frühstückspause einlegen wollen mit der klugen Vermutung, daß auch nach vier Tagen noch und ohne eigene körperliche Überanstrengung diese Nachricht rechtzeitig genug an die wartenden Bürger überbracht werden könnte, zumal es sich ohnedies nur um einen für sie verachtenswerten Sieg ihres Volkes handelte.

Dabei kann man dieser Jugend nicht einmal alle Schuld für ihr Verhalten zuschieben. Sie ist unterentwickelt, weil man ihr alle die Vorbilder vorenthielt und jene Werte nahm, die ihre Seelen vom Sinnvollen her zu bilden vermochten. Sie entwickelte eine Schale, darin der Kern verkümmerte. Ihre Prägung als Sosein beschränkte sich auf das Dasein, auf den Beruf und das zweckmäßige Fortkommen, ihr Eigensinn war nur auf das kleine Ich gerichtet, voll Angst vor Not und Tod, davon sie als Kinder zuviel erlebt hatten. Man kann sie nur tief bedauern. Unser Vorwurf trifft, die alle Vorbilder in die Mottenkiste überwundener Vergangenheit verbannten und meinten, diesem Leben einen neuen Sinn geben zu können nach ihrem eigenen und doch sehr kläglichen Bilde. Unser Vorwurf treffe die Zerstörer seelischer Grundlagen eines Volkes, das sein Urbild in Märchen, Mythen und Sagen, in Geschichte und Lebenswirklichkeit geprägt hat und in der Religion als Ehrfurcht setzte. Man tat sich leicht, dies alles mit unter den Einsturz des dritten Reiches zu brin-

gen und mit Schimpf einzuebnen. Ideale und Ideen, durch Jahrhunderte wach und wirksam und durch die besten Geister ausgefolgert, waren plötzlich Nazi-verdächtig oder förderten den Kommunismus.

Schlagworte erschlugen Ur-Worte. Aber Urworte sind von ewiger Dauer, bedauerlich allein, wenn wir Menschen sie nicht mehr verstünden.

Man verdummt die Jugend unserer Zeit, indem man törichterweise von ihrer Nüchternheit und Ernüchterung spricht und damit doch nur bezwecken will, daß diese Jugend sich in ihrer Seele nicht ansprechen lasse. Man vorenthält ihr die eigentümliche und gesunderhaltende Nahrung, daß sie verkümmern und solcher seelischen Erkältung anheim fallen mußte. Dies ist das ganze Geheimnis der Lage, und langsam, ganz allmählich erfahren wir von einer Wiedererwärmung urtümlicher Kraft. Jugend verlangt, den Urworten des Lebens zu lauschen.

Eduard Spranger schreibt einmal: „Das ganze Gerede von einer Kultur der Freiheit und Persönlichkeit, des Gewissens und der Verantwortung ist leer, wenn wir unsere Jugend achtlos in Straßen, Bahnhöfen, Kinos, Bars sich herumtreiben lassen. In Wahrheit schlendert sie in das Kollektivmenschentum hinein, das wir mit Worten abschwören und bekämpfen."

Das ist es, zuletzt fällen wir selbst die Säulen unserer Volkheit, seelenlos, ichbezogen und zweckgebunden gemacht. Wir sind in größte Not geraten und müssen die Gegenkräfte des Willens, Wissens und der Verantwortung wecken, Seelenkräfte, die aus der unverfälschten Natur unseres Volkes seiner Jugend bessere Nahrung geben, als es der ganze Konservenrummel der Gegenwart tut. Dadurch, daß wir darüber schimpfen oder ihn verbieten,

retten wir garnichts. Man darf nicht gegen etwas, man muß für etwas kämpfen.

Dann werden die Begriffe wie „gewissenlose Schaftelhuber" und „vaterlandslose Gesellen" wieder ihren richtigen Platz bekommen. Statt dessen degradieren jene kaltherzig und ohne Volkbewußtsein uns zu ihrem Herdenvieh, das nur mit nötigem Propagandafutter in ihre Ställe gelockt werden muß, dort gemolken zu werden.

Selbstverständlich sind wir alle 1945 aus Bindungen entlassen worden, die mit Idealen und Ideen sinnvoll erfüllt waren. Sie wurden mit in den allgemeinen Strudel gerissen, und niemand half uns, sie zu retten. Im Gegenteil, alle Welt freute sich, wie das einst gesunde Volk sich in Gruppen und Grüppchen aufsplitterte, die sich untereinander befehden, als stünde der ärgste Feind im eigenen Volke. Da gingen die Tapferen in die Einsamkeit. War es nicht so weit gekommen, daß, wo vier Deutsche zusammenstanden, man befürchten mußte, einer davon sei ein Spitzel, Denunziant oder Verräter? Glauben wir, daß dies unserer Jugend keinen Schaden zugefügt hat? Haben wir uns an den Zustand gewöhnt oder wissen wir nicht mehr, daß eine solche Zertrümmerung des Vertrauens eine Lage heraufbeschwört, in der jede sinnvolle Bezogenheit zueinander unmöglich gemacht wird? In den jungen Menschen ist dieser Lebenssinn des Volkes überhaupt nicht mehr angesprochen und genährt worden. Wie können wir da erwarten, daß eine in solcher Weise unterernährte Jugend zu Kräften kommt? Man hat uns zu einem Zweckverband artunterschiedlicher, willenloser Bevölkerung zusammengeschlossen. Ein anonymes Machthabertum breitete sich aus. Selbst die durch Austreibung noch am wenigsten Betäubten sammelten sich nicht zu Volkbünden, sondern wiederum in Zweckverbänden,

allein im Hinblick auf eine Wiedergutmachung. Wenn je deutsche Politiker versagten, so hier. Anstatt diesen noch völlig wachen Willen der Vertriebenen zu einer Entscheidung für das Wohl der Gesamtheit anzufachen, haben sie ihn ins Zweckdenken umgebogen, daraus es heute im Zeichen des Wirtschaftswunders keine Heimkehr gibt. Die Bewußtseinsstörung war sehr bald so weit gediehen, daß niemand mehr das Ganze sah, also etwa die Ostpreußen sich durch ihr Bekenntnis zur Heimat zugleich grundsätzlich zur Heimat und damit auch zur Heimkehr der Schlesier oder der Sudetendeutschen bekannten. Ja, statt einer Gesamtführung dieser Heimatvertriebenenverbände gab es gleichzeitig zwei, die sich ehrgeizig und sinnlos aus reiner Zweckerhaltung befehdeten. Und dies ist nur ein beschämendes Beispiel für viele. Eine Blutkrankheit ist in dieses Volk eingeschleppt worden, daran nicht zuerst der Körper, sondern die Seele zerfällt, die Seele des Volkes wie jedes Einzelnen, wenn er sie nicht einsam hütet und kräftigt.

Der Ruf nach „Brot und Spielen" gewann wieder eine magische Kraft. Dabei gehören echtes Brot und echtes Spiel zu Leib und Seele des Menschen. Biologisch und seelisch nähren sich die Völker aus ihrem Heimatland und dem Aufblick zum bestirnten Himmel darüber. Wo sie aber nur noch in Surrogaten — Brot als Konserve und Spiel als Amüsement — verabreicht werden, sind sie verderblich. „Steckt nicht im ‚A-müsieren'," so sagt Hans Hagen mit Recht, „die Bedeutung der Abkehr von den Musen?"

In diesem Zusammenhang wollen wir das Urteil einer Französin ernst nehmen, die laut Münchener Merkur vom 22. 6. 1959 folgendes gesagt haben soll: „Man müsse berücksichtigen, daß das deutsche Volk gespalten sei, kei-

nen geistigen Mittelpunkt habe und jahrelang einer sozialen Propaganda der ehemaligen Internierten ausgesetzt gewesen sei." Wir sind Madame Violet Grandmeire, der Leiterin der französischen Abteilung im Kulturinstitut Dortmund, für dieses sehr kluge Wort zu Dank verpflichtet.

Gebt dem Volke Brot und Spiele, wenn ihr sein Leben glücklich machen, aber auch nur auf besondere Weise, wenn ihr es unglücklich machen wollt. Wichtig ist allein, daß es von seinen Schwächungen und innerem Aufgespaltensein dann nichts merkt.

Der Mensch ebenso wie das Volk braucht echtes Brot und echte Spiele.

Jeder Vater sorgt für Nahrung, jede Mutter für Bildunskräfte, für Spiele, wenn ihnen am Wohlergehen des Kindes liegt. Schlechte Nahrung bekommt schlecht, ergibt Fehlentwicklungen und kranke Menschen. Schlechte Vorbilder, üble Spiele, törichte Bücher verderben Geschmack und Charakter. Das weiß ein gesunder Mensch und deshalb bietet er sie seinen Nachkommen nicht an. Er ordnet das Zuträgliche vom Unsinnigen, wenn er Freude an seinen Kindern haben will. Gewiß, Not zwingt zu mancherlei Beschränkung und fordert um so mehr die ganze Härte der Verantwortung, nun trotzdem das Maß des Zuträglichen zu halten. Eine Mutter kann eher zur Diebin für ihre Kinder werden, als daß sie sie entbehren läßt.

Wo Menschen in der Vielfalt ihrer Sinne zusammenleben, folgern sie ein gemeinsames Maß heraus, untereinander verträglich zu sein. Das ist das Rechte. Das Recht wächst aus der Sitte und Anlage, die eine ganz bestimmte und eigenartige Auffassung mitgibt. Schon das „Magdeburger Recht" besagte: „Keine Sache ist ausgehandelt, solange sie nicht gerecht ausgehandelt wurde." Es ist der eigene Ton,

den der sittliche Mensch bewußt in die Natur einbringt. Er tut es immer dabei auf seine eigene Art.

Mag es anderen Orts recht sein, mehrere Frauen zu ehelichen, unserer Art entspricht es nicht. Unser Recht verbietet es, weil es unserer Sitte, unserer Richte zu leben nicht gemäß ist. Das Rechte ist das allen Gemäße. Im Rahmen solchen Rechts leben wir als Freie, weil dieses Recht aus unserem Gefühl für Ordnung, Bindung und Gesetz kam und nun in der überindividuellen Gemeinschaft, aber auch über den Augenblick hinaus gelten soll. Wo dieses Recht beunruhigt wird und in Schwankungen gerät, stört es die Gemeinschaft. Es beginnt der Zerfall, der im Chaos endet.

Ein Volk ist immer soviel wert,
wie es sich in seinen Toten ehrt,
wie es sich in seinen Kindern lebt,
wie es Meister zu seinem Bilde erhebt.

Ein Volk nährt sich gesund aus seinem Boden, dessen Kräfte mit ihm in einem natürlichen Einklang stehen. Ein Volk ist die geschichtliche Wirklichkeit der durch seine Menschen erregten Landschaft, darauf es seine Art gebildet hat als Leitbild seines Volkseins. Die Völker gewöhnten sich an die Austauschkräfte ihres ländlichen Besitzes. Wir nahmen keinen Schaden an den eingeführten Kartoffeln; Apfelsinen und Bananen erfreuen uns. Das uns Naheliegende wird durch neue Erkenntnisse der Wissenschaften sinnvoller ausgewertet, unser Lebenshaushalt reicher und ausgeglichener. Dennoch gewöhnen wir uns nicht an Büchsennahrung, und wir essen nicht ausschließlich Weißbrot oder nehmen nur noch alkoholische Getränke zu uns.

Dem steht nicht nur die gesetzgeberische Kraft der Gemeinschaft in einer geordneten Rechtssprechung sinnvoll entgegen, wie gering wäre sie gegen diesen Trieb, sondern das von Kindheit an gepflegte und gehegte Lebensbild, das uns das Sinnvolle im Dasein erfahren und erproben läßt.

Dein Vaterhaus, und wäre es der letzte Raum einer armseligen Hütte, ist erfüllt von Erinnerungen, Erlebnissen, von Gedanken und Gepflogenheiten. Dieses Vaterhaus verwandelt sich, wie der Vater sich vom Erzeuger hin verwandelt zur Vateridee, ja, zur Idee schlechthin, zu der man auch Vater sagt, und man sagt es im Sinne von Gott. Das vermag kein Gehirn zu denken, aber ein Herz zu behaupten.

Ich vergesse nie das Wort, und je älter ich werde, um so reicher, weiter und schöner erschließt es sich mir, das mir der Vater einst in das erste, schmale Poesiealbum geschrieben hat:

„Wenn grau in grau
Dir scheint die Welt zu sein,
schnell kehre dann
im Vaterhause ein."

Einkehr im Vaterhaus ist heute für mich Einkehr im Sinne des Lebens und in seiner tiefsten, fortzeugenden Bedeutung. Auf der Flucht vor der Frage, ob denn alles noch einen Sinn habe, prüfen wir doch noch diese letzte Bindung an ihn. Einkehr im Vaterhaus ist erfüllte Geborgenheit und bei aller äußeren Unruhe wechselnder Zeiten Ruhe im Zeitlosen. In dieser offenbaren Unruhe der gelebten Welt nagt immer der Wurm des bedrängenden Todes, der Zersetzung schlechthin. Sein Überwinder ist die Ruhe, aber nicht die des Grabes, sondern die des Lebens, aus der wir schöpferisch und todüberwindend

sind im innersten Anruf des Vaters, des Sinn-vollen. In seiner Weisheit spiegelt sich die Majestät des Lebens und erkennt sich selbst darin.

Was aber wird stattdessen heute unserer Jugend angeboten, sich zu bilden, Geschmack und Charakter für das ganze Leben zu festigen, Halt zu finden, um eine Haltung zu gewinnen, Lebenssinn zu erfahren, um sich in Notzeiten immer wieder darauf besinnen zu können und Gesinnung zuletzt als des Menschen Sinnerfülltsein zu leben? Wissen ist ohne diese inwendige Menschbildung schwache Einbildung. Man glaubt, nur die „Moderne" in Wort und Bild als Wertgefüge anbieten zu können. Studenten verwerfen im Ehrenhof der Münchner Universität den teuersten Schild einer vaterländischen Jugend:

„Dulce et decorum est, pro patria mori."
(Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben.)

Statt Arminius dafür ehrend zu feiern, daß er unser Volk in seinen Stämmen notüberwindend einte und den Römer Varus neun Jahre nach der Zeitenwende als feindlichen Besetzer außer Landes trieb, stimmte man lieber, um nicht national zu sein, keiner Volkidee zu huldigen, in den Ruf der italienischen Presse ein, daß es damals besser und klüger gewesen wäre, Segest, der Verräter, hätte gesiegt. Die Römer wären Sieger geworden, und Germanien hätte damals schon römische Kultur angenommen. Unter solchen Vorzeichen darf es uns nicht wundern, daß uns die Fragen deutscher Jungen und Mädel heute sehr oft an die Worte Heinrich von Kleists in seiner „Hermannsschlacht" erinnern, wo er Arminius zum Aristan sagen läßt:

„Du bist imstand und treibst mich in die Enge,
fragst, wo und wann Germanien gewesen?

Ob in dem Mond und zu der Riesen Zeiten?
Und was der Witz sonst an die Hand dir gibt."

Halbstarke und Halbzarte tummeln sich polizeiwidrig um ihre schwarzen Jazzkönige und deren lauthalsige Helden. Horden bilden sich. Die Vierzehnjährigen hüpfen den Negertänzen nach und übertönen sich in englischen Songs, deren Text sie gar nicht verstehen. Der Rundfunk, der diesem Unwesen Vorschub leistet, wo immer er dazu Gelegenheit findet, brachte jüngst das deutsche Schlagerlied „Wenn der weiße Flieder wieder blüht" in englischer Sprache.

Für eine Nation", sagte Goethe 1824 zu Eckermann, „ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen, allgemeinen Bedürfnis hervorgeht, ohne Nachäffung einer anderen. Alle Versuche, irgendeine ausländische Neuerung einzuführen, wozu das Bedürfnis nicht im tiefen Kern der eigenen Nation wurzelt, sind daher töricht."

Was wir in unseren Tagen in Deutschland erleben, ist der Bankerott der Kulturpolitik als der Seelsorge eines ganzen Volkes außerhalb der in ihm wirksamen Konfessionen. Wer solche Kulturpolitik betreibt, ist entweder ein im höchsten Maße ungebildeter Mensch oder aber von vornherein lizenziert oder zum Verderben des Volkes gekauft.

Abraham Lincoln verhieß uns: „Man kann einen Teil eines Volkes ständig irreführen, das ganze Volk in gewissen Zeiten, aber das ganze Volk ständig irreführen, das kann man nicht."

Daran wollen wir uns halten.

Manager maßen sich an, zu bestimmen, was heute gut oder schlecht sei. Die einstmals und törichterweise erfolgte

Bücherverbrennung in unseren Landen wird heute bei weitem überboten durch diese lautlos schleichende Geistverhinderung. Sollen wir die Dichter nennen, die seit 1945 mit keinem ihrer bekannten Schauspiele mehr aufgeführt, mit keinem ihrer bekannten Gedichte oder neueren Prosawerke im Rundfunk zu Worte gekommen sind und vom Buchhandel mit Sorgfalt totgeschwiegen wurden? Sollen wir die Maler anrufen, deren Werke seitdem auf keiner Ausstellung mehr gezeigt werden durften, die Bildhauer, die Musiker, die zum Schweigen verurteilt sind?

Da denke ich an die freimütigen Worte Eisenhowers aus den Junitagen 1943, die er seinen Zuhörern zurief: „Gehen Sie in die Bibliotheken und lesen Sie jedes Buch, von dem Sie glauben, daß Sie es lesen sollten. Dies darf die einzige Zensur sein. Es ist nicht amerikanisch, einem Manne das Recht zu verweigern, Ideen zu haben, sie in einem Buche niederzuschreiben und dieses Buch in eine Bibliothek zu stellen, so daß alle es lesen könnten. Selbst wenn die Ideen dieser Autoren den unseren entgegengesetzt sind, so ist ihr Recht, diesen Gedanken niederzuschreiben und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, unbestritten — oder, wir sind nicht in Amerika."

Uns lehrte Paul de Lagarde: „Entsagt die Nation ihrem Rechte und ihrer Pflicht, selbsttätig zu sein, überläßt sie dem Staate die definitive Regelung ihrer eigensten Angelegenheiten, so dankt sie dauernd als Nation ab und unterzeichnet selbst ihren Totenschein."

Fürwahr, das ist ein mutiges Wort in entmutigender Zeit. Wir wollen es beherzigen.

1810 sagte Friedrich Ludwig Jahn: „Nichts ist ein Staat ohne Volk, ein seelenloses Kunstwerk, nichts ein Volk ohne Staat, ein liebloses, luftiges Schemen."

Kann das Volk zeitweilig auf die Zugehörigkeit zu seinem Mutterland und einem eigenen Staatsgefüge verzichten, muß es unerhörte Bindeelemente des Blutes und des Glaubens haben, wie es einzigartig das jüdische Volk beweist. Vielleicht ist viel von dem Rassenwahn in der Welt nur ein Rassenneid. Kann ein Volk auf die Einheit des Staates verzichten und statt dessen in viele Staaten zersplittert sein, muß es um so stärker seine eigenwillige Kultur im Geist und in den sittlichen Werten besitzen und pflegen, ja, durchsetzen, wobei es andere damit notwendigerweise durch-setzt. Das kann befruchtend sein, aber auch einer Vergewaltigung gleichkommen, je nach der Lage dessen, der es beurteilt.

Der gesunde Zustand ist die Einheit von Volk und Staat in einer Nation.

Es tut wohl, wenn man eine solche Ordnung in der Lebenswelt anderer Völker grundsätzlich bestätigt findet, und deshalb berufen wir uns auf die sinnvollen Worte des ehemaligen amerikanischen Präsidenten Herbert Hoover, der am 24. 6. 1954 in Chikago sagte: „Wir müssen endlich wieder die gewaltigen Lebensenergien jener großen geistigen Kraft anerkennen, die wir Nationalismus nennen! Die verwirrten Intellektuellen von heute versuchen, den Nationalismus als eine Sünde gegen die Menschheit zu brandmarken. Sie versuchen, uns Glauben zu machen, daß dem Wort Nationalismus eine Infamie anhängt. Aber sie verkennen, daß der Geist des Nationalismus aus der schöpferischen Tiefe der menschlichen Seele stammt. Daß er aufsteigt von dort als das gewaltige Verlangen des Menschen, frei zu sein, frei von fremder Herrschaft, und sich nach eigener Art selber zu regieren! Daß er aus tausendfältigen Wurzeln der Rasse und der Geschichte stammt, getragen von jahrhunderte-

langen Opfern und einem tiefen Stolz. Jedes Volk hat seine Toten auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt: sie starben mit der Nationalflagge vor ihren Augen und oft genug mit der Nationalhymne auf ihren Lippen. Der Stolz auf ihre Rasse hat sie zu diesem Leiden und diesem Opfer befähigt. Leben also die Taten unserer Vorfahren, die für die Freiheit und die Unabhängigkeit unseres Landes kämpften, nicht in diesem hehren Begriff des Nationalismus?"

Damit stehen wir vor einem sehr entscheidenden Punkt, der eine zwingende Forderung an die Volkgemeinschaft beinhaltet: Ein gesundes Volk hat für Werdegang und Zielrichtung seiner Jugendbildung Sorge zu tragen, für sich Liebe zu wecken.
Wir halten es für ein nationales Unglück, wenn es keine nationale Selbstverständlichkeit mehr ist, für die Ausbildung der Kinder des Volkes zu sorgen. Zu einer solchen Ausbildung gehört ebensogut, daß die Mädel lernen, sich als Mütter zu bewähren, daß Nähen, Kochen, Waschen und Plätten und Windeln zu beherrschen, wie auch, daß die Buben für eine Reifeprüfung vorbereitet werden, ihren Mann als Ernährer einer Familie in Zucht und Sitte und im menschenbildenden Vatersein zu stellen. Stattdessen reichen wenige Erfahrungen, leichthin aufgesammelt bei den Vorderen, für das schwerste Amt aus, das erste Vorbild für ein junges Menschenleben zu sein.
Welche größere Aufgabe gäbe es für ein Volk und seine kluge Staatsführung, als Ordnungen zu setzen, immer bessere Markierungen des gesunden Weges seiner Volkheit für den Aufwuchs derer, die das Schicksal der Nation einmal bewußt bestimmen. Wie töricht ist es noch zu unseren Zeiten gewesen, daß etwa ein begabtes Kind von

Bauern oder Arbeitern nicht über die Volksschule hinauskam, während jenes aus dem Hause des Gutsbesitzers oder Fabrikdirektors, vielleicht sogar an Seele und Leib minder begütert, mit dem Wagen zur hohen Schule gefahren wurde. Ich selbst erlebte es noch, wie gute Schinkenpakete das Verbleiben in der Schule ermöglichten, wo die Noten unter den Arbeiten längst den Ausschluß erforderten. Als ob es nur die Kinder der Bauern, Arbeiter und Besitzenden waren und nicht alle zugleich Töchter und Söhne eines sich gesund erhaltenden Volkes, für dessen Weiterbildung die Lehrer berufene Menschenbildner einer Nation und nicht nur beamtete Erzieher ihres Staates sein sollten.

Das Volk hat seine Ehre dranzusetzen, weil es hier um seinen zukünftigen Namen geht, die wesentlichen Entwicklungsjahre der Kindheit in Schule und Lehre auf seine Kosten und unter seine Verantwortung zu nehmen. Dann nämlich, aber auch dann nur allein, hat es berechtigte Aussicht auf eine vorgebildete Auslese, auf Leistung und Wertzuwachs. Wir folgten einem Fortschrittsdenken, wo doch nur ein Denken im Ganzen seiner biologischen Ordnungen geboten ist.

Mußte nicht der Sohn des Lehrers ein Oberlehrer, dessen Sohn schon Studienrat, der nächste aber bereits Professor werden, und war das „arme" Kind nicht von vornherein benachteiligt, wo ihm dies nicht gelang. Bei mißlungenem Examen fühlte sich die ganze Familie in Verruf gebracht. Wie viele gute Kräfte sind, auf solche Weise fehlgeleitet, fortan für die Gemeinschaft unausgenutzt geblieben, wie viele junge Menschen wurden gehemmt und unglücklich gemacht, als sie in eine Form gepreßt werden sollten, der sie keinen Inhalt zu geben vermochten. Sie konnten durch eine echte Auslese ihren eigenen Wert nie

erfahren noch erhalten, sondern wurden entweder infolge der Armut des Elternhauses vernachlässigt oder von dem Reichtum zu Hause überfordert.

Schul-, Lehr- und Studienjahre sind Jahre der Vorbereitung zum Volk. Das Volk hat sich damit auf seine Pflicht gegenüber seiner Jugend zu besinnen. Es geht nicht darum, mitleidsvoll und mildtätig etwa den Eltern Last und Verantwortung nehmen zu wollen, sondern es geht darum, ob ein Volk als organische Ganzheit in Gegenwart und Zukunft gesundet.

Dazu gehört aber zuallererst ein klares Volkbewußtsein in die Staatsführung. Nur sie wird Gesetze schaffen, die es jedem Jugendlichen ermöglichen, bis zum Abschluß seiner Berufsausbildung sich auf Kosten des Staates, der ja sein Volk repräsentiert, bilden zu lassen. Eine Dankesschuld bindet den jungen Menschen an sein Volk und verpflichtet ihn in Erinnerungen an seine auf diese Weise glücklich gelebte Jugend.

Der strenge Maßstab sondert aus. So ergeben sich notwendig Haltestufen der Entwicklung, die zu erreichen dann allenfalls durch Geldzuschüsse des Elternhauses erleichtert, nicht aber bestimmt werden können. Im allgemeinen aber sind sie Maßstab, und es wird der Ehrgeiz im jungen Menschen geweckt, sich auf seiner Stufe zu einem Höchstmaß voll zu entfalten. Dann ist jeder Arbeiter ein Staatsbürger und jeder Bürger ein Arbeiter in seinem Volke.

Aber auch dies, laßt nicht Enge noch Zwang oder irgendeine Dogmatik in solche Menschbildung einfließen, trennt Kirche, Schule und Partei peinlich voneinander. Die Schule des Volkes gehört allen gemeinsam und ohne Rücksicht auf Kirche und Parteibuch. Dann erst wird das Leben einer glücklicheren Jugend blühen.

Was einst an Bindungen zuviel erschien, ist heute nur noch Bindungslosigkeit, um zu besitzen, was man nie erwarb. Goethes Faust-Wort sollte sehr wohl bedacht werden, darin er von den beiden Seelen spricht:

„Die eine hält in derber Liebeslust
sich an die Welt mit klammernden Organen,
die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
zu den Gefilden hoher Ahnen."

Nun fragen wir unsere Jugend nach dem zweiten Teil dieses Wortes. Wo fühlt sie noch eine Bindekraft „zu den Gefilden hoher Ahnen"?

Es ist schon tödlich, wenn wir es nur dulden, daß diese Jugend sinnlos und ohne Idee von dem, was einem gesunden Volke die Ahnen bedeuten, aufwächst, ja, sie gerade in dieser Ideenlosigkeit gehalten oder von anderen überwuchert wird, die ihr gar nicht eigentümlich sind und ihr nicht zustehen. Dies alles ist unsere Schuld. Wenn Jugend heute versagt, dann versagten wir gestern. Was sie in sich tragen müßte, wäre unser Vorbild, hat sie dies nicht, so vermochten wir es ihr nicht zu geben oder haben es überhaupt nicht versucht. Friedrich Rückert schrieb:

„Vor jedem steht ein Bild des, das er werden soll,
solang er das nicht ist, wird nicht sein Friede voll."

Kindergärten, Schulzimmer, Kunstausstellungen, Konzerte, Dichterlesungen, Bühnenwerke, Gottesdienste, sie alle sind Stufenbildungen desselben Weges und nicht von ungefähr angelegt. Sie stellen auf jeder dieser Stufen die ihr zustehenden Pflegestätten unserer Volkliebe zu den höchsten Gütern der Menschheit dar. Hier empfangen wir unsere Eindrücke, hier werden wir im Spiel gebildet, ergriffen. Das Bild prägt sich durch die Ergriffenheit ein, bleibt in uns haften, morgen oder eines Tages, wenn wir im Daseinskampf eine Hilfe brauchen, uns hilfreich gegenwärtig zu sein.

Pflegestätten der Volkliebe dürfen nur vom Wesen des Volkes bestimmt sein, und niemand anders hat dareinzureden. Dann wird sich das Volk ordnen und zum Wohle der Menschheit gestalten.

Jetzt aber prüfen wir, was wir unserer Jugend zur Zeit anbieten, was wir dulden und ertragen an dem, was der Jugend unseres Volkes heute angeboten wird, was wir ihr an Wachstumshilfen geben oder versagen, was wir in ihr pflegen.

Gewiß, das Gesunde setzt sich durch. Die Schlaumeier sagen dies, um resignieren zu dürfen. Sie legen ihre Hände in den Schoß und lassen den lieben Gott einen guten Mann sein.

Aber so leicht hat es das Gesunde gar nicht mehr, sich durchzusetzen, wenn der Körper, dem es angehört, schon offensichtlich Faulstellen zeigt. Die Fieberkurve steigt! Wo ist der Arzt, der jetzt hilft? Man schafft es nur noch, wenn man den Krankheitsherd klar und nüchtern erkennt und umreißt, die Giftstoffe entfernt und fernhält und das Gegenmittel zur Gesundung reicht.

Gewiß hat die Jugend von gesunden Eltern und aus gesunden Kinderstuben gute Lebenskraft angesetzt, um mit derlei betrüblichen Erscheinungen unserer Gegenwart fertig zu werden. Es kommt also viel auf die Gesunderhaltung der Eltern, auf die Genesung unseres Volkbewußtseins in den werdenden Eltern an. Wenn aber unentwegt durch Funk, Film, Fernsehen, Bildzeitung, Schule und Spielkreis verbreitet würde, der Vater sei ein Verbrecher gewesen, ich setze diesen Fall nur allgemein, so bin ich überzeugt, daß Sohn oder Tochter dieses Vaters zumindest in arge Zweifel geraten, wenn nicht gar das seelische Klima ihrer Kinderstube gestört ist.

Der Vater ist in Verdacht geraten, nicht mehr Vorbild zu sein. Wer dies einmal in seiner näheren Umwelt erfahren hat, wird wissen, welch gefährliche Entwicklungen da hervorgerufen werden können. Und was erst geschah denen, die unentwegt und seit Jahren eine Seelennahrung angepriesen und zugeteilt erhielten, die weder aus dem eigenen Grunde kam, noch als Import bekömmlich war? Da werden wir mit „fremden" Büchern überschwemmt, als ob wir Deutschen uns nichts anderes und Eigenes mehr zu bieten hätten. Die Jugend greift selbstverständlich in ihrem berechtigten Bildungshunger danach, was weiß sie vom geistigen Falschmünzen. Das mag als Schwarzseherei betrachtet und auch abgetan werden, es kann gar nicht scharf genug umrissen sein, will man rechtzeitig warnen. Unsere Jugend ist nicht so schlecht, daß sie das Spiel dann doch erkennt und zum großen Teil noch lächelnd das Gebotene zurückweist und zu der hausgemachten Kost zurückkehrt, wenn man sie nur ins Bild zu setzen vermochte. Wir sollten auf diesen internationalen Markt mit seinen Wert- und Gefühlkonserven nicht so erpicht sein. Er verdirbt den Charakter und lenkt uns von unserer eigenen Lebensweise ab, daß wir aus unserer Naturordnung geraten. Ein Blick auf die Lage nach dem Dreißigjährigen Kriege kann uns noch trösten. Zwei Drittel der Bevölkerung waren ihm in unserem Vaterland zum Opfer gefallen. Ringsum drängte man herein und vermochte das Volkwesen in seiner Volkseele doch nicht zu verändern, im Gegenteil, die Hereingedrängten wurden von den durch Krieg und Not stärker Gewordenen seelisch überwunden. Auch das ist ein natürliches, ein Natur-Ereignis.

Dennoch kann man nicht nur auf die Naturgesetze und -kräfte warten. Wir dürfen uns unsere Eigenwerte nicht

nehmen und verfälschen lassen, und wir brauchen uns der Hingabe für unser Volk, die uns innewohnt, überfällt und erfüllt, nicht zu schämen, sondern sollten alles tun, sie lebendig zu erhalten. Wo ein Volk seine Lieder zu singen vergißt, verliert es seinen Gemeinschaftssinn und fällt auseinander. Ein Volk ist eben mehr als die Summe einzelner Teile, es bedarf aber der Bindenden. Wie oft hörten wir in letzter Zeit, daß man dieses oder jenes Lied nicht mehr singen könne. Auch das Deutschlandlied sollte seinen Platz verlassen, als ob die Franzosen oder Engländer je auf ihre Nationalhymne verzichtet hätten. Bei uns aber versuchte man, das Zeitlose, das hinter den Worten schwingt, in Augenblickswendungen hineinzuziehen. Das wäre so, als könnte man eines Tages nicht mehr das Lied von der heiligen Nacht singen, weil einem derzeit soviel Unchristliches begegnete. Das Lied ist unsterblich, weil es ergreift, weil es Sinn und Sehnsucht der deutschen Seele überzeitlich zum Ausdruck bringt, und es ist für uns alle beleidigend, wenn ein Priester es vor 15 000 Menschen als Friseurlied wegen des „Knaben im lockigen Haar" bezeichnet.

Singen wir wieder einmal, um selbst zu beweisen, wie wir es meinen, singen wir das langentbehrte:

„Ich hab mich ergeben
mit Herz und mit Hand,
zu sterben und zu leben
für dich, mein Vaterland."

Wir sollten alles tun, daß es voll und ganz wieder Eigentum unseres genesenden Volkes werde.

Nicht anders wie mit dem Volkslied verhält es sich auf unserem Theater. Unter uns leben Dramatiker von Rang, deren Schauspiele sich längst ihren Platz auf deutschen Bühnen erworben hatten. Weshalb werden sie uns heute

vorenthalten? Wo man allenfalls die Klassiker spielt, zerspielt man sie. Ich sah „Julius Cäsar" und den „Prinz Friedrich von Homburg" so sinnverdreht, daß ich eine Jugend bedauere, der man den Geschmack an deutscher Dichtung von vornherein nimmt. Zweckbestimmte Schaustücke führt man auf. Was aber dem gesunden Volksempfinden gerecht wäre, wird uns vorenthalten oder verfälscht. Die Stücke der erwähnten deutschen Dichter werden nicht einmal aufgeführt, um, wenn sie wirklich so unerträglich schlecht sein sollten, ausgepfiffen werden zu können. Dies zu beweisen, bringe ich den Spielplan des Göttinger Theaters zur Kenntnis und Beurteilung. Ich habe nichts hinzuzufügen.

1958/59:

Shakespeare: Richard II.
George Bernard Shaw: Der Teufelsschüler
Gerhart Hauptmann: Dorothea Angermann
Georg Büchner: Dantons Tod
Stephen Wendt: Ein Gedankenstück
Joachim Wichmann: Keine Zeit für Heilige
Bertolt Brecht: Der gute Mensch von Sezuan
Leopold Ahlsen: Philemon und Baukis
Erwin Sylvanus: Korczak und die Kinder
Max Frisch: Herr Biedermann und die Brandstifter
Die große Wut des Philipp Hotz
Oscar Wilde: Ein idealer Gatte
James Matthew Barrie: Mary Rose
John Osborne: Blick zurück im Zorn
G. K. Chesterton: Der Mann, der Donnerstag war
James Bridie: Tobias und der Engel
William Inge: Bus stop
Anton Tschechow: Die Möve

A. S. Gribojedow: Verstand schafft Leiden
Yukio Mishima: No-Spiele (Japanischer Einakter)

Unser Bildungsgut ist künstlich eingefroren. Wir müssen es uns wieder freilegen. Das kann einer allein nicht. Dazu gehört eine Gemeinschaft von wachen Kulturträgern. Schaffen wir für unsere Jugend diese Gemeinschaft. Ein Zusammenschluß der Deutschen zu einem wesenhaften, arteigenen Ganzen würde bedeuten, daß seine Volkpersönlichkeit wieder lebt.

„Das Reich, die Schutzburg aller Deutschen auf Erden", so nennt es Wilhelm von Scholz in seinem Erzählbande „Das Inwendige". Schaffen wir mit an dieser Schutzburg, in der jeder Deutsche sich gemeinschaftseinbezogen fühlt, damit das Bindende, der Wille, ein Volk zu sein, stärker ist als alles, was uns in dieser vielfältigen, geisterfüllten Welt auseinanderstrebender Kräfte noch entgegenwirken kann.

„Dichter", so sagte einmal Pestalozzi, „sind Volkslehrer. Ihre Kraft stimmt und bildet, und es ist ganz der Moment des Eindrucks, den eine Wahrheit macht, was ihr Elementarkraft als Brauchbarkeit zur Volksbildung gibt — und alle Stände sind wir Volk."

In der Bezogenheit zum sittlichen und blutmäßigen Erbe des Volkes steht aber ein jeder fest eingefügt und weiß, was man der Geschichte seines Volkes schuldig ist, und was man ihm nicht zumuten darf, sofern man gesund empfindet.

Germanische Sippentreue und Gefolgschaftsordnung waren rechte Wegbereiter unseres Gemeinschaftszuges durch die Geschichte unseres Volkes. Sie gründeten in einer unbeirrbaren Auffassung von Ehre, Liebe, Treue und Pflicht. Dies war, durch Anlage bedingt, unseres Volkes erkennbarer Beitrag zur Menschenwürde. Wo unsere Vorderen

oder wir uns in dieser Würde vergaßen, vergingen wir uns an der Ehre, Liebe, Treue und Pflicht mit Rücksicht auf ungeschriebene, überlieferte Gesetze unserer Gemeinschaft. Nach dem Zusammenbruch von 1918 griff der Sieger diese Grundgesetze nicht an. Deshalb erlebte er, daß unser Volk, darin nicht angeschlagen, sich erholte und aus eigener Kraft genas. Wollte er das Volk an seiner Wurzel treffen, genügte es nicht, es im harten Waffengang zu besiegen und mit unredlichem Vertrag zum Frieden zu zwingen, man mußte notwendig seine inneren Bindungen bis zum religiösen Urgrunde hin zerstören. Bindungen, auf Treu und Glauben gesetzt, zerstört man durch Untreue und Unglaubwürdigkeiten. Das Unabdingbare verliert seine Heiligkeit und damit seine heilsame Wirkkraft, und der Mensch fällt aus seiner Bindung wie ein der Luft beraubter Ballon.

Man tat so, als man dieses Volk abermals besiegte, als seien Treu und Glauben, das Anständige im Menschen, das, was von selbst und ganz sicher zu entscheiden weiß, ob man etwas tut oder eben nicht tut, aus Luft, die man ohne Gefahr ablassen könne. Für den Ballon aber bedeutet die Luft alles.

Deshalb wohl auch griff uns das Glockenlied vom alten Turm der friederizianischen Potsdamer Garnisonkirche so mächtig ans Herz mit seinem mitgesummten Text:

„Üb immer Treu und Redlichkeit."

Scheint es uns nicht so, als seien Glockenstuhl und der Sinn dieses Liedes mit einem Schlage zugrunde gegangen? Das Volk steht in Gefahr, sein Unwägbares, seine unauffindbare Seele, die man tausendfältig in sich selbst bestätigt fand, zu verlieren.

Dieses Reich der Deutschen, so begriffen, ist gegenwärtig in jedem seiner Bewußtseinsträger Aufgabe und Ziel des

Volktums im Hinblick auf jene Gemeinschaft, die durch Geburt, Sprache, Schicksal, Seele und Sehnsucht physisch-geschichtlich zusammengehört. Es drückt sich weniger aus in Landesgrenzen als vielmehr im Reichtum seiner Kultur und also in seinem wesentlichen Beitrag zur Menschheitsgeschichte. Davon kündet schon die gemeingermanische Sprache bis 200 nach der Zeitenwende, wo sich das erste Gotenreich des Ermanrich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer ausdehnte. Diese politisch religiöse Einheit glaubte Karl der Große, durch Übernahme des christlichen Glaubens vollends verwirklichen zu können. Prag wird die Mitte des Reiches. Stammesfürsten beugen sich der Idee. Man sollte dies manchen Parteiführern heute ins Stammbuch schreiben. Nach dem Zerfall des Frankenreiches sind Heinrich der Erste und sein Sohn Otto der Große in der Abwendung von jeder Rekonstruktion und völligen Heimkehr zur sinnvollen Komposition die Gründer des germanischen Volksreiches, und unter Otto wurde es zur Ordnungsmacht Europas. Der deutsche König war als Kaiser Schirmherr des ganzen Abendlandes, und in dessen Blütezeit galt sein Einspruch auf Einsetzung und Bestätigung des Papstes als der geistlichen Spitze der gesamten Christenheit. Wir müssen uns dies in kurzen Zügen einmal ins Gedächtnis rufen, um uns nicht vom Augenblick unseres geschichtlichen Niederganges blenden zu lassen. Der Auftrag des Reiches ist bisher an niemanden abgetreten worden, kein anderes Volk ist in der Lage gewesen, ihn berechtigterweise in Anspruch zu nehmen.

Mit Karl Martell wurde das Arabertum, mit Otto dem Großen das Magyarentum, mit Prinz Eugen die Herrschaft der Türken zurückgetrieben.

Ohne die mythische Kraft, die der Reichsidee als der Sinnordnung aus Raum, Zeit und Volk innewohnt, wäre die gewaltige Leistung der deutschen Ostbewegung des Mittelalters und der politisch kulturellen Erschließung Ostmitteleuropas nicht möglich gewesen. Es hätte den Siegern der beiden großen Weltkriege, wenn es schon zu diesen furchtbaren Auseinandersetzungen führen mußte, worüber die Akten noch nicht geschlossen zu sein scheinen, gut zu Gesicht gestanden, ihre Entscheidungen von Versailles, Potsdam und Nürnberg mit Rücksicht auf diese geschichtliche Wirklichkeit eines Reichsvolkes zu treffen. Seine mythische Kraft ist nichts anderes als der Besitz des Ursinnes der Volkheit, nach innewohnendem Gesetz zu leben und zu wachsen, wie es ihm von der Natur, von der Gegebenheit der ihm zugesprochenen Heimat angelegt wurde. Ihm geht es dabei nicht anders, als jedem eigenwilligen Gehaltwesen: Es muß, und koste es sein Leben. Der Mythos ist eine außerhalb des Verstandes wirkende Urkraft, die ihren Sinn ganz in sich selbst hat, darin ist sie verwandt dem Eide. In beiden bewahrt der Mensch etwas von seiner übernommenen Verpflichtung schicksalhaft und ist ihnen einbezogen, als wären sie außerhalb von ihm.

Das Reich zerfiel in seiner politischen Wirklichkeit, als dieser Kräfte-bindende Mythos nicht mehr von den Menschen bewahrt wurde und sie danach drängten, dem Gesetz des äußeren Wohlstandes nachzugeben. Diadochenkämpfe teilten die Nachfolge auf, Partikularfürsten schnitten sich Besitztümer heraus, ols ob die Teilglieder noch das Ganze ohne dessen bindenden Willen verkörpern konnten. Die Kraft wurde aufgesplittert in Mächte. Mächtige wurden erbarmenlose Konkurrenten im Gefühl des Neides, der Mißgunst und des Hasses, der keine

Grenze ertrug. Das Volk, in dieses offenbare Unglück ohne Anteilnahme als Preis und Opfer hineingerissen, sehnte sich immer wieder nach einer Reform des Reiches an Haupt und Gliedern. Zu dem Gegensatz Reich—Staaten wuchs inwendig der Gegensatz Volk—Führung und zerbrach die Einheit von Wille und Glauben.

Das mißglückte Bemühen des von der Idee des Reiches nochmals erfüllten Habsburgers Joseph des Ersten und seines Kanzlers Schönborn entfachte die urwüchsigen Bemühungen gleichen Bestrebens im brandenburgisch-preußisch-deutschen Raum. Aber das Bismarcksche Reich, das man das zweite nennt, blieb dadurch kleindeutsch. Alle Versuche in Österreich, ihm auch hier Weite und Anspruch zu verschaffen, wir erinnern an die kostbare Untersuchung von Hans Berner „Schwarzrotgoldene Schubertiade", scheiterten an der Unduldsamkeit und Reichsfremdheit ultramontan gebundener Vaterlandsverwirrer. Stärker denn je brach infolge gemeinsamen Fronterlebens und der unserer einstigen Jugendbewegung innewohnenden Kraft nach dem Zusammenbruch von 1918 noch einmal und mächtig die Sehnsucht nach dem Reich hüben wie drüben hervor. Hitler, auf den Wogen dieses Volksrufes getragen, wagte als Österreicher erneut den Versuch, die Wiederkehr des Reiches im großdeutschen Sinne, so daß die Altlande Österreichs, rechtens mit einbezogen, das dritte Reich verwirklichen halfen. Denn das Reich ist immer der Sieg des organischen Lebens über das programmatische Denken, eine Behauptung des Volkes.

Das traurige Ergebnis des Zusammenbruches eines Jahrtausendtraumes ist bekannt. In der Tat, seit tausend Jahren ist dieser Mythos vom Reich in den besten Söhnen als den Reichstreuen lebendig und nicht durch Simplizissi-

muskarikaturen oder Kabarettwitzeleien wegzulächeln. Das Irrationale ist stärker als der Verstand.

Es ist wohlgemerkt ein Unterschied zu machen zwischen dem Sinngehalt des Lebens und der Idee, die man hineindeutet. Ein Beispiel möge dies erläutern.

In unseren Landen begehen wir das Weihnachtsfest seit der Christianisierung als ein kirchliches. Aber seine Festlichkeit ist ihm sinngegeben und eingeboren, wiewohl die Idee diesem Sinne in mancherlei Deutung nahekommt. Es mag dahingestellt bleiben, wie weit es zweckmäßigerweise notwendig war. Ursprünglich ist dieses Weihnachtsfest religiöses Brauchtum nordischer Völker zur Wintersonnenwende gewesen. Es stand unmittelbar im Zusammenhang mit dem Naturereignis, das für die Menschen in diesem Lebensraum schicksalschwere Bedeutung hatte. Von hier gewann es seine kosmische Bezogenheit, und der Sinn, der ihm seit Anbeginn innewohnt, ist mythischer Bilder voll. Nirgendwo sonst als in diesen Ländern, wo dieser Sinn des Weihnachtsfestes jeder hereingebrachten Idee voransteht, wird man es heute so innig begehen, noch mit solcher natürlichen Hinwendung zu seiner Heilslehre erleben. Die Sonne ist in letzter, unheimlicher Wirklichkeit in das Schicksal dieser Menschen einbezogen, ihnen eindringlich in das Bewußtsein gebracht. Ihre Wiedergeburt bedeutet das wiedererwachende Leben. Die Idee von der Geburt des Gottessohnes, in die gleiche Stunde verlegt, vollzieht sich im Bewußtsein der Menschen als ein Bild ursprünglichen Bekenntnisses, es wäre außerhalb des natürlichen Geschehens in dieser dem Winter verhafteten Landschaft niemals so ergreifend. Die Natur hat es in sich aufgenommen. Ist es nicht so, als erschiene uns das Fest schon seines Gehaltes beraubt, wo zu dieser Nacht etwa der Schnee auf sich warten ließe

oder nicht zumindest Kälte uns schaurig umfing, daß wir das Bedürfnis nach Wärme und Licht inwendig haben und unser Sehnen und Hoffen die Kerzen des Glaubens freudig entzünden.

In Kontinenten, die zu solcher Zeit unter Hitze leiden, läßt sich gewiß nicht dieses gleiche, echte Gefühl der Weihnacht bei gleichbleibender Idee heraufbeschwören, es sei denn, daß Heimweh und Erinnerung mit Ersatzmitteln den Zauber seiner Festlichkeit erwecken.

Die Idee der Christgeburt, der Sohngeburt Gottes, so hoch ich sie einzuschätzen bereit bin, vermag in ihrer Bildkraft nur die Sinnschärfe zu verstärken, die diesem festlich gestimmten Naturraum an sich innewohnt, sie vermag ihn in neuer Deutung zu verlebendigen, nicht aber, ihn zu ersetzen. Daran ändert nicht viel die wirklich betriebsame Entweihung des mythischen Gehaltes durch eine Rabulistik des Geschäftsgebarens, wie sie fremdartiger nicht gedacht werden kann. Was dem Kinde und der Seele des Menschen das heilkräftige Bild der reinen Freude in solcher lichterfüllten Innigkeit und mit durch vielerlei Geschenke geweckten Frohsinn bedeutet, wird durch das Zuviel der Vorwegnahme in Schaufenstern, Straßenfronten, an Bahnhöfen und in freier Landschaft entwertet, und offenbar von denen, die von vornherein kein Gefühl mehr für die Heiligkeit des Anliegens haben. Es bleibt erstaunlich, wie trotzdem noch immer der gleiche Zauber das heilige Fest der deutschen Familie erfüllt. Sinn- und Seinsgehalt blieben in ungestörter Übereinstimmung. Wir dürfen wiederholen: jedem Sein wohnt sein Sinn inne. Dies deckt sich durchaus mit dem Lutherwort: Eine feste Burg ist unser Gott. Wenn dieser Burg nicht zugleich der Gott innewohnte, wie könnte sie fest sein.

Ich denke an das herrliche Schillerwort im Wallenstein, mit dem er die Ordnung in das rechte Verhältnis der Freiheit setzt, damit eine Leistung, eine schöpferische Tat Zeugnis gebe, wie ein Kerl zu seiner Idee steht, wenn die Idee sich mit dem ihm innewohnenden Sinne deckt. Damit aber kehren wir zum Ausgangspunkt unserer kurzen Betrachtung über das Weihnachtsfest zurück.

Wir handelten vom Sinngehalt des Reiches.

„Es soll nicht von mir heißen,
daß ich Deutschland zerstückelt hab,
verraten an den Fremdling,
um meine Portion mir zu erschleichen.
Mich soll das Reich als seinen Schirmherrn ehren.
Reichsfürstlich mich erweisend,
will ich würdig
mich bei des Reiches Fürsten niedersetzen.
Es soll im Reiche keine fremde Macht
mir Wurzel fassen."

(Die Piccolomini II. 5)

Ich und der Sinn vom Reich sind Eines. Das ist der Sinn der Eidgenossenschaft des Reichsvolkes. Er beinhaltet das ganze Ordnungsgesetz der dieses Volk lebenden Deutschen, die sich zueinander verpflichtet und gebunden fühlen.

Was aber tun wir? Wir verzehren uns an einem inwendigen Ausbrennen, dessen Lunte sehr bewußt und geschickt ausgelegt ist, daß das Feuer unsere Seele befalle. Mit diesem Pestfeuer an der deutschen Seele steht Europa heute in seinem Entscheidungskampf um Sein oder Nichtsein. Das bedeutet nichts anderes, als daß Europa an seinen „Säulen" angeschlagen wurde. Es nährt seine Seelen von vergifteten Rinnsalen der Pseudokunst, daß, wenn wir schon Europa denken, ernstlich zu bedenken ist, wo wir Anschluß an den geschichtlich erfahrbaren

Kraftstrom des Reiches zu suchen haben. Sonst gibt es unter den Lebenden nur noch einen Raubzug der Gewalttätigen, und die Anständigkeit unter den Menschen ist keinen Pfifferling mehr wert.

Wir müssen uns selbstverständlich, das ist gewiß und unabwendbar, dabei aus Gedankentrümmern der Vergangenheit lösen, die als Träume zeitbestimmt, nicht aber raum-zeitbestimmend waren und uns heute nicht mehr helfen, wenn wir im vorangeschrittenen Strom der Ereignisse mitkommen und nicht stehenbleiben wollen. Ebenso bewußt und unbeirrbar aber auch müssen wir uns mitten in unseren Kulturraum gestellt wissen, ihn zu behaupten, wenn wir nicht als Volk uns enthaupten lassen. Wäre es anders in der Ordnung der Familie und auch bei etwa auftauchender Gegensätzlichkeit zwischen Eltern und Kindern? Wo die Bande frommer Scheu reißen, bleibt nur noch die Bindung durch das bürgerliche Gesetzbuch, eine Notbrücke gesellschaftlichen Zusammengehörens, die der Staat aufrecht erhält, wo die inwendigen Strömungen selbstverständlichen Zusammenlebens versagten und versiegten. Das Reich der Familie aber ist mehr als die Summe seiner Glieder, die man durch Atzungen und Satzungen zusammenhalten kann, es ist ein Unbezeichenbares, mit dem Worte „Blutbande" nur angedeutet, nicht aber ausgelotet. Hier ist ein Gott — ein Lebenssinn — mächtig und will auch gemeinsam erlebt und durch das Leben verwirklicht sein.

Wäre es anders denkbar, als daß wir dann auch sagen dürften: die Familie und ich, das ist Eines. Oder aber: Das Reich und wir, das ist Eines! In solcher Einheit erst sind wir Gemeinschaft, lebt die Summe der Geborgenen im Sinn des Ganzen, wie alles Lebendige im Leben. Das ist keine politische oder philosophische, sondern eine

religiöse Tat, keine Erkenntnis nur, sondern ein Bekenntnis des Vatergedankens in mir, dem Sohn, so, wie ich mich zum Vater bekenne. Das ist die Kunde aus ewiger Wirkraft. Nicht anders hat der aus seinem Volktum geborene Künder die gleiche Kraft des wahrhaft Großen, Erlösenden, Bergenden, Bewahrenden, der Baldur, der Krishna, der Buddha, der Christus, wie immer sie in den sie einbeziehenden Kulturvölkern geheißen haben mögen. Vielleicht gehören Pythagoras, Franz von Assisi, Meister Eckhart, oder wen immer wir noch nennen mögen, eben dorthin, und sie sind sich alle selbst irgendwie verwandt in der Beziehung zum Vater und in der Treue zu ihrer Verpflichtung, das Reich ihrer Welt als Reichtum der Welt zu verkünden.

Wie werden wir erwachen, wenn wir über all den Bildern vom Sohn das große Gleichnis aller Söhne erkennen, das uns gesetzt ist. Dann werden wir wissen, daß der persönliche Gott, um dessen Gestalt die Menschheit zu allen Zeiten und in allen Völkern und in allen Schichten ihrer Bewußtwerdung rang, jene mythische Bindekraft der Gemeinschaft ist, als könne das Leben, wenn es uns ergreift, nur so angesprochen werden wie das Du im Wir und ich selbst mich in solcher Gemeinsamkeit als Sohn vorstellen, der immer selbst Vater werden möchte. Dann begegnen wir uns auch einsichtig im dunklen, tiefen Brunnen der Schöpfung wahrhafter Volk-Bildung.

Ein Volk, das sich von sich selbst und seinen letzten Beziehungen kein Bild mehr macht und setzt, hebt seine inwendigen Gesetze auf, es wird gut tun, sich dann als Bevölkerung in einem Staatsgefüge noch am Leben zu erhalten. Es entbehrt des „personare", des Hindurchtönens jenes Unbegreifbaren, das uns erst die Kraft gibt, Person zu sein, Persönlichkeit zu werden.

„Bilde, Künstler, rede nicht!" Das sei Goethes Leitwort zu diesem Kapitel, die ewigen Mütter mögen uns helfen, daß wir dem Sinn nahe und im Bilde bleiben, wenn wir vom Reich sprechen, damit wir es uns nicht abschwätzen lassen.

Gestatten Sie mir, daß ich an dieser Stelle eine Arbeit abdrucke, die ich 1955 in der Weihnachtsmappe der „Klüter Blätter" veröffentlichte, die mir aber im Sinne des aristotelischen „Katalon" von besonderer Bedeutung sein will.

Die Ur-Sage

Vom Anfang und ewig allein ist der Welt allwaltendes Ur, das Wesen der Schöpfung.

Ehe unsere Welt begann und alles, was vor ihr gewesen sein mag, war das Ur, und das Ur, ohne Anfang und Ende, ist aller Sinn. Wenn unsere Welt und was nach ihr kommt, vergangen ist, wird das Ur noch sein, denn nicht Raum und nicht Zeit umfassen des Wesens Unendlichkeit. Raum und Zeit sind dem Menschen gesetzt, begrenzt und meßbar, dieses Geschehen zu begreifen. Das Ur aber ist unmeßbar, unermeßlich ewig.

Ihm ist das vollkommene Nichts, das Nicht-mehr-etwas, das Nicht-Sein, das hinter dem Sein west, Sinn.

Alles Sein lebt in Zeit und Raum, in der Endlichkeit und im Begrenzten. Es ist das Geschehen selbst, Wandlung im Vorgang, Durchgang, Vorübergang und Niedergang. Es geschieht von Augenblick zu Augenblick. Der Sinn aber, ein Eines und im Einen Alles erfassend, ist das ewig Vereinende. Das Ur als das Nicht-Sein ist die schöpferische Ruhe jeden Augenblickes zwischen dem Werden und Vergehen, dem Aus- und Einatmen, dem Geborensein und Sterbenmüssen, zwischen dem Sterbenmüssen und dem Geborensein. Das Ur ist das Gleichgewicht, darin sich die Welt hält.

Darin aber ist es die Kraft des Augenblickes, Übergang zu sein, und der Ewigkeit, Übergang zu bleiben. Es nimmt in sich zurück, was Augenblick war, und drängt aus sich heraus, was Ewigkeit ist.

So ruht es, wie der Kern der Schale. Wird er reif an seinem Sinn, sprengt er sie. Der Same wird Leben, aufgebrochen und fruchtbar. Das Da-Sein trägt das Nicht-Sein in sich wie der Satz seinen Gegensatz, und es ist doch nicht ein Zweifel neben dem Sein, ist nicht Schöpfer neben oder außerhalb der Schöpfung, ist nicht Finsternis dunklen, unerforschlichen Schoßes neben der Vaterschaft des Lichts, sondern zusammengehörig, wie in der Weihnacht das Licht zugehörig ist dieser Nacht oder, um es in einem der feinsten Bilder menschlicher Phantasie auszudrücken, wie Gott dem Menschenkinde. In diesem Menschenkinde, das lebt, bricht dieses Nichts als Lebenskraft auf und hindurch, dieses Urtümliche des Seins, ohne das es kein Leben und keinen Tod gäbe. Kein Licht vermag, kein Wort es zu entdecken, es lebt sich selbst in dieser Ganzheit: All. Aber dem Lebendigen ist eingegeben, daß er sich unentwegt zu dieser Ganzheit heimsehnt. Nicht-Sein und Da-Sein ist das Ein- und Ausatmen des Lebens. Im Nicht-Sein ist das Ur das Vollkommene, es trägt das Bild vom Da-Sein als seinen einzigen Willen in sich. Wo das Sein sich aber durch diesen Willen aus dem Nicht-Sein auflebt, steht es unter der Ordnung von Raum und Zeit und ist unvollkommen. Was bleibt, ist die Sehnsucht! Die Künste sind die Stimmen dieser Sehnsucht. So ist alles Sein das Sich-aus-dem-Ur-Bild-Gestaltende und es trägt das Bild der Vollkommenheit in stetem Wechsel von Unruhe und Trieb, damit es in seiner Vollkommenheit dem Ur-Bilde gleiche. Wie aber alles Sein noch nicht das All und Nichts ist, so ist alle Wirk-

lichkeit nur das Gewirkte aus dem Ur, wie der Mensch nur das Bild ist aus dem unerforschlichen Grunde, daher er sein Wesen schöpft, zu sein. In ihm wird Sinn zu Vernunft.

Ewig unergründliches Geheimnis ist dieses Wesen des Ur, das Unsichtbare in allem Sichtbaren, das Sichtbare in allem Natürlichen. Wer wäre vermessen zu sagen, das Ur sei so oder so, oder dies oder jenes? Wie könnte ein Ganzes, aus dessen Unendlichkeit und Vollkommenheit in die Endlichkeit und Unvollkommenheit seines Teil-Seins gestellt, von seinem Wesen mehr künden, als eben dieser Teil teilhaftig wird des Ganzen? In solchem Maße ist er Ur-Teil, und ein Ur-Teil erhebt wohl Anspruch auf Wahrscheinlichkeit im Hinblick auf das Ganze, wie es selbst dem Ur als Teil hingegeben und ihm einbezogen ist, dem Ruhenden, Sicheren in der Unruhe dieser Welt, eine Wirklichkeit in der Wahrheit. Behutsam und ehrfurchtsvoll auf dem Wege des Erkennens unserer selbst in solcher Beziehung unseres Seins zum ewigen Nicht-Sein, versuchen wir Menschen dem Ur, dem Inwendigen allen Seins, dem Sinn des Lebens, so nahe zu kommen in der strebenden Kraft des Bildes, das wir von ihm haben, bis wir dieses Bild erfüllen, bis es nicht mehr Bild, sondern Einkehr, Heimkehr zum Ur ist. Alles, was Menschen in dem erlernten, ererbten und errungenen, mit übermenschlichen Eigenschaften bekleideten Bilde „Gott" umgreifen, ist doch immer nur der Art, inwieweit Menschen dieses Bild in sich zu bilden vermögen. Angepaßt, reicht es niemals an die Unvorstellbarkeit des Nichts. „So wie der Mensch, so ist sein Gott", sagte Goethe.

Es gibt kein vom Menschen erschaubares Bild, das dieses Wesen des Ur sichtbar, vorstellbar zu machen vermöchte, es sei denn, es löschte den Begreifenden im völligen Er-

griffensein aus. Das Wesen im Ur ist das Wesende selbst und je wesentlicher ein Mensch ist, um so tiefer ist seine Ruhe im Ur. Unsere Schau versagt, weil sich nicht zur Schau stellt, was wir suchen, es sei denn, wir erfahren sein Bewirken durch das Dasein als Symbol für sein Nicht-Sein. Beide verhalten sich aber nicht zueinander wie Tag und Nacht, sondern im Tag und in der Nacht ist das Licht. Wille und Widerwille sind im Grunde Eines, sind das Ja und das Nein der Weltordnung als ausgleichende Kräfte jenes Zustandes, der ohne sie Nichts wäre. Ein unmittelbarer Weg zu diesem Ur steht dem religiösen Menschen offen, dieses Eine, das aller Ur-sprung ist, zu erfahren, und zwar im Erlebnis. Denn im wahrhaftigen Erleben, im Ergriffensein, rührt sich in des Menschen Brust dieses innerhalb seines Seins ruhende Nichts und schwingt ihn als Teilchen aus der Welt des Augenblicks und zurück in das Ganze. Erschüttert spürt er es beseeligt, entselbstet, — und doch zugleich fühlt er sein Selbst als Teil des Ur wie in einem reinigenden Feuer erglühen, — seinen unlösbaren Zusammenhang mit Ihm, sein Einssein mit dem Urgrund alles Seins, mit dem Nichtsein, diesem Uranfänglichen, von dem er ergriffen wurde, darin er Anfang ist, dafür er sich vollendet. Nun muß er es behaupten. Er steht in der Ur-Schöpfung.

Ergriffenheit im Eins-Sein, dieses Eingebettetsein des Vereinzelten im erfahrbaren Sinn des Ganzen, in der aufgebrochenen Frucht, Werdekraft zu verspüren, in sich selbst erneut Kern und Schale zu sein, ein Bild des Kosmos in der eigenen Ganzheit, auch wenn der Sinn dem Erlebenden als Wort und Begriff, nicht aber als Wert verborgen bleibt, das ist Religion.

Es ist das bereite, offene, willige Lauschen auf eine Stimme, die klang- und namenlos ist, und man hört sie

doch. Sie wird das Gehorchen eines Überwissens in der Verantwortung, dem Antwortgeben, im rückhaltlosen Vertrauen gegenüber seinem eigenen Innen, dem Innewerden des Ur in sich selbst. Wage, zu sein, was du in dir erlebst als dem Sinn deines Lebens. Wage, dein Nichtsein zu sein. Dieser Sporn ist dein An-sporn.

Wir müssen lernen, aus einem Gehorsam zu leben, der nicht Zwang, sondern höchste Freiheit ist, weil er uns zurückbindet an die Kraft, durch die wir hinausgeschleudert wurden. Haben wir kein Bild mehr in uns, lösten wir uns vom Ur, so sind wir Hinausgeworfene, und leuchten nur noch den anderen wie Sterne, die schon erloschen sind. Wir müssen mit allen unseren Kräften dieses unlösbare Einssein als Heilsames erfahren, uns hinabfallen lassen in jene Tiefe, die uns das Bild frommer Kindheit als „Gott in der Höhe" schenkte. Sie ist nicht außerhalb von uns, sondern einzig und allein in uns selbst, aber als unser Höchstes. Wir sind nicht hinausgeboren in die Welt, verlorene Einzelwesen, sondern in der Allheit Vielzahl, das in unendlich Vielen geborene Ur: Natur. Eine solche Erfahrung gibt dem jetzt in der Welt sich allzuoft vereinzelt vorkommenden Menschen, der sich ausgesetzt dünkt in einer Hölle von Gefahren, in seinem sinnlos erscheinenden Dasein eine neue und voll zum Sinn bezogene Sicherheit, seine ewige Heimat in der Welt zurück, bewußt und mit allen Fähigkeiten dem Uranfänglichen in allem zu dienen. Das Gewesene ist das Verwesende, das Werdende ist die wesende Welt, aber zwischen beiden steht das Wesentliche, das herüberkommt vom Gestern zum Morgen, und das uns zuruft, selber einer, ein Ganzer, vom Wesen und für das Wesende Erfüllter in diesem Augenblicke zu sein. Keine geschriebenen Gesetze können, ebensowenig wie Satzungen einen Ver-

ein, die heute rein äußerlichen Zweckbeziehungen der Menschen zueinander, geregelt durch Zweckordnungen, mit einem neuen, sinnhaften Inhalt füllen.

Eine Lebensordnung, der wir die Kraft zutrauen, alle Menschen mitmenschlich zu verpflichten, sie einem gemeinschaftlichen Sinne zuzuführen, kann nur aus einer Bindung an das Unerfahrbare, also aus einem nicht mehr begreifbaren, religiösen Grunde erwachsen, der von keinem Menschen künstlich angelegt worden ist. Da gelten Weihestätten, nicht aber Organisationen, nicht Fanggerätschaften, das Ur urbar zu machen. Das ist ein Widerspruch in sich. Der Mensch soll urbar gemacht werden, das Ur soll in ihm wirksam sein können, daß er trächtig werde an Fruchtbarkeit. Eine solche Religion ist Kunde von einer neuen Gemeinschaft in der Gemeinschaftlichkeit selbst, weil sie das Einzelne in unmittelbaren Zusammenhang bringt zu seinem Ganzen, das Zeitliche zum Ewigen, das Sein zum Nichtsein. Alles im Einen. Das All-Eine, Ewige, Ganze, darin die Religion das Verbindende ist. Da senkt sich Gott, die Zeugekraft des Ur, in das Sein, den fruchtbaren Schoß der Frau Welte, und gebiert den vom Sinn Leuchtenden, Erfüllten, er ist, bildlich gesprochen, Sun, Sonne, Sohn. Die große, ewige Sage der Weihnacht klingt auf und schwingt das All hinein in jede Menschenbrust, die noch zu lauschen vermag, und jede Menschenbrust schwingt ein in das All.

Kind und Greis stehen ergriffen im Anfang und verspüren leibhaftig in dieser sinnbildvollen Nacht den Strahl aus dem Nichts, wie die Geburt Gottes, da er befahl, es werde Licht und es ward Licht, und es überkommt uns unheimlich das Gefühl und Gewissen naturgesetzlicher Ordnungen, sofern wir in Gefühl und Gewissen empfindsam und gesund sind. So unmittelbar stehen Wille und

Tat, sinnerfülltes Nichts und sinngestaltetes Etwas zueinander, ich sagte es schon, wie Kern und Schale, und sind beide zeugende und bewahrende Kraft, im Augenblick einer Ewigkeit, aber der Sinn ist in beiden.

Denn: Der Sinn des Seins
ist das Inn des Eins.

Nicht Gott über uns suchen, sondern ihn aus uns heraus erfüllen, ist Leben aus dem Hineinhorchen, daraus die Welt sich bildet, ist vernünftiges Leben aus Sinn-erfahrung.

Wollten wir doch seines Ursprunges in uns wieder Teilhaftige werden, des ursprünglichen Sinnes vom Leben. Dann erst wissen wir, daß all unser Glauben wohl arteigen ist wie die Farbe der Augen, das Auge aber sich selbst gleich bleibt, Licht in uns einfallen zu lassen. So ist der Glaube, das Auge der Seele, in ursächlichen Zusammenhang zu bringen mit dem, was es ergreift.

Wer wollte solchen Augen gefärbte Brillengläser aufzwingen, sich mit Farben in ein Bild einzumischen, das die Natur selbst gibt. Sie kündet vieldeutig vom Ur-Sinn in all ihren Erscheinungen und Daseinsweisen, wir Menschen brauchen nur zu lauschen, zu schauen, uns selbst zu besinnen. Wo wir dies nicht tun, hilft uns auch kein noch so „schöner" Glaube. Das Bild bleibt sich gleich, wir aber sind aus dem Rahmen gefallen. Was bedeutet es der Welt, sie wird auch ohne uns weiter bestehen. Wir, wir bedürfen ihres ewigen, göttlichen Sinnes.

Es gibt ein Gefügtsein in höherer als sinnlich erfahrbarer Ordnung, darin man wiederum und über sich selbst hinaus Eines ist. Gemeinschaft ist Einschaft. Das gilt, wo immer wir sie erleben. Nicht aber erleben wir, daß jeder Einbezogene zugleich bewußt erfüllt ist von

dem Sinn oder vielleicht sogar von der Notwendigkeit dieser Einschaft. Er ist ihr einbezogen von Natur her, ohne Frage und folglich ohne Antwort. Die Sinnerfahrung haben nur jene, die sie bewahren und die Gemeinschaft dadurch sinnvoll betreuen. Ihre Treue gibt der Gemeinschaft die Unbeirrbarkeit ihrer nicht sinnlich erfahrbaren Ordnung.

Diese Elite trägt an der Sinngebung auf eine dem Volke eigentümliche Weise, die wir als autokratisch, demokratisch, timokratisch, diktatorisch bezeichnen. Wer anarchistisch sagt, verleugnet den Sinn. Entscheidend bleibt bei aller Schwere jeweiligen Schicksals und Opfers für die Sinnträger, den Sinn ihrem Gemeinschaftsgefüge zu erhalten, es seinem Sinne gemäß zu ernähren, seinen Sinn als Reichtum in der Sehnsucht wach zu erhalten und danach zu trachten, das Reich durch die Gemeinsamkeit von Recht und Freiheit zu verwirklichen.

In Ordnung ist also eine Gemeinschaft, die sich auf eigene Art und Weise zu ihrem Sinn hin geordnet weiß. Sie hat sich gesetzt wie der Bienenschwarm um seine Königin und lebt nun in Gesetzen, die sich als Grundlage des Gemeinschaftslebens notwendig ergeben haben.

So baut sich die Gemeinschaft auf Grund der Gesetze in Sitte und Recht durch Generationen fort. Was rechtens ist, bestimmt die Gesunderhaltung als Lebensprinzip. Sippentreue und Gefolgschaftsordnung unserer Vorfahren fanden darin ihren Beginn und ihre Berechtigung. Das Ganze als Einschaft wird durch die Gemeinschaft gelebt. Die Gemeinschaft ist das Bewirkende, die Einschaft das durch ihre Einheit Bewirkte.

Eine Gemeinschaft will aber nicht nur sich fortzeugend verwirklichen, den ihr innewohnenden Sinn zu leben, sondern sie muß ihn, weil sie ihn leben will, auch vertei-

digen. Dazu bedarf sie abermals der Auslese. Das Nest zu wärmen, ist mütterlicher Sorge, es zu schützen, der Obhut der Männer vorbehalten. Das ist eine Zweiteilung der Aufgaben, die durch die natürliche Anlage gegeben ist und nichts von einer Gleichberechtigung weiß.

Nun leben aber zur gleichen Zeit jeweils nicht nur Frauen und Männer, sondern gleichfalls die Jungen, die Eltern, die Alten. Es leben in dieser Dreiheit der Generationen eines Volklebens gleicher Zeit auch die Leistungsfähigen, die Tüchtigen, Hehren, die Kranken, die Faulen und Zerbrochenen, oft der Sinnlosigkeit und Umnachtung schon anheimgefallen. Wer soll da den Ton angeben, der die Einheit bestimmt, darauf die Gemeinschaft sich abstimmt? Sollte dies nach dem Gesetz der Mehrzahl entschieden werden? Dann würde führen, der lauthals Kunde gibt und dem die Masse zujubelt, der Angeber, der Verführer, der Zweckhafte oder wie wir ihn zu benennen pflegen.

Eine Gemeinschaft ordnet sich nicht durch Verschiedenartigkeiten lautstarker Menschen, sondern allein vernünftig und gerecht zueinander durch jene, die den Sinn behaupten. Die, wenn wir das Wort Liebe hierorts meiden wollen, Güte beweisen, weil sich ein jeder dieser Sinnträger auf Grund seiner Leistung erkenntlich macht, inspektiert sieht. Es kommt also nicht auf eine bequeme Gleichmacherei an, sondern auf die Lebenssicherheit im Hinblick auf die Verwirklichung des allgemeinen Sinnes, der bei denen am geborgensten erscheint, die ihn unter Beweis stellten, und die zugleich die Kraft haben, ihn im Ausgleich der verschiedenen Schichten eines natürlich gewachsenen Volkes zum Tragen zu bringen.

Ganz unbewußt sehnt sich ein gesundes Volk naturnotwendig nach seinen Sinnträgern, die ihm Leistungen vorleben

und abverlangen, darin das Gemeinschaftliche einbezogen ist als zeugende Kraft aller für das Eine, weil Reichtum und Wohlstand ebensowenig das inwendige Problem ihres Daseins zu lösen vermögen wie Not.

Sozialismus erscheint mir die gerechte Würdigung jeder Arbeit zu sein. Aber die Arbeit selbst ist noch nicht das Entscheidende. Lebewesen und Lebensgemeinschaft sind keine errechenbaren Organisationen, sondern Ganzheiten aus der Summe ihrer Teile und dem Mehr, das ihrem Sinne innewohnt. Diese Seelenkraft verbindet sie durch besondere Prägung und stellt erst das Gemeinsame her, dafür man arbeitet. In dieser bestimmten Hinordnung ihrer Arbeit finden sie den Ort ihrer Selbstbehauptung. Wie aber das Haupt die Ordnungszentrale aller Glieder ist, gibt im gesunden Organismus eines Volkes die Auslese derer, die es sinnvoll behaupten, den das Ganze mit erhaltenden Zellen die notwendigen Aufgaben.

Deshalb ist in gesunden Zeiten eines Volkes die echte Elite keine zu wählende Vorstandschaft nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes derer, die sich zur Wahl stellen, sondern eine Auswahl der Besten in Charakter und Leistung, in denen außerdem die Erkenntnis zeitloser, sinnvoller Lebenswerte lebendig ist, um durch Selbstbezeugung und eigenes Vorbild nicht nur eine Ordnung nach Paragraphen zu gewährleisten.

In der Auslese, die den Ton angibt, entscheidet sich das soziale Gefüge der gesamten Gemeinschaft, und von hier muß man ausgehen, wenn man von Führung sprechen will. Es wird der schwerste Teil unserer Arbeit sein, weil er dem Urhaften als Trieb, Sinn und Wirklichkeit am nächsten kommt auf Grund der Urgesetzlichkeit des Lebens im Bilde und Vorbilde der Natur.

Gemeinschaft wächst, wo sich Elite bildet, die das Gemeinschaft bindende Bild vom Ursinn alles Lebens im Lebendigen stellt und bewahrt. Ihr eifert Jugend nach, ihr wird der Thing bestellt, die Urversammlung aller Vereinten, wo Kunde gegeben und der Rat der Götter von denen, die des Sinnes voll sind, empfangen wird, wo keiner mehr anwesend ist, der der Besinnung ermangelte, er würde sich als gesinnungslos selbst ausweisen. Die Gesinnung ist das Lebensgesetz der Gemeinschaft, ihre heilig bindende Ordnung, kraft derer sich der Heerführer nach der Schlacht wieder zurückfinden muß. Ist das nicht heute noch Lebensgesetz jeder Vereinigung, die ihren Vorsitzenden wählt, daß er für die angesetzte Zeit des Schicksalskampfes diese Vereinigung stellvertrete, es dann aber auch vor dem Sinn dieses Gemeinsamseins in der Zusammenkunft aller, der Hauptversammlung, verantworte. Er verkörpert gewissermaßen für diese Zeit seiner Berufung den Sinn der Gesamtheit. Das ist eine weise Spielregel aus selbstverständlicher Lebensgesetzlichkeit, damit Ehre nicht vom Ehrgeiz angekränkelt, Kraft nicht in Macht erstarrt werde. Indessen, größere Ordnungen als die Gefolgschaften und Blutgemeinschaften bildeten sich, und neue Gesetze wurden notwendig. Man kann den Menschen keine Ideale anbieten, die seiner Natur zuwider sind und ihn selbst nicht zu neuen Lebensgesetzen hin zu läutern vermögen. Aber ebenso muß der Verantwortliche, der bildnerische Mensch, erfaßt von dem Vatergedanken seiner Verantwortung, die ihm überantworteten Bindungen und Anlagen seiner Gemeinschaft vor jedem Unkraut und fremder Überwucherung bewahren. Verantwortung schafft Vertrauen. Aber erst Vertrauen erweckt Liebesbereitschaft, schenkt diese Art Liebesklima, auch biologisch gesehen.

Das aber muß jeder Vater wissen, und Vatersein heißt zu allererst, Menschenbildner sein: Das junge Pflänzchen kann sich selbst noch nicht des Unkrauts erwehren, es hat noch nicht die Augen seines Erkennens so weit geöffnet, um zu entscheiden, ob ihm nicht schadet, was es zu lieben vorgibt. Ob das nämliche Unkraut wirklich es so lieb meint, wie es mit seinen schmeichelnden Umschlingungen vorgibt, und ob es statt dessen nicht vielleicht nur das Umschlungene ersticken will, um Platz für seine eigenen Verbreitungen zu haben? Überließen wir unseren Kindern solche Entscheidungen, müßte der Same aus den Erbanlagen schon sehr stark und instinktsicher ausgefolgert sein, um ohne sichtbare Halthilfe und erfahrene Anleitung des Vorbildes bestehen zu können. Da verläßt man sich als Älterer, als Eltern nicht darauf, um der Jugend in der Kindheit eine zu frühe Enttäuschung in der Liebe zu ersparen. Gewiß tut es weh, etwa den Gespielen fern zu halten, weil er unserer Ansicht nach Unkraut für das Wachsen des eigenen jungen Stammes sei. Aber der augenblickliche Schmerz der Kinderseele ist geringer gegenüber dem, der uns bleiben müßte ob einer frühzeitig verkrüppelten Seele. Wer da meint, in menschlichen Bereichen gäbe es kein solches Unkraut, dem ist nicht zu helfen. Ein Streit darüber erübrigt sich. Meine Lebenserfahrungen genügen mir, um zu meiner Behauptung stehen zu müssen und gutwilligen Eltern mit solchem Rat Hilfe zu geben.

„Laß doch der Jugend ihren Lauf", ist nur sehr bedingt richtig, sofern nämlich dieser Lauf einzusehen ist und sinnvoll verläuft im Hinblick auf Herkunft und eingeschlagene Richtung. Ist er aber in Dunkel und Schwüle gehüllt und verstrickt im Gestrüpp oder gar schon von

Verwesungsgerüchen begleitet, bleibt nur schneller Zugriff und sofortige Reinigung der Gewässer die einzige Rettung, um nicht das klare Wasser der Kindheit in einem frühen Sumpf verenden zu sehen.

Es ist ein altes Gesetz: Jugend liebt die Erfahrung Älterer nicht. Trotzdem sollte man, wo es not tut, selbsterfahrenes Leid zur Kenntnis geben, um den Warnruf, den die Natur jeder Kreatur zugesteht, den eigenen Kindern zukommen zu lassen, und geschähe es nur, damit ihr Prüfinstinkt und Wertmaß nicht verloren gehe. Aber erfahrene Freude wird immer eine Bestätigung für die Jugend sein, wenn sie selbst die Reinheit der Lust verspüren durfte und ihr nicht vorher der Anreiz geraubt worden ist, diesen Jubelschrei ihrer eigenen Natur dann zu geben, wo sie ihn in der eigenen Seele als eine fortzeugende Schwingung erlebt. So ordnen sich auch diese Dinge sehr natürlich. Erfahrung schafft Wissen, Wissen will vermittelt werden. Mitgeteilte Erfahrung schärft das Gewissen im Gegenstoß der eigenen Verantwortung.

Uns ist wohl ein Gespür in unserer Brust,
dem Zuruf gleich, der warnt und überrascht
und jäh die Grenze setzt zu unserem Tun,
will man sich selbst nicht treulos übergehn.

Im gesunden Menschen ist das Gewissen, einem gemeinsamen Bewußtsein gleich, allen Trieben und Leidenschaften übergeordnet. Das Gewissen ist das auf den Grund des Unterbewußten gefallene und sich dort ansammelnde Wissen vom Menschenmöglichen, von dem, was man noch tun kann. Es richtet unser Verhalten nicht also von der Vernunft her und nicht auf Grund selbstgemachter Erfahrungen allein, sondern aus einem unterbewußten Maßhalten infolge Erbanlage und zugeführtem Wissen. Das Gewissen muß nicht immer das Sinnvolle schlechthin sein

oder nur Gesundes beinhalten, es enthält aber das Gemeinsame, auch dort, wo es sich abartig entwickelte.

Es berührt in Ostasien nicht das Gewissen der Mütter, die Füße ihrer Kinder unter Schmerzen künstlich zu verkrüppeln, weil es vererbtem, vornehmem Brauche entspricht. Wie viele Menschen vergötterten den Irrtum gewissenlos, wenn sie dadurch nur ihre Existenz in der Gemeinschaft behaupteten. Geht es uns in den benachbarten „Zonen" etwa anders? Man tut es geradezu gewissenhaft. Kant meinte einmal, der „autorisierte Gewissensrichter sei eine idealische Person, welche die Vernunft sich selbst schafft".

Davon bin ich nicht zu überzeugen, sondern ich meine vielmehr, daß Gewissen und Vernunft zu trennen sind. Die Richte des Gewissens wird bestimmt durch ein völlig ins Unterbewußte gesenktes Maß gemeinschaftlichen Fürwahrhaltens. Dies kann ich, und dies kann ich nicht. Der Gewissenlose kennt diese Grenzfrage seiner Entscheidungen nicht, die spontan und ohne jeden Vernunftsgrund oder eine idealische Vorstellung aufbricht, in uns sich wie eine warnende Leuchtspur, selbst sichtbar im Gesicht, entzündet, solange wir ihrer innebleiben.

Im Kriege den Feind zu töten, wenngleich dies im Augenblick völlig unvernünftig wäre, haben wir kein Gewissen, aber einen viel unliebsameren Menschen, etwa des eigenen Volkes, umzubringen, wiewohl er unsere Vernunft belästigt, plagt es uns.

Den Feind zu töten, gebietet die Regel des Krieges, das andere ist wiederum durch Gesetz verboten und wird bestraft. Zwei gleiche Tatbestände des Tötens, die doch nach entgegengesetzten Richtungen schauen, in die Helle des Ruhms und in die Finsternis der Verdammnis. Tritt dort kein Hemmnis auf, weil es zum Gesetz des Krieges

und der kämpfenden Gemeinschaft gehört oder belohnt und ausgezeichnet wird, und hier sind wir gehemmt, weil Verbot und Strafe drohen? Ist das Wissen darüber schon so unterschwellig und selbstverständlich, daß es, jeder Vernunft entfallen, einfach als Gewissen gilt?

Nahmen es nicht die Priester der Kirchen ohne Gewissenskonflikte auf sich, die Krieger ihrer Völker im Namen des gleichen Gottes für den Waffengang gegeneinander einzusegnen und von Gott den Sieg des Volkes zu erbitten, dessen Landesfarben sie vertraten und mit dessen Sprache ihre Zungen redeten? Sie erbaten es von dem nämlichen Gott.

Gewissensfreiheit ist ein Trugschluß. Gewissen ist Fürsorge und Angst auf Grund einer Summe von Wissen, das man besitzt, eine Tat überschauen zu können im Hinblick auf ihre Wirkung. Gewissenlose Menschen sind ohne Skrupel und Hemmungen. Gewissenhafte hemmt weniger die Verantwortung als das Ergebnis dessen, was zusammengerechnet wird, und würde diese Rechnung im Himmel präsentiert werden.

Das aber heißt, im Augenblick der Entscheidung eine Antwort geben zu müssen auf die inwendige Frage des Lebens nach seinem Bestand und nicht nach seinem Sinn.

Wenn das Kind die Blume pflückt, den Käfer quält, hat es kein Gewissen, denn es hat noch kein Wissen vom Sinn des Lebens. Hat es Gewissen, wenn es weiß, daß es dafür gelobt oder bestraft wird? Wir haben zumeist über das Gewissen sehr irrige Vorstellungen und bauen es deshalb falsch in die Spielregeln unseres Lebens ein. Wo wir Verantwortung meinen, sollten wir nicht mehr Gewissen sagen. Verantwortung, das ist die Antwort auf die inwendige Frage nach dem Sinn dessen, was ich zu tun beabsichtige, und zwar im Hinblick auf einen anderen

oder eine Gemeinschaft oder den Sinnträger Gott, niemals aber im Hinblick auf ein erstarrtes, erdachtes oder mich gar bedrohendes System. Dann würde das Spannungsfeld unser Gewissen, das von der Seele her seine Prägung erführe, während der Verstand aus Gehirnwindungen lediglich gedachtes Denken ist.

Die Seele strahlt gewissenhaft ihre Sinnkräfte ordnend in das Bewußtsein, und der Verstand denkt sie vernünftig. Dort ist das Gewissen unbewußt Richtmaß des Erdentags, wo kein Gedanke es trübt, und kein Zweck ist ihm verbunden. Wer solcher Einsicht in die Allzusammenhänge ermangelt, hat nichts mehr, woran er seinen inneren Schweinehund erkennt. Sonst aber ist das Gewissen zumeist, was andere auf Grund ihres Wissens, ihrer Erfahrung und Vermutung verantworten, im Bewußtsein, es sei der Gemeinschaft zuträglich. Die Ehrlicheren nennen es Verantwortung und beziehen sie nicht auf irgendeine Zweckgebundenheit im Hinblick auf ihren Wohlstand in der Gemeinschaft, sie tun ganz einfach ihre Pflicht.

Die keine Verantwortung tragen, sollen wenigstens Gewissen haben. Dieser Streit um Gewissen und Verantwortung wurde mir offenbar bei einer Textstelle des Romanes „Der junge Leutnant Nikolai" von Heinrich Schirmbeck: „Aber es gibt nicht nur charakterliche Verbrecher, es gibt auch solche aus Fahrlässigkeit. Wer einen Putsch so dilletantisch vorbereitet und das Blut ehrlicher Soldaten aufs Spiel setzt, ist nicht nur ein Schwärmer, sondern ein Verbrecher."

Hier ist plötzlich die Frage des Gewissens gleichbedeutend mit der Frage nach der Verantwortung und wird ganz offenbar zu einer Frage der Vernunft.

Denn der Gebildete reißt Blumen nur unbedacht aus oder nimmt sie mit, wenn sie ihm Freude machen sollen. Er tötet Tiere nur, wenn sie ihn ganz offenbar stören und ihm Schaden zufügen, oder wenn er sie zur Nahrung braucht. Quälerisch tötet der Gewissenlose, der also des Sinnes und zwar im Sinne des Allzusammenhanges im lebendigen Dasein unterschwellig ermangelt. Somit bildet sich ganz offenbar das Gewissen aus dem Vorbild der Verantwortlichen. Es erhält seine Festigkeit durch Gewohnheit und Recht in der Gemeinschaft. In jedem Falle ist es der seelischen Empfindung vorgelagert, die zur Gewissenstat ihre sympathisierende Einstellung gibt. Die Tat selbst aber, wenn sie nicht spontan erfolgt, ist letztlich der Vernunft anheim gegeben.

Jede Tat an sich muß gewagt sein. Der Gewissenlose vollbringt sie aus dumpfem Trieb oder kaltem Bedacht. Jeder andere bedarf einer Überwindung, selbst dort, wo sie durchaus vernünftig ist, aber etwas anderes zerstört. In dieser Überwindung zur Tat meldet sich die Vernunft verantwortlich.

Zweierlei sind auch die Gewissenhaftigkeit und das Gewissen. In der Gewissenhaftigkeit geht das Gewissen in die Vernunft über, sie vollbringt die Tat mit höchster Sorgfalt bei überprüfter Vor- und Nachsicht. Wir müssen also die verschiedenen positiven Standorte, die unseren Entschluß beeinflussen können, sehr wohl auseinanderhalten. Der denkerische Verstand, die verantwortliche Vernunft, die sorgfältige Gewissenhaftigkeit, das spontane Gewissen und das Sinnvolle in empfindlicher Seele. Sie berühren sich und durchdringen sich in der Motorik zur Tat, ob es ein Gedanke oder eine Handlung sei, wobei die

Richtigkeit gemessen wird an der Erlebbarkeit des Ergriffenseins der Seele und nicht an der augenblicklichen Erkennbarkeit des Nutzens.

Ich halte es deshalb für gewissenlos im Sinne der Verantwortung vor der Wahrhaftigkeit und der objektiven Wahrheit, dort von Gewissensfragen zu sprechen, wo allein die Vernunft entschieden hat und ihre Überlegungen die Tat wagten, während das Gewissen nur die Gewißheit darstellte als einer Summe aus Erfahrung und Wissen, rechtschaffen abgewogen zu haben, ob die Tat in eine nützliche Gesamtplanung des Individuums einbezogen bleibe und keinen Schaden herbeiführe. Niemand vermag den Täter in seiner Seele auszukundschaften, um zu erfahren, wessen Gott oder Götzen er als Zeugen für die Notwendigkeit seines Wagnisses anrief.

Um den ganzen Komplex des Gewissens an einem Schicksal jüngster Vergangenheit nachzuprüfen, empfehle ich die Betrachtung der Ereignisse vom 20. Juli 1944, wie sie eindeutig im Tatzeugenbericht des Hauptmanns a. D. Dr. H. W. Hagen, niedergelegt in seinem Buche „Zwischen Eid und Befehl", nachzulesen sind.

Uns kam es auf das Grundsätzliche an, denn auch die Frage des Gewissens bei der Haltung des gegebenen Eides muß beantwortet werden, um die nach uns kommende Jugend nicht im Nebel oder in offenbarer Unwahrheit zu lassen, wo heroisch von Gewissen gesprochen wird, als meiner Ansicht nach bereits eiskalter Verstand die Tat beschloß. „Ich kann es nicht verantworten", hört sich nüchterner und klarer an, als wenn man mit religiösem Mäntelchen das Gewissen als eine höhere aber unwägbare Macht vorschickt. Man tut so, als habe man

sich bei seiner Meinungsbildung ein Päffchen zugelegt, die Tat im gottgewollten Gewande erscheinen zu lassen. Ob sinnvoll oder nicht, wird die Geschichte erweisen, muß man die Tat mit seinem Namen verantworten.
Das Gewissen aber ist der Ort der Seele, auf Grund von Erbanlagen und der sich im Unbewußten niedergeschlagenen Summe von Wissen, für eine augenblickliche Sache zu entscheiden, nicht aber die Qual der Angst und die Not des Vollbringens im Hinblick auf ein Gesetz, das unser Verhalten nicht billigt und uns in sogenannte Gewissensqual bringt.
Was ich auf Grund eigener Vernunft nicht verantworten kann und ich soll es auf Grund vorgesetzter Bindung vollführen, bringt mich selbstverständlich in Not und Konflikte. Das hat doch aber nichts mit Gewissen zu tun, wenn ich dabei nicht etwa den untergründigen Schmerz meine, den ich als innerste Beunruhigung in meiner Brust voller Zweifel verspüre. Ich frage ernstlich, was hat das Gewissen mit dem Eidbruch zu tun?

Der Eid, wie anders wollten wir ihn auffassen, ohne sein Wesen grundsätzlich zu verändern, ist ein unabdingbar gegebenes Wort meiner Treue, davon mich nichts entbindet. Es sei denn, der Eidträger gibt es freiwillig zurück. Er aber braucht den Eid als Bürgschaft für meine absolute Zuverlässigkeit, mit der er rechnen muß wie der Baumeister mit einem festen Stein in seinem Plan, ungestört das Begonnene zu vollenden. Der Plan kann eine Gerichtsentscheidung, den Staatsaufbau und eine Fahne bedeuten. Wann will ich subjektiv, wann objektiv erkennen, ob es zum Untergang führt?
Der alte Reitergeneral Kottwitz sagte zu seinem Kurfürsten in Kleistens „Prinz Friedrich von Homburg“:

„Als mich ein Eid an Deine Krone band, mit Haut und Haar, nahm ich den Kopf nicht aus, und nichts Dir gäb ich, was nicht Dein gehörte."

Großartiger fand ich noch keine Formulierung, und ich möchte damit das Grundsätzliche über diese Frage abschließen.

Von einem Gewissenlosen fordert man keinen Eid, dem Gewissen aber ist der Eid eine Bekräftigung für seine Verantwortlichkeit. Niemals jedoch ist der Eid ein Hemd, das man sich etwa zur Tarnung überzieht oder ein Schmuckstück, nun auch noch vereidigt zu sein, sondern vielmehr ein Nessushemd, das beim Ablegen die Haut mitnimmt. Man kann auch nicht sagen, dieser Eid gefällt mir, oder jenen lege ich ab, wenn mir die Sache selbst, die es zu bestehen gälte, gefährlich wird.

Wird das Wagnis meiner Tat zu meinem notwendigen Schicksal in einem echten Gewissensausbruch, den die Verantwortung übernimmt, so muß die Revolte, die sie auslöst, folgerichtig, wenn ich durch einen Eid verpflichtet bin, den Eidträger und den Eidbrecher treffen. Das Nessushemd reißt die Haut mit sich ab. Eine Revolte gegen den Eidträger ist metaphysischer Natur, weil der Eid eine metaphysische Wirklichkeit ist, und erhöht sich zur echten geschichtlichen Tat nur durch das persönliche Opfer. Durch das Opfer erweist sie ihren Charakter. Vergaß der Täter im Anblick des Überwältigten sein Opfer, so ist er gerichtet, und jedes andere Gericht vollbringt dazu nur noch den geringsten Nachsatz.

Eine Revolte aus niederem Trieb und Ressentiment ermangelt von vornherein ihres hochherzigen Ursprunges und bewegt sich unbeirrbar auf die eigene Vernichtung hin, Lustwerk aller Sklavenkinder auf den Märkten

Europas, zu jeder beliebigen Dienstleistung bereit. Rachsucht ist Ausgangspunkt neuer Tyrannei. „Der Mohr hat seine Arbeit getan."

Wir erkennen, jedes Tötenmüssen im mutigen Wagnis zur Tat bedeutet immer eine Korrektur Gottes und die Vergottung der eigenen Vernunft. Dafür gibt es nur eine Berechtigung, nämlich das Gericht über sich selbst als Ausdruck eigener Ehrfurcht.

Im Eid wird die Wahrheit als Treue gesetzt. In ihm bekommt sie ihren geschichtlichen Wert, wenn der Mensch sein Leben dafür einsetzt. Das ist meine Ansicht. Sonst nämlich sollten wir auf den Eid verzichten, denn gefährlicher als ein Eidbrecher, der jederzeit leichtfertig auf Grund subjektiver Empfindung dem Eidträger nach dem Leben trachten darf, sind doch jene, die den Eid von vornherein bewußt nur bedingt leisten und nach Belieben ihr sogenanntes Gewissen einschalten. Man gäbe ihnen das Recht, ihre klägliche Feigheit mit einem religiösen Mäntelchen zu umhängen, und würde jeden Plan eines Eidträgers von vornherein gröbster Gefahr aussetzen, ja, bei Verantwortung ihn gar nicht in eine Tat umsetzen dürfen, wenn man in Notwendigkeiten mit solchem „Gewissen" und solchen „Gewissen" rechnen müßte. Das ergäbe keine Tragik, sondern ein Äffchentheater, und von Äffchen sollte man eben keine Eide verlangen, sondern nur von Männern, die sich des Einsatzes, den sie damit geben und verantworten, voll bewußt sind.

Vom Soldaten dagegen muß man die Unabdingbarkeit des Eides fordern, sonst wird das Soldatische an der Wurzel getötet und jeder Einsatz zu einer Spielerei, weil nichts voraussehen ließe, wann das „Gewissen" den Eid nicht mehr zu halten befiehlt.

Es gibt keine unmittelbare Verantwortung zu Gott als einem außerweltlichen Prinzip gleich einem Direktor Kleistischen Marionettentheaters, das uns Entscheidungen auferlegte, die außerhalb der sinnvollen Lebensgemeinschaft oder unserer bewußten Selbstbehauptung aus vernünftigen Gründen lägen. Dann aber ist unsere Verantwortung ein Akt unserer Vernunft. Ich wehre mich ganz einfach gegen das leichtfertige Verlagern jedweden „Gewissens" in das Irrationale. Nährte man seine Seele im Ergriffensein und erhielte sie reaktionsfähig und gesund, würden wir unser Leben sehr vernünftig verantworten und unsere Liebe zu gemeinschaftlichem Gebundensein und das Sein mit unserem ganzen Charakter ausloten. Es müßten ja sonst auch die Völker Gewissen haben. Sie haben es nicht. Sie haben Gewissen nur im Hinblick auf subjektive Nützlichkeit, ihr Wesen, ihr Sosein zu behaupten.

Ein ausgefolgertes Gewissen ohne praktisch moralische Nutzanwendung aber bewirkt jenen Zynismus, den wir als Hartherzigkeit, Rücksichtslosigkeit und Skrupellosigkeit, als Wille zum Besserleben um jeden Preis, zur Macht schlechthin immer wieder kennenlernen. Folglich müssen wir über alle Glaubensformeln hinweg, die uns nicht mehr den Sinn aus unserer Seele schöpfen helfen, jene Kräfte in uns wieder in Bewegung bringen, die ganz einfach in einer offenbaren Gefühlsrohheit zu erhärten drohen, von denen aber allein unsere Lebensmächtigkeit abhängt. Das ist das Innesein, das Inmitten, das Innerste, das lebendig bewegte und zugleich bewegende Innwendige. Dieses Inwendige den Menschen unmittelbar lebendig werden zu lassen, standen in der Antike die Götter den Helden bei und überhöhten das Leid des Menschen im tragischen Weltbild. Das Mittelalter der Mystik drängte

diesen Menschen zur unmittelbaren Verantwortung vor seinem Gott als dem erfahrbaren Sinn des schicksalhaft Notwendigen. Goethe ging den Weg zu den Müttern, um dort nach der Weisheit des Grundes zu forschen. Immer war es eine Begegnung im Innersten, und so wurde es begriffen. Der Weg dorthin war undogmatisch und von keinem Glaubenslehrsatz gepflastert, jedermann begehbar, der in Ehrfurcht suchte; sie blieb der geheimnisvolle Schlüssel zum Allerheiligsten der Menschheit in allen Zeiten. Er ließ offenbar werden, wer sein Geschlecht zur Hure machte oder zum Priestertum ewig lebendiger Gottheit voll heiter überlegenen Gemütes.

Dies ist meine Gewißheit auch heute: die Gesundung des Menschen und der Menschheit wird nicht durch Missionierung in irgendeinem Glauben möglich, tausend Jahre haben diese Irrfahrt zu keinem Ziel kommen lassen, sondern ganz allein durch den Mut zur Einkehr bei den Quellen, die jeden einzelnen den Sinn unseres Daseins auf seine Art vorbildhaft aufschöpfen lassen in Augenblicken, da wir verdursten. Dann ist es wichtig, solche Quellen zu wissen und sie rein gehalten zu haben.

Sinn und Sein sind wie Vater und Mutter des gemeinsam gezeugten Lebens, es aber ist der ewig neue Ursprung des wirklich Lebendigen. Wo wir solcher Herkunft nicht eingedenk sind und ihre Bedeutung zu pflegen vergessen, verlieren wir seine heilbringende Kraft, schleudert uns das Leben in zentrifugalem Fluge durch die Genüsse der Welt, wie Fausten auf der Jagd mit Mephisto. Wir aber bleiben ohne Heimkehr. Erbarmenlos ist der Mensch ohne Heimat, ohne Mitte.

Alles Wachstum ist ein organon, ein lebendiger Stufenbau. Keine Stufe läßt sich überspringen, aber auch keine Stufe darf verleugnet werden, wenn unser Leben gesund

bleiben, der Lebensbaum durch seine gewachsenen Ringe hindurch atmen soll. Wer sie leugnet, verleugnet das Gesetz in sich. Was der Mensch erfahren muß, ist die Ehrfurcht vor der Ordnung, vor den Lebensgesetzen.
Deshalb geht es zu allererst darum, in der Jugend das Bild des organischen Wachstums lebendig zu setzen, daraus die ganze Lebensgesetzlichkeit erfahrbar wird. Jeder Verstoß, jede Verletzung bringt den Menschen in Gefahr, droht ihn und sie innerlich umzubringen.
Wie aber kann Jugend zu solchem Bilde kommen, wenn die Eltern versagen, die Lehrer keine Menschenbildner, sondern nur Wissensübermittler sind und man offenbar wirklich nur noch für die Schule, nicht also für das Leben lernt, um sich zu bilden.
Non scholae sed vitae discimus.
Das lernte schon der junge Lateiner. Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir.
Es ist ein Kreislauf, der, nur irgendwo gestört, das Lebensblut zum Stocken bringt, es im lebendigen Menschengeschlechte unterbindet und so der tödlichen Gefahr des Erstickens nähert. Da wird alles plötzlich dickflüssig, Religion dogmatisch, erstarrt in Gebeten, Wissen richtet Denkgebäude auf, aber dessen Fenster sind Formeln und gewähren keine Lichtblicke, unser Gewissen erfährt keine Nutzanwendung mehr und verwandelt sich in Zynismus, die Bildung verliert zuletzt ihre Bildkraft, wird zur Sensation, und ausgemergelt ist die Heilkraft der Seele im Verlust der Mitte, ein inwendiger Zerfall des Sinnes. Es bemächtigt sich unser das Außen aller Dinge, die Schale ist wichtiger als der Kern, das Gesicht wird nicht Antlitz, sondern Maske, der Genuß zum Sog, und alles Streben verflacht hin zum oberflächigen Erfolg des Augenblickes. Ewigkeitswerte gibt es nicht mehr, nur noch die bare

Münze, deren Tempel heißt Börse. Das Gefälle des Sozialen wird künstlich falsch angelegt, Prolet und rechtlos, wer keinen Zutritt zu diesem Tempel hat, und Herr der Lage, der wie ein Priester sein Geld verwaltet und anzulegen weiß, so daß er sich selbst damit erhöht, nicht Förderer der Künste, Wohltäter, sondern Spieler zu werden. Die Vabanquespieler sind die Helden der Verwesung. Für sie gibt es nichts Wesentliches mehr, und nur der Genuß treibt sie noch durch ein für sie entseeltes Dasein. Selbst die Natur wird in diesen Zirkel des Genusses einbeschlossen, und die Künste gelten als gepflegter Aufenthalt der wahrhaft Reichen, als hätten sie ein schlechtes Gewissen und bedürften ihrer gleichsam als Stätte solcher Scham. Die Bildzeitung in der Tasche, bevölkern sie die Foyers mit Pomp und Gloria.

Da nun aber stehe der Mann, der sich zu einer anderen Welt und Wirklichkeit des Lebens bekennt, und rufe die Gefährten. In ihm brenne der Sinn wie ein leuchtendes Feuer, daß er seinen Weg unbeirrbar finde und ihn mit allen gleichen Sinnes wage und verteidige.

Armselig, wie eine Mutterschaft ohne Schmerz, wäre er ohne Tapferkeit. Man hört zwar, die Frauen seien oft die tapfereren Männer, allein, damit hat es eine andere Bewandtnis. Die Frau handelt treffsicher im Augenblick, notwendig aus Instinkt. Ihre Abwehr und ihre Entscheidung ist eine Reaktion unmittelbarer seelischer Entschlußkraft. Der Mann indessen wägt, ehe er wagt, weil er immer zugleich die Verantwortung trägt. Sein Handeln ist ein Ergebnis seiner Vernunft. Die Entscheidung aus der Reaktion der Seele geschieht instinktiv schnell, sie ist treffsicher aber auch ebenso gefährlich etwa im Hinblick auf einen zu erwartenden Gegenschlag, den das Herz gar nicht einzuberechnen vermochte oder wollte. Es

stellte sich ehrmutig wagend der Gefahr. Der Mann berechnet die nächsten Schläge des Schicksals voraus und mit ein wie ein guter Schachspieler, ehe er seine Stellung bezieht. Er bedenkt zugleich das Schicksal seines Weges, seiner Familie, ja, seines Volkes im Ort der Gefahr und sein Opfer.

Hier wirkt sich wahrhaft die Freiheit des Entschlusses königlich aus im Höchstmaß der Verpflichtung zur größeren Ordnung. Ein Knecht schlüge schnell zu, es genügt ihm, den Schlag getan zu haben. Der Hehre ließe sich schlagen und siegte dennoch im Ertragen dieses Schlages. Er ist auf einer völlig anderen Ebene angelegt, die ihn befähigt, eben der Hehrere zu sein. Deshalb erschien es auch oft so knechtisch, wenn in den Gefangenenlagern Männer soviel Rücksicht gegenüber den Siegern walten ließen, die ganz einfach bewußt darauf ausgingen, zu knechten, dem Unterdrückten seine Niedrigkeit ins Bewußtsein einzuprägen. Dagegen reagierten die Frauen in den gleichen Lagern und im gleichen Falle sofort aus der Tapferkeit des Herzens und ließen sich nicht bieten, was gegen ihr Ehrgefühl verstieß oder ihr Volkbewußtsein schmähte. Es erwies sich, daß vor dieser Haltung plötzlich der kleinste, sich unmenschlich gebärdende Tyrann Respekt bekam, also noch Achtung besaß, da er plötzlich ganz offenbar im Untergrund seiner Seele noch ein Mutterwort trug. Aber den Mann wollte er im Stolz brechen. Ich habe manchen Kameraden in jenen Zeiten ob so erbärmlicher Herausforderung mit Fäusten gesehen, indessen, die Klugheit des Selbst, die eigene Werterhaltung gebot es, zu schweigen. Es war das Soldatische in ihm, er mußte durch seine Haltung den Weg zu den Müttern seines Volkes, zu den Götterbildern seiner Kindheit unversehrt und frei halten. Das ist ein härterer Entschluß,

den er in einsamer Brust durchzustehen hatte, als es der leichtfertige Schlag erfordert hätte. Aber das Leben ist Kampf. Wer diesen Kampf in Krieg verwandelt, schlägt zu, wo es vielleicht nur darum ginge, sich selbst in gewonnener und besonnener Haltung zu bewahren. Dahin sollte der Mensch sich einrichten, seinen Halt haben, um sich zu meistern, wenn er den Kampf letztlich bestehen will. Er kann sich die Ebene des Kampfes oftmals nicht aussuchen. Der Gegner bestimmt sie vielleicht mit einer Härte der Auseinandersetzung, der er im Schlag nicht gewachsen ist. Es gibt aber eine Härte, die jeden Schlag, ja, die sogar den Tod überdauert. Das ist die Ehre. Töricht, wer meint, daß wir auf das Kämpfen verzichten müssen. Noch törichter, wer auf Ehre verzichten will. Es gibt Frauen, denen das Glück zu gebären, versagt bleibt. Würde sich deshalb die Natur ändern lassen und das Gebären unterbinden?

Es gibt seelisch oder geistig verwachsene Jünglinge, denen das Glück, Männer zu werden, vorenthalten bleibt. Sie werden allenfalls intellektuelle Memmen, um sich auf diese Weise im Leben wichtig zu machen, sofern sie sich nicht ehrenwert den Kämpfenden, wie sehr sie auch selbst behindert sind, zur Verfügung stellen. Wollten wir deshalb die Natur beeinflussen können, den Kampf abzuschaffen?

Die Weltangst überwindet nur der Kampf, der Kunde gibt, wofür er überwindet, er ist das Element des Lebens, das sich aus ihm erhält. Der Mann tut gut, dies zu bedenken und nicht auszuweichen, wo es gilt, diesen Sinn des Lebens zu behaupten. Ehre und Treue leben in Symbiose, eines ist ohne das andere nicht denk- oder lebbar. „Die Menschen aber werfen sich im Politischen", so sagte Goethe einmal im Gespräche 1826 zu Kanzler Müller,

„wie auf einem Krankenlager von einer Seite zur anderen in der Meinung, besser zu liegen."
Es ist wahr, das Liegen macht nur noch kranker, je nach Lage der Dinge, denn, ist die Gewalt bei einem, tut die Menge unterwürfig genug, gut damit zu leben, ist die Gewalt bei der Menge, wird jener immer im Nachteil sein, der über sie hinausragt. Timokratie, das wäre die Regierung der Auslese, aber dazu bedarf man nicht nur Auserlesener, sondern schon jener, die fähig sind, echte Auslese zu erkennen und zu betreiben.

Wenn Liebe und Wahrheit die Welt regierten, wären Mutter und Mann am Werke, sich gegenseitig zu erfüllen. Denn erst die Liebe und die Wahrheit geben jene Kräfte zum Ganzen, daraus ein neues Geschlecht geboren werden kann. Laßt uns deshalb eine Bauhütte schaffen, damit wir daran zu arbeiten vermögen, das Notwendige zu tun, um uns in eine glücklichere Zukunft zu retten. Dies schiene mir wahrlich einer Gemeinschaft würdig und das Hochziel wahrer Volkbildung, eine Akademie freien Geistes, freie Geister wirken zu lassen, damit Sinn und Kraft des Lebens wieder in Ehrfurcht erlebbar und vernünftig zu verwirklichen sind. Das müßte eine Akademie sein, in der nicht so sehr das Wissen seiner selbst willen geboten wird, sondern, um letztlich dem Menschen das Besteck zur Hand zu geben, das Geistwerkzeug, dem Wesen aller Dinge nachzuspüren, und in seiner Seele jene Antenne auszubilden, Lebenskräfte zu empfangen, die dem Kämpfen Sinn geben und unser Dasein bestärken.
Was will erhalten werden?
Zunächst der Lebenstrieb schlechthin, das Ja, das das Leben in uns Lebenden zu sich selbst, zu seinem Sinn, der

Erhaltung seines Soseins in der Verschiedenheit seiner Arten aussagt. Es genügt nicht, daß man sich darauf besinnt, sondern man muß diesen Sinn nun durch seine Gesinnung bewahren und behaupten. Das bedeutet Kampf.

Kraft und Macht, Sinn und Zweck, Wesen und Verwesen stehen in Wechselwirkung zueinander, begegnen sich unentwegt, durch Reibung entsteht Feuer, aber es verbrennt auch, was sich aufrieb und verrieben wurde. Das Leben selbst erhält sich um jeden Preis, selbst mittels des Preises von Lebendigen.

Was kennzeichnet die Wirklichkeit gewordenen Lebens? Es lebt vermittels der vielzähligen Summen seiner sich immer wieder aufteilenden Ur-Teile, aber es entbehrt nirgends seines Sinnes, solange es wesentlich ist, solange das Lebendige am Wesen des Lebens Sinn findet. Dieses Wesen erfüllt die Seele jedes Soseins als das Lebendige, das sich selbst Bewirkende des Lebens, daß es sich behaupte. Wir sagten schon, der Sinn ist nicht an sich, er ist das Beseelte des wesenerfüllten Daseins. Sinn und Sein bedingen das Wesen. Aber zum Lebendigen gehören noch Raum und Zeit. Das Leben, sagen wir, sei unendlich, ewig, göttlich, unangreifbar, unbegreifbar. Das Lebendige ist endlich, zeitlich, natürlich, begreifbar und doch immer wieder von ihm, dem Leben, in seiner tiefen Sinnerfülltheit ergriffen, als sei es aus seinem Ur hinausgeschleudert, ein Ur-Teil nur noch seiner selbst, das sich über seinen Ursprung hinaus zu seiner Ganzheit zurücksehnt. Es leuchtet, aber es verbrennt zugleich. Dennoch kommt es darauf an, den Ton des „Personare" zu finden, weiterzugeben, den Sinn zu erhalten, durch den das Leben allein lebendig bleibt.

Wer auf diesen Sinn nicht achtgibt oder nicht achtzugeben vermag, verbrennt den in ihm angelegten Urstoff, verlebt die erzeugte Flamme, verwest das Wesen, hat „auf Sand gebaut".

Raum und Zeit sind gegeben als ein Koordinatensystem der lebendigen Wahrheit, als einer geschichtlichen, biologischen, kosmologischen, logischen Wirklichkeit, darin sich das Wesen einordnet, und zwar in dem Maße, wie es hingeordnet wurde, seinen Sinn zu erfüllen. Ob Pflanze, Tier oder Mensch, Stein oder Gestirn, ein jedes muß so sein. Es muß, sonst kostet es das Lebendige, das sich nicht zu der Gestalt ohne den Gehalt seines Wesens entscheidet. Das tut die Natur unbewußt, der Mensch kraft seines Bewußtseins. Ohne Bewußtsein taucht auch er in die Bezirke des tierisch pflanzlichen Daseins. Sein Sosein würde unwesentlich, weil es in seinem Wesen anders bestimmt war.

Die im Wesen verhaftet Bleibenden unter den Menschen scheiden sich durch ihr Geschlecht in Bewahrer und Eroberer (oder Verteidiger), wie es Schiller in seiner „Glocke" so meisterhaft einmalig dargestellt hat, in Mutter und Mann. Hier waltet die züchtige Hausfrau, dort muß der Kämpfer hinaus ins feindliche Leben.

Plato schon nannte das männliche und das weibliche Geschlecht unvollendete Geschöpfe der Idee des Menschen. Die Ehe als verbindlicher, verbindender, gemeinsamer Ort der Liebe wäre der Beginn des neuen Lebens beider im Einen.

Nun mag es wohl kranke Menschen geben, die auf Grund ihres Zustandes die Ehe verneinen, sie sind anormal und fordern törichterweise, daß ihr Zustand als normal gelte, und ihre Ansicht vom Leben Norm sei.

Man prüfe in der Führung eines Staates vorsorglich die Führenden auch auf ihren seelischen Gesundheitszustand, wenn man ernstlich das Sinnvolle in einem Volke bewahren will. Mens sana in corpore sano. Eine gesunde Seele in einem gesunden Körper.

Ist die Ehe anerkannt und rechtschaffen von gesunden und reifen Menschen gegründet, wird die Liebe zwischen den Geschlechtern Sehnsucht nach Frucht im erfüllbaren Rhythmus der Gezeiten sein. Unter Liebenden gibt es nur noch den einen Unterschied außer dem des Geschlechtes, sich in der Liebe und der Größe ertragbaren Leides durch Hingabe und Opfer zu gemeinsamem Wohle zu übertreffen, sich darin treu zu sein.

Tritt an eine gesunde Ehe je die Frage entscheidend heran, wer den Ton angäbe, wer der Führende sei, das Matrimonium oder das Patrimonium? Wird nicht gerade diese unkontrollierbare Abstimmung beider Ehepartner auf ihre neu gewonnene und nunmehr einmalige Ganzheit fortan einzig Sinn, Ton, Maß und Ziel sein, die jener behauptet, der sie schneller als der andere gefunden, mehr gedacht als gefragt hat, ein ganz leise ausgetragener Kampf mit der sicheren Entscheidung für den, der das Geforderte klarer, bewußter, eindeutiger vertritt, verkörpert und dem Gesamten einfügt. Er hat dabei das reinere, vielleicht das absolute Gehör auf den Ruf dessen, was die Seele vernimmt. Das ändert nichts an der Zusammengehörigkeit beider im Einen.

Streit beginnt immer erst dort, wo die Grenze überschritten wurde und Kraft sich als Macht behaupten will, oder aber eine aufkommende Minderwertigkeit sich als Gegenkraft versteift, daß offensichtlich die Entscheidung notwendig wird, wer den Ton angibt, und damit das

inwendige Geheimnis der allein bindenden Kraft verlorengeht.

So ergibt sich von selbst, daß die Feinheit des erlauschten Tones zugleich die Feinheit der erlauschten Seele voraussetzt und damit die Gnade der beseeligenden Stille unaufdringlicher Wegweisung und des weisen Geleites, das mehr ist als die Summe allen Wissens.

Von hier aus sehen wir die Kräfte des Lebens sich entfalten. Nicht aber durch Machtansprüche, Geltungsbedürfnisse, Lautstärke oder, hinausprojiziert auf die Schicksalskarte der Völker, durch Kriege.

Geschwätz und Überredungskünste sind ebenso minderwertig, wie das anmaßende Recht machtvoller Sieger über entkräftete Besiegte, wo allein sinnvolle Überzeugung beglückt. Immer wieder sehen wir das Lebendige und Lebenerhaltende aus unerforschlicher Mitte als Weistum heraussprudeln, daß wir nur zu schöpfen brauchen, um selbst inmitten zu sein.

Ist es nicht von Grund her die Kraft der Persönlichkeit, die aus solcher Mitte zu rufen scheint und uns dahin immer wieder zurückruft und von daher überzeugt?

Wie ein Feuerwerk vermag uns der erregte Geist zu begeistern, aber die Kraft der Seele vermittelt ihre stillen Weisungen, lebt ohne Gehaltsansprüche und Orden in der Brust dessen, der seine eigene Mitte nie verriet. Gibt es nicht zu bedenken, daß man jedem Beamten gerechterweise sein Gehalt zuspricht, während man im gleichen Atemzuge lächelnd versichert, als wüßte man es, daß die Dichter von der Speise des Himmels genährt werden? Sie stehen wie Bäume mit Wurzeln fest im Erdreich verankert und dürfen ihr Gezweig weit über die Lande breiten, diese Künder, diese Mütter, diese Hehren, die uns ergreifen.

Das Bild der Mutter, dahin ausgefolgert, daß nur noch schweigende Ehrfurcht über sie auszusagen vermag, hat uns Albrecht Dürer geschenkt. Jeder Jüngling sollte es anschauen, ehe er seiner Geliebten begegnet, und eine Stimme inwendig wird ihn wissen lassen, ob er die Kraft schon hat, über das Liebesspiel hinaus die Rechte zu finden, die zukünftige Mutter seiner Kinder, ja, die Mutter von Kindern in seiner Liebe zu würdigen. Dann wird der geschlechtliche Trieb natürlichen Wachstums überlagert sein von jener unheimlich zwingenden Kraft der Ehre, die man dem anderen angedeihen zu lassen das Bedürfnis hat, um ihrer selbst nicht verlustig zu gehen. In solcher Gegenüberstellung wird jede Gattenwahl ihren glücklichen Ausgangspunkt haben. Das Liebesspiel, wie notwendig es zum Zusammen der Lebendigen gehört und Leben ist, erführe hierin die Überwindung des Spielerischen, das Verliebtsein Erhöhung in der Liebe, der sich alle Dinge erfahrbar unterordnen. Deshalb aber ist es von so außerordentlicher Bedeutung, wie tief in einer Kinderseele das Bild einer liebenden Mutter eingeprägt wird.

Märchen und Sagen, Erzählungen und Gleichnisse gibt es genug, die an Stelle der vielleicht verstorbenen oder ihrer wesenhaften Aufgabe entratenen Gebärerin im Kinde doch noch dieses Bild nachzuzeichnen vermögen, um alles Kommende in Harmonie zu bringen und hinüberzuretten in eine gleich glückliche Bindung späterer Ehe. Alle Menschheitserziehung hat dieses hohe Bild mit eingefangen, es licht gemacht und Mutter und Kind zum Heiltum erhöht, wo das Leben gelingen soll.

Ohne Götter gibt es keinen Himmel, ohne Ideale und Vorbilder keine Sehnsucht nach Vollkommenheit, ja, ohne Bilder keine Bildung. Sie erst bestimmen den wahrhafti-

gen Reichtum des Menschengeschlechtes, wie erst der Deutschen.

In seinen Bildern erfährt das Kind die Welt voraus, die es einmal mitbilden, selbst meistern will. In seinen Bildern, Märchen und Sagen wird sein Eigensinn bestärkt, sich schon für das künftige Sosein selbst zu behaupten. Alle sogenannten Ungezogenheiten sind dann nicht Mangel an Erziehung, sondern der Versuch dieses Ausbruches hin zum Selbst, uneingedenk gesetzter Ordnungen, die der reife Mensch nicht ungestraft verletzen darf. Wahre Freiheit beginnt nach der Erfüllung der Pflicht.

Muttersprache — Mutterlaut. Nicht eine Gewohnheit gesetzter Vokabeln zum Wort, sondern metaphysische Wirklichkeit eines Sprachvolkes, das in Ehrfurcht zu bewahren, was das Lebendige geistig sittlich beurkundet. Wer in der Geliebten nicht die werdende Mutter zu erkennen vermag, ist arm an Bildkraft, und wer in der Mutter nicht seinen Kindern das Vorbild zu geben weiß, ein Prolet. Das muß gesagt sein, um die Ordnung unserer Familien und Gemeinschaften nicht von vornherein ernster Gefahr auszusetzen. Soll, was das Herz entschieden hat, dann die Vernunft mit heiligem Muß bestätigen. Deshalb stehe der Mann, diese Ehre zu verteidigen. Das ist sein **Schicksal.**

Die Nornen sind Frauen.
Entscheide der Jüngling sich, den Trieb mit der heiligen Unruhe seiner Glaubenskraft als der Beurkundung einer sittlichen Idee, als Bild des sinnvollen Lebens, der Freiheit in gesetzten Ordnungen zu bezwingen. Dahin werde er gebildet. Oder er ist ein Verwesender, in dem sich Sinn und Sein trennten, als ihn die Nornen verstrickten. Sein Dasein wird von Nützlichkeit und Genuß bestimmt wer-

den und das Volk verflucht sein, dem er dann etwa noch in entscheidender Stellung Dienste leistet. Denn er steht nicht in Verpflichtung, Knecht seiner selbst, Untertan den Niedrigkeiten.

Und das Mädel, das sich um das Glück des Mutterseins bringt, weil sie sündig sein soll nach gelerntem Rezept, wo das ganze Gefühl ihrer Seele mit einmünden darf in die Hochzeit ihrer Liebe, wird wahrhaft sündig am verfehlten, falsch vorgebildeten Lebenssinn. Die Reinheit ihrer Liebe ist gefälscht und die Treue nicht mehr unabdingbar, die dann ein Gott ihr abgenommen hat.

Aber in der Treue suchen wir nach jener Kraft, die unseren Untergang mit aller ihr zu Gebote stehenden Leidenschaft ungebrochener Natur durch unsere Liebe aufzuhalten bereit ist. Am Mädel erprobt der Jüngling das Wertgefühl seiner Treue. Mit ihm fällt er, mit ihm steigt er und erhebt das Mädel zu seinem Bilde vom Mütterlichen.

Das ist und bleibt der erste, reine und ständige Ausleseprozeß der Geschlechter.

Wer darum weiß und ihn miterleben durfte, kann sich glücklich nennen im Sinne des Geglücktseins, und unsere Bildung sollte nichts versäumen, dieses Bild eigener Wertmöglichkeit vor Augen zu bringen. Einmal fehlgeleitet, verbogen und verloren, kann es nie wieder gerichtet und wiedergewonnen werden in seiner ursprünglich heilenden, heiligen und reinen Gestalt. Vor diesem Bilde scheiden sich die Geister, um sich fortan Feind sein zu müssen wie Himmel und Hölle.

Lassen wir alles Moralisierende fort bei der freimütigen Betrachtung solcher Zusammenhänge. Sie haben mit Moral wenig zu tun, wohl aber mit echtem Frommsein, das nirgends und niemals der Lebensheiterkeit entbehrt.

Sie haben etwas zu tun mit der Glaubwürdigkeit des Menschen, in ihr beginnt das Führende Gestalt anzunehmen, nämlich dort, wo es selbst Ehrfurcht erfuhr. Nur im Ergriffensein erweisen sich die Meister, und wohl dem, dessen Vater den Grund legte, darauf der Sohn sein Leben bauen kann.

„Dem Volk, dem Recht, der Sprache treu
fand uns der Tag, soll jeder Tag uns finden."

Dieser herrliche Spruch aus dem alten Rathaus von Eger wird werkliche Grundlage auch des Genies und in all unseren deutschen Stämmen sein.

Es gibt also etwas Bindendes vom ersten Tage unseres Lebens bis zur höchsten Ausschöpfung menschlicher Lebenskraft.

Gewiß, wir stehen am Ende der sogenannten Neuzeit, eines recht unreligiösen, liberal denkenden, durchaus subjektivistischen Zeitalters und verspüren die Not seines Sterbens in dieser seelischen Not der Inhaltsleere unseres Lebens. Aber Tod und Geburt sind auch die Wechselgesänge der Äonen, und in uns schwingt schon die Auferstehungskunde.

In den hehren, den gesunden Zellen unseres Volkkörpers lebt schon der frohe Gesang also Verwandelter, der Verwandler, wird Sage und Mythe als kräftebringender Saft in dem neu anzulegenden Wachstumsring der Volkheit, nicht aber, ohne das Urbild der Welt religiös zu ergreifen, uns von ihm neu durchdringen zu lassen und uns kraft unserer Liebe und damit auch unseres Opfers einzubeziehen über alles Subjektive hinaus in das Objektive, in die durch unsere Anständigkeit erfahrbare Würde des Menschen.

Nicht halte ich mich an sattsam bekannte Gebräuche, wo auch sie zweifelsfrei dem Wandel unterworfen sind. Vor

30 Jahren noch war es Sitte, das Pferd, wenn es den Reiter bergab trug, scharf an der Kandare zu nehmen und sich selbst dabei im Sitz nach hinten zu biegen. Wer dagegen verstieß, war ein schlechter Reiter und der Lächerlichkeit preisgegeben. Heute weiß jeder Pferdeknecht, daß es das Natürlichste in der Welt ist, dem Tier am Hang die Möglichkeit zum eigenen Gleichgewichtshalten durch völlig freie Zügel zu geben und sich selbst noch gar auf den Hals des Tieres zu legen.

Wer will sagen, ob nicht morgen schon als Krampf verschrien wird, was heute noch Gesetz ist, weil das Sinnnatürliche immer wieder sich selbst unter Kontrolle nimmt und zu seinem eigenen Ursprung zurückruft? Man muß nur Geduld und Zeit haben, um das Rechte zu erfahren.

Aber Erbanlagen sind unumstößlicher, weil der Natur zugehörig. Von ihnen ist unser Schicksal bestimmt, auch das Schicksal eines Volkes. Lassen wir sie untergehen, überwuchert der Schling und bestimmt unser Schicksal. Er schafft Veränderungen im Gesetzmäßigen, Verbiegungen und Entwertungen auf Grund seiner Umklammerung und Erniedrigung.

Sind Frauen aus dem Bereich des Schling, mit denen wir uns paaren, vollzieht sich der Spruch der Nornen, sind sie aus edlem Geschlecht, werden sie unsere guten Sterne. Ich sagte, die Gattenwahl ist und bleibt der Beginn der Hoch-Zeit unseres menschlichen Lebens. Versagen wir hierin, wird unsere Hochzeit nur Nacht sein. So muß der Sohn aus gesundem Instinkt, der Bildkraft der Eltern und aus Erfahrung seinen Ton finden und bilden und mit ihm rufen gehen, um Antwort darauf zu bekommen. Ohne diesen eigenen Ton gibt es nur den ewig gleichen Schrei des Geschlechtes, das dem anderen darin nach-

spürt wie die Nase des Hundes. Der eigene Ton gibt dem Menschen, über den Trieb hinaus wählerisch und wählbar zu sein.

Wer diese Zeit der Tonbildung glaubt abkürzen zu können, weil ihm der Geschlechtstrieb das Erforderliche ersetzt, und er drängt ungeduldig zur elementaren Verbindung, ist unreif und entbehrt der Zucht, er vergällt sich durch allzufrühen Absprung vom Wachstumsbaum die volle Süße seiner Fruchtbarkeit. Er verliebt sich in das spielerische Dahinrollen der Bodenwürmer, die ihn verzehren.

Wer sich noch zu bewahren weiß, erntet die Reife seines Lebens dem entgegen, den er liebt.

Das sind Geheimnisse, ausgekeltert im Blute der Geschlechter, Not und Glück der Vererbung und des Schicksals erkennen zu geben und das Dunkle zu bannen, wo wir der Klarheit bedürfen. Sie aber ist klarer als der Verstand, sie leuchtet uns entgegen auf unserem Wege zu den Müttern.

Dieser Weg zu den Müttern ist heraufgeläutert aus dem Born der Geschlechter, die sich zunächst und für lange Zeit nur im Bewußtsein ihres Geschlechtes begegneten.

Ebenso trennt uns heute der Wertbegriff der Arbeit vom einstmals empfundenen Dienenmüssen. Sie ist heute eine Pflicht, die uns beglückt, sie zu erfüllen. Denn die Arbeit ordnet uns in ein gemeinsames Wohl und Wehe ein, wir erleiden, wir ertragen, wir tragen am Glück der uns erleidenden, ertragenden und an uns glücklich sein wollenden Gemeinschaft. Die Arbeit wurde eine sittliche Kraft, eine über das Dienen erhebende Tat, die in das Koordinatensystem von Zeit und Lohn eingespannt ist, um ihren Durchschnitt zu bewerten, nicht aber, sie auf

Grund der Persönlichkeitsfindung auszuloten. Dienstgrade von höchst unterschiedlicher Wertstufe werden bedeutungslos vor diesem alle überhöhenden Wertgrad, Arbeiter an einem Gemeinsamen zu sein. So mag es dereinst im Werk einer Bauhütte sich ereignet haben, daß der Arbeitende, wenn er seinen Bereich ausfüllte, der Geachtete, der Faulenzer aber der Geächtete war.

Es gibt nichts Höheres, als eine Arbeit zu leisten, durch die man sich selbst werthält und mit der man der Gemeinschaft einen Wert erhält. Titel, Ehrenzeichen und Amtsränge sind völlig untergeordneter Natur, sie haben dort nur Anspruch auf Würdigung, wo einer sich nicht als Arbeiter einzuordnen weiß und deshalb eingeordnet werden muß. Sonst aber gilt der Universitätsprofessor oder Dichter gleichermaßen vor dem Werturteil der Geschichte wie der Betonrührer oder Bauer, es sei denn, er ragt über seine Leistung noch hinaus durch den opferbringenden und darin den Führungssinn für die Gemeinschaft bezeugenden Charakter der Elite. An dieser Elite arbeitet durch eine immerwährende Auslese das ganze Volk, sie ist sein Reichtum. Denn ohne Ideeträger erlischt die Idee. Deshalb sind wir alle und gemeinsam Arbeiter am Erhalten unseres Volkes, unseres Volksgutes und unserer Volkheit in der Idee vom Reich als unserem Reichtum in dieser Welt. Die aber sich hineinopfern, die Idee zum Leuchten zu bringen, das wahrlich sind die Helden, es sind die Freien, sie wirken über ihre Pflicht hinaus. Wir sollten in der Tat Heldentum nicht unbedingt mit Soldatentum gleichsetzen, wenngleich das Soldatische dem Helden immer im Grunde seiner Anlage zu eigen sein kann. Es ist dieses Mehr als seine Pflicht tun. Der Held setzt den Müttern und den Arbeitern seines Volkes durch das Hervorragende seines Wesens, seines Wissens, seines

Opfers das Vorbild. Er setzt seinem Volke durch sein in die Zukunft sich hineinopferndes Leben Wegemarken, die aber nicht nur den Schicksalsweg des Volkes, sondern auch sein Wesen kennzeichnen.

Es kann sehr wohl eine Mutter, sehr wohl ein Arbeiter, welchen Grades auch immer — nicht in der Rangordnung der Bewertung seiner Arbeit, sondern allein seiner Stellung im Ganzen —, heldisch sein und unsere ganze Verehrung verdienen. Wir denken an die Königin Luise, an Pestalozzi, an Heinrich Lersch, um nur einige Ausnahmefälle anzubieten. Sie überragten das Maß dessen, was ihnen als Königin, als Erzieher, als Arbeiter zustand. Sie wurden Vor-bilder und Bildner am Menschengeschlecht ihres Volkes, ja, der Menschheit. Neben der Mutter und dem Arbeiter, der Gebärerin und dem Ernährer steht, der beide in Eines fügt mit dem bildnerischen Bewußtsein seiner Lebenskraft: Das Genie.

Alle drei aber, Genie, Mutter und Arbeiter verteidigt, ehe sie selbst mit Hand anlegen müssen, wer von Berufung her genauso wie der Arbeiter und die Mutter zu diesem Gliedsein im Ganzen angelegt oder geweckt und gerufen ist: Der Soldat. Er verteidigt das Ganze, sein Volk, sein Vaterland, den Genius als den heiligen Ort unserer Volkheit.

Darf ich deshalb über das Soldatische noch etwas ausführlicher handeln, wie ich es in den „Klüter Blättern" 1959 Mappe 2/3 getan habe.

Mir scheint, daß einige Begriffe unseres Denk- und Weltbildes wiedergewonnen werden müssen, und zwar im Sinne einer echten Inbesitznahme, um das Ganze, nämlich unser Leben in seinem Gesamtbau, nicht in beunruhigende Schwankungen zu bringen. Die jüngste Vergangenheit in unserem Vaterlande hat törichterweise das ihre getan,

das Soldatische zu verunzieren, dem Soldaten als dem Kämpfer für die Freiheit seines Volkes — zumindest in unserem Volke — seine Zierde, nämlich seine Ehre, zu nehmen. Es war gleichbedeutend der Amputation des rechten Armes bei einem gesunden Menschen. Ehe wir indessen auf das Absonderliche dieses Vorganges eingehen, möge etwas über das Besondere des Soldatischen gesagt sein, damit wir uns im Grundsätzlichen verstehen.

Es gibt religiöse Menschen, ohne daß sie das geringste mit dem Dogma eines Kirchenglaubens zu tun haben müssen. Es gibt sozial empfindende Menschen, die deshalb noch längst nicht einer Partei angehören. Ebensowenig muß ein gebildeter Mensch im Sinne der Schulwissenschaften Abschlußprüfungen bestanden und eine mütterliche Frau je Kinder zur Welt gebracht haben. So aber gibt es soldatische Menschen, die deshalb noch längst keine Militaristen sind, ja, vielleicht sogar den Krieg in einer größeren Verantwortung vor ihrem Volke zu vermeiden trachten als manch ein Politiker.

Noch ein anderer Vergleich, unsere jüngste Vergangenheit betreffend, möge herhalten, um unsere Meinung zu bekräftigen. Preußen als Staatsgebilde wurde zerschlagen, und es erweist sich, daß der preußische Mensch dadurch nicht im geringsten betroffen wurde, es scheint statt dessen, als gewänne er nun erst seine Erhöhung in der Idee von jenem deutschen Menschentum, das sich durch Lauterkeit der Gesinnung, Pflichterfüllung, Zuverlässigkeit und Bescheidenheit auszeichnet.

Ist dieser Härtegrad dem eigenen Leben gegenüber nicht zugleich auch ein wesentliches Merkmal jenes Soldatischen, das dem Menschen das Gesetz vom Gemeinwesen, vom Volk, vom lebendigen Wir einer Gemeinschaft, einprägte und Menschen bildete in jener Weise, wie es Lehrer

als Menschenbildner von alters her im guten Sinne geübt haben?

Plötzlich stellen wir fest, daß dieses Preußische nicht an einen Menschenschlag, geprägt aus Landschaft und Sitte, gebunden ist, sondern nun, da Landschaft und Sitte ihn nicht mehr binden sollen, ein Charakteristikum schlechthin vor der gesamten Welt wurde. Wir sprechen von den Preußen anderer Arten und Völkerschaften und meinen in bezug auf unser Volk jene Menschen, die sich durch ganz bestimmte hervorragende Tugenden im Hinblick auf das Gemeinwohl volkerhaltend betätigen. Es sind selbstlose Ordner im Gefügtsein der Menschen, es sind zumeist, wo immer sie stehen, Menschen, die dazu neigen, für Strebsame als Vorbilder des Unbestechlichen zu gelten.

Da man beides treffen wollte, um es zu vernichten, hat man das Preußische und das Soldatische in ihren Verzerrungen übersteigert und lächerlich gemacht. Nichts ist leichter, aber auch gefährlicher, als im Stile des „Simplizissimus" einen Typus Mensch zu verunglimpfen und ihn so ins „Bild" zu bringen, zu simplifizieren, daß seine Abart seine Art überdeckt und sein eigentliches Bild vor einer für solche Bildsprache leicht zugänglichen Menge „zur Sau gemacht" wird. So geschah es mit „dem Junker", „dem General", „dem Waffenstudenten", als ob es sich hierbei um Kasten von Schablonenmenschen handelte. Wir sind seitdem gewohnt, in solchen Schablonen zu denken: „der SS-Mann", „der Ami", „der Jude", und wir gefährden unser Leben damit, weil ungebildete und in Schablonen denkende Menschen immer gefährliche Menschen für ein Gemeinwesen sind.

Deshalb müssen wir an dieses Problem in bezug auf den preußischen oder den soldatischen Menschen von einer anderen Seite herangehen.

Der Mensch als Individuum erfaßt mit seinen Sinnen sich selbst und seine Umwelt und ordnet sich als Lebensnotwendigkeit ein, er will leben. Das Leben in ihm drängt bei einigermaßen Gesundsein zu seiner Selbsterhaltung. Seine Sinne lehren ihn, Nahrung zu suchen, Wohnung zu bauen, Familie zu gründen und sich gegen das Lebenzerstörende zu behaupten, das heißt aber doch, sich auf gesunde Weise so stark zu machen durch Ernährung, Körperpflege, Wohnsitz und Fortpflanzung, daß er allen Anfeindungen von seiten der Natur und des natürlichen Lebenskampfes gewachsen ist durch Leistung, Bildung und Kraft. Zunächst äußerte sich diese Kraft im Handgreiflichen, dann schon in der durch den Verstand gelenkten Geschicklichkeit und Schläue (wir denken an den Kampf zwischen Goliath und David), später in Gemeinschaft durch Verteilung der Aufgaben, wobei einige von vornherein für die Verteidigung des Gemeinwesens ausgebildet und dafür in Dienst genommen wurden. Bürgerschaften leisteten sich Bürgerwehren, Völker Soldaten. Es wurde also ein Lebenssinn des Menschen zur Prägung eines seine Gemeinschaft erhaltenden Schlages. Diese Ausprägung brachte in Generationen gleichen Berufes eine Prägeform zustande, die wir getrost als die soldatische bezeichnen dürfen. In ihr ist indessen nicht allein ein von Kindheit vertrauter Umgang mit Waffenhandwerk und den Gesetzen der Verteidigung und der Abwehr begründet, sondern vielmehr eine Prägung ganz bestimmter Gesittung. Das Soldatische nahm den Charakter einer Wertigkeit an, nicht in irgendeinem Gegensatz zu einem anderen Zweig der Lebenserhaltung einer Gemeinschaft, etwa dem der Ernährer oder dem der Bildner am Volke, sondern allein in seiner für seine Weise notwendigen Besonderheit. Als das Soldatsein sich aus dem Landsknechtswesen zu

bestimmten Tugenden hin entwickelte, schuf es an einem neuen Typ des Menschseins. Es bestimmte aus gegebener Anlage den Charakter, unabhängig davon, ob dieser soldatische Mensch nun auch selber Soldat wurde. Das Soldatische wurde zu einer Wesensart, zu einer ganz bestimmten Prägung im Hinblick auf Verläßlichkeit, Pünktlichkeit, Pflichterfüllung, Ehrauffassung, Verantwortung für das Größere. Wir sprechen hierbei nicht von den Un- und Abarten, sondern von der Art selbst. Rittertum und Offiziersein hatten eine solche Prägekraft, daß sie über ihren Stand hinaus vorbildhaft an der Bildung des Volkes in seinen Charakterwerten teilnahmen. Sie hatten ordnende, will sagen: Ordenskraft, wie in der Hierarchie der Kirche die Jesuiten.

Es kann heute ein Mensch als Jesuit angesprochen werden, ohne daß er dem Orden der Jesuiten angehört. So kann auch ein Mensch als soldatisch gelten, ohne Soldat sein zu müssen.

Das Soldatische ist letztlich das Kennzeichen für einen rechten und echten Mann. Seine Unbeirrbarkeit, sein Gerechtigkeitssinn, seine Kameradschaft, sein Vermögen, sich einzuordnen, sich unter eine Verpflichtung zu stellen, sein Leben als Teil eines Größeren in die Schanze zu werfen, das sind seine Tugenden. Aber diese Tugenden sind allen soldatischen Menschen eigen, sie brauchen deshalb nie Soldaten gewesen zu sein. Soldatisch denken und leben ist ein Charakteristikum für jene Menschen, die zweifelsohne auch am besten dafür geeignet sind, Aufgaben solcher Art für ihr Volk zu übernehmen. Genauso sind religiöse Menschen am besten dafür geeignet, Seelsorger zu sein, und zwar in einem Sinne, wie es ein langjähriges Theologiestudium nicht unbedingt hervorbringen muß. Wir unterscheiden deshalb auch gern Beruf und Berufung.

Einen Beruf ergreift man aus Erkenntnis des Notwendigen, oft aus Mangel an Berufung, nicht selten aus einer Zwangslage, aber einer Berufung ist man trotz erwachsener Zwangslagen eingeboren. Wer einer solchen Berufung nachgeht, erfüllt sich in der Schule seines Charakters. Wer das Soldatische nur als Beruf betrachtet, wird gar zu leicht aus schlechter Gewohnheit seines In-Diensten-stehens zum Schinder, Militaristen und Krieger um jeden Preis. Er züchtet ein Landsknechts- und Rabaukentum.

Wer aber aus festem, sicherem Halt seines Bildes vom Soldatischen als einer Berufung, Mensch zu sein, nämlich in der verantwortungsvollen Stellung des Verteidigers eines ihn umschließenden Gemeinwesens, Volk, seine Aufgabe zu erfüllen sucht, setzt sich Vor-Bilder, bis er sich selbst zum Vorbild zu setzen vermag. Wir denken an das Wort des Leutnants Furche von Walter Flex:

Vorsterben ist nur ein Teil vom Vorleben.

Diese Haltung gewinnt man nur aus einem klaren Bilde vom Leben, darin man nicht Individualist, sondern Kamerad unter Kameraden ist und sich als solcher zu bewähren und zu erfüllen hat. Ein Vorbild enthält zugleich ein Ethos. Man handelt so, daß man nicht nur brennt und verbrennt, sondern, daß man leuchtet, daß die hineingebende Kraft in das eigene Tun, in die Tat, Sinn- und Vorbild für andere Menschen sein kann. Das ist die Verantwortung vor dem erlebbaren Wir der Gemeinschaft oder, religiös ausgesprochen, der in höchster Einsamkeit vor der Majestät des Schicksals, vor Gott, sich Verantwortende. Dieser soldatische Mensch, so aufgefaßt, ist, wo immer in der Welt, ein preußischer Mensch. Auch dort, wo er aus Verantwortung Tyrannenmord beging, sich dann in dieser letztmöglichen und eidbrecherischen

Verantwortung und Einsamkeit selbst entseelte. Preußentum ist kein Begriff für eine landschaftliche, landsmannschaftliche Prägung mehr, wiewohl in Preußen diese Art Erziehung ungeschriebenes Gesetz war und so der Name sich zum Charakter fügte. Seine Un- und Abart wurde zumeist von Nichtpreußen, die zufällig in Berlin oder anderswo ihr Leben fristeten, zur Schau gestellt. Preußentum ist eine ganz bestimmte bildnerische Kraft im Menschen zur Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft in allen Bezirken des Lebens und Zusammenlebens und ein durch sie gekennzeichnetes Menschsein.

Nach 1945 begnügte man sich nicht damit, daß die Wehrmacht kapituliert hatte, sondern man verbot Preußen und das Soldatsein. Man spürte den gemeinsamen Inhalt beider Wertbegriffe und wollte damit etwas Charakteristisches im deutschen Selbstbewußtsein auslöschen. Man bediente sich der Simplizissimusbilder, um die Masse Mensch, die nicht mehr Volk war, weil es keine Führungskräfte in diesem Volke gab, stattdessen sich als Bevölkerung in heimischen Gefilden staatlich betätigen durfte — ohne in dem ihm zugeteilten Zustand der Ohnmacht und Bewußtlosigkeit den Raub seines Selbstbewußtseins zu verspüren —, man bediente sich der Simplizissimusbilder, um die Masse Mensch einer Operation am Sinngefüge der Ganzheit Volk zu unterziehen. Wo das Soldatische nicht mehr sein darf, die Verteidigung des Ganzen nicht mehr einer Gliedschaft des Ganzen anvertraut ist, muß notwendig ein jeder sich nun selbst verteidigen, sein Leben selbst in die Hand nehmen, Individualist werden, um sich schlagen, seinen Vorteil nutzen und suchen, kurzum, sein eigenes Brot backen zu können. Die Staatsmänner dieser Zeit waren sich einig im Zerschlagen des rechten Armes dieses Körpers Volk, und sie lizenzierten,

die ihnen dabei zujubelten. Besser gesagt, wer zujubelte, aus Überzeugung oder Geschäftstüchtigkeit, der wurde lizenziert.

Wir lasen: Bundeskanzler Adenauer: „Ich will keine deutsche Armee, wir wollen an keinem neuen Krieg teilnehmen, nachdem soviel Blut auf den Schlachtfeldern vergossen worden ist." (Merkur, 21. 9. 1949)

Bundespräsident Heuß: „Unsere Verfassung erlaubt keine Wehrpflicht."

Bundesverteidigungsminister Strauß: „Wer noch einmal ein Gewehr in die Hand nehmen will, dem soll die Hand abfallen." (Spiegel, 2. 1. 1957)

Als ob Krieg und Militarismus etwas mit notwendiger Selbstbehauptung, also auch Selbstverteidigung eines Volkes und seiner Volkheit zu tun hätten. Als ob nicht ein soldatischer Mensch, weil er sich und sein Gemeinwesen in Ordnung zu halten trachtet und in klaren und von der Natur gegebenen Größenordnungen zu denken vermag, viel notwendiger Kriege verhindert hat, als es je ein Zivilist konnte, ob es nun ein Geschichtsprofessor oder ein Handwerker war, der durch die besondere Maschinerie der Partei zum Staatenlenker wurde. Es möge hierin keine Abwertung gesehen werden, sondern allein die Beziehung, durch die der Mensch infolge seiner spezifischen Anlage nun zum Ganzen gestellt ist.

Wie man einen Verbrecher köpft, aber einen König enthauptet, um unserem Sprachgebrauch treu zu bleiben und dem Wort wieder seine tiefere Bedeutung anzuweisen, so unterscheidet sich das Soldatische vom individualistischen Zivilisten durch die bewußte Mehraufnahme an Verantwortung, durch diese Art Behauptung des Ganzen in der eigenen dafür geradezustehenden Persönlichkeit. Sie kennzeichnet keinen Beruf, sondern eine Berufung, Füh-

rungsaufgaben in einem Gemeinwesen zu übernehmen, die Tugenden voraussetzen, und zwar eben jene Tugenden, die für Menschen, die einer Gemeinschaft Vorbilder sein sollten, unabdingbar notwendig sind. Dies zumal, wenn es sich bei dem Gemeinwesen eben um das deutsche Volk handelt, dem das Soldatische seit eh und je unverfälschbar und in vorbildlicher Weise eigentümlich war. Daran aber wird auch eine Umerziehung nichts ändern. Es wird diese Zeit solcher gewaltsamen Kur nur jene kennzeichnen, die, das Wesen ihres Volkes in simpler Weise verzerrend, diesen kümmerlichen Versuch unternahmen und nichts von den inwendigen Kräften wußten, die ein Volk befähigen, an einem Dom zu bauen, den erst der Urenkel in der fünften Generation ehrfurchtvoll und doch so, als habe er ihn selbst mitgestalten dürfen, betritt.

Wer Bevölkerung meint, wo er es noch mit einem Volk zu tun hat, halte sich an andere Maßstäbe. Bevölkerung kann man umerziehen, Volk nicht. Und das Soldatische in unserem Volk schon gar nicht. Es gehört zum Wesen der lebendigen Persönlichkeit „Volk" aus Naturgesetzlichkeit, aus gesundem Trieb seiner Selbsterhaltung inmitten von Angrenzern, die ihm sein Reich nicht zum Geschenk machten. Das will auch für unseres Volkes Zukunft sehr wohl bedacht sein.

Das Gute verteidigen, heißt noch immer, die Möglichkeit für das Bessere vorauszusetzen. Und das wollen wir tun.

Im Sinne der Lebensgemeinschaft haben wir versucht, mit Sorgfalt unsere Zeit, Zeiterscheinungen, unser Leben und die Gesetze des Lebens schlechthin zu durchleuchten. Wir wollten die Lebensspur des Sinnes von

diesem Leben wiederfinden, und wir haben zugleich erkannt, daß das alte Friesenwort noch immer gilt:

„Wo wir nicht deichen,
müssen wir weichen."

Es kommt auf das klare und nüchterne Erkennen sinnvoller Lebenszusammenhänge an und dann auf unser ebenso tapferes Bekenntnis. Und so sage ich: Ich bekenne mich zur Ordnungs- und Lebensgemeinschaft der Deutschen und übernehme damit bewußt Pflichten der Gemeinschaft, um mich meiner Rechte zu erfreuen. Ein solches Bekenntnis kommt einem gegebenen Eide gleich und bedeutet doch mehr, viel mehr, bedeutet das Leben schlechthin.

Die Lebensgemeinschaft des deutschen Volkes ist geprägt und gibt sich zu erkennen durch ihre Kultur als einer wertegestaltenden und wesentlichen Kraft, in der ich maß- und sinnvolle Ordnung erkenne, um mich zu bilden.

Wie wir an Volk und Menschheit mitgestalten, so werden und wachsen Volk und Menschheit in ihrem sittlichen Ordnungsgefüge, werden Gestalt und Persönlichkeit, die ihre Lebensgrundsätze halten, damit sich das Leben erhalte.

Nicht über uns kommt dieser Wille, daß wir auf solche Segnungen warten dürften, sondern er muß geweckt werden. Es ist nie die Frage, wie kann mir geholfen werden, eine billige Angewohnheit verkommener Wirtschaftswunderkinder, sondern die beglückendere, wie und wo kann ich noch helfen. Wir wissen, lieben heißt opfern. Das Opfer ist das Blut der Gemeinschaft.

Wagen wir es, dieses Opfer einmal wieder zu fordern für die Erhaltung des Glaubens, die Kraft der Seele, die Begeisterung des Gemütes. Rüsten wir uns statt für einen

neuen, noch unglücklicheren Krieg für einen uns zu einem glücklichen Volke unter den Völkern der Erde einenden Frieden.

Dafür stelle ich drei Grundforderungen auf.

Die 1. Forderung

Wir fordern ein Haus der Einkehr des Volkes, nicht der Gebildeten und Besserwisser, sondern für jene, die sich bilden wollen an Charakter und Gesinnung, an Volksein und Menschenwürde, die in der Reife ihrer Jahre Einkehr halten und sich besinnen, damit uns das Erhaltende beständig bleibe und immer wieder neu bestätigt werde.

Das wäre die Akademie eines Volkes, die seine Grundwerte zur ständigen Fortbildung der Nation entwickelt und Elite schafft, die das Volk bildet bis hin zu jener Möglichkeit, den Krieg, als des Menschen unwürdig, zu überwinden.

Was ein Volk aufzubringen hat für sein eigentliches Wohlergehen, sollte es in diese Akademie stecken. Denn hier ginge es um gereifte Menschen, die noch einmal und immer wieder, solange sie es nur vermögen und verkraften, sich leidenschaftlich beleben lassen, entgegen dem ganzen Bildungsschwindel unserer Gegenwart, von den wahrhaftigen Elementen, deren Geist und Seele fähig sind, den Körper des Menschen und seiner Gemeinschaft, des Volkes, gesund zu erhalten. Ich glaube, daß auf solche Weise Menschen gebildet werden, auf die dann zutrifft, was Wilhelm Raabe sagte: „Ruhm ist, mitgedacht zu werden, wenn vom Volk die Rede ist."

Lauschen wir doch der Natur nach. Sie trägt das Geheimnis immer reifenden Lebens in vielfältigen Bildern uns zu. Wir brauchen uns für sie nur aufgeschlossen zu halten,

und es fließt eine Kraft zu uns über, die uns reich macht. Die wahren Künste ergänzen sie durch die Erlebnismöglichkeit des Guten und Schönen, und unsere Sehnsucht wird geweckt, ihren Reichtum nicht nur als inneres Reich zu erfahren, sondern durch die Gemeinschaft des Volkes zu verwirklichen, darin sich eine Mitte bildet, die auf alle Glieder gleichermaßen heilende Kräfte ausstrahlt.

Wo uns die Natur den Sinn für das Rechte mitgibt, ist auch die Neigung für das Wahre in uns geweckt, und der Mensch lebt auf der echten Sonnenseite des Lebens.

Statt dessen konstruieren wir uns eine Welt voller Nützlichkeiten. Die Technik hat uns erobert, wir haben die Natur in den Formeln der Technik aufzufangen versucht, dabei ist sie uns vielfach in den Konstruktionen erstarrt. Die Technik ist ein Denkgebilde, sie dient, wie sinnvoll sie in den einzelnen Teilen der Naturgesetzlichkeit abgelauscht ist und auch insgesamt erscheinen mag, ausschließlich unseren Zwecken. In ihrer spontanen Entwicklung befreite sie uns aus Umklammerungen des Alltäglichgewordenen in der Annahme, sie mache uns frei. Statt dessen werden unsere Instinkte für das untechnisch Natürliche getrübt, eine Wirklichkeit aus unserer Einbildung für die Wahrheit unserer Bildung gesetzt, und wir verlieren jede Ortung im Ehrfürchtigen und irren ziellos umher.

Wir werden wildernde Menschen, die verloren gaben, was ihnen allein Ruhe zu gewähren vermochte, und sie eingelöst haben durch die nervöse Unruhe über diesen spürbaren Verlust.

Das prometheische Geschenk der Technik ist für uns Menschen eine Gefahr, wenn wir nicht die Kraft aufbringen, sie von ihrem angemaßten Thron zu verweisen, den allein die Seele einzunehmen hat. Die Technik ist auf diesem

Thron weder eine Göttin noch eine Königin, sondern nur ein arrogantes, seelenloses Frauenzimmer, das faul und bequem macht. Sie nimmt dabei Formen an, die keine Grenzen mehr kennen, und bestimmt mit ihrer Zahl auch das Eine. Sie reißt damit alle bisherigen Grundlagen unserer privaten und gemeinschaftlichen Ordnungen ein, unsere Maße und Formen nieder, und nur der in sich selbst noch beruhende Mensch vermag sie aus seinem Bannkreis zu weisen und darin sein Leben natürlich zu erhalten.

Die Zahl war am Anfang das Recht des Einzelnen, des Individuums und zutiefst in ihm zugleich das All-Eine, zusammen und getrennt geschrieben, das ihn in schweren Erschütterungen, beglückenden Erlebnissen und reifenden Erfahrungen ergriff und begreifen ließ, Einer zu sein. Selbst einer sein, heißt aber nicht nur, das Eine in uns, das allen gemeinsam ist, zu verantworten, sondern auch dadurch, daß wir uns „einen", also vereinen, immer wieder zu verwirklichen. Denn das ist der Sinn, der dem Worte „Einer" innewohnt. Einer zu sein und Vereinigender. So wird eine Zahl zum Urphänomen des Lebens überhaupt und, ohne jede Vernunft, dem Menschen ganz einfach zugänglich durch das ihm überantwortete Leben. In diesem Urphänomen sind Kraft und Ehrfurcht für den Menschen Eines, Sinn und Gestalt. Die Zahl wird zum Wesen, vereint alle Wesen. In dieser Zahl hält das All-Eine die Gewebe seines Allseins zusammen, ist Keimgrund und Kraftschoß, völlig gemäß der Erfahrbarkeit des einzelnen Menschen. Mit ihr tritt das Göttliche über alle Erlebnisse hinaus in sein verantwortliches Bewußtsein ein.

„Die Zahl haftet allem an, was ist", sagt Reich in seinem Buche „Menschenleben zwischen Herz und Hirn", „sie

bestimmt das Wesen alles Seins und bleibt das Selbst, unberührt von allem Sein. Die Zahl ist die unsichtbare Kraft, die das Licht erst zum Licht und das Element erst zum Element macht."

Unsere Angst wächst, wo unsere Rechnung nicht aufgeht, wo wir uns mit dieser Zahl verrechnet haben. Aber das Schicksal bringt offenbar immer wieder alle Unordnung in Ordnung. Das Eine verliert sich selbst nie, auch bei den größten Fehlern unserer unvollkommenen Rechnung. Da wächst es über alle Erkenntnis hinaus in uns auf und verwandelt sich zum Glauben, die Zahl erfährt ihre metaphysische Wirklichkeit, die Wirklichkeit ihrer eigentlichen Mitte, nämlich des Kernes in der Schale, Eines zu sein. Der Mensch ohne Glauben wäre plötzlich nur physisch begreifbar, Leben, aber keine lebendige Wirklichkeit in all ihrer menschlichen Hoffnung, daß die Rechnung auch stimmt. Das Leben glaubt in ihm an den nächsten Augenblick seiner selbst als an seine wirkliche Bildung. Im Glauben wird das Eine nicht nur Wahrheit, sondern auch Recht, es ist das Rechte und die Richte, ebenso wie wir sagten, daß es das Eine und das Vereinende sei. Wo keine Richte vorhanden ist, geht das Rechte auf schlechten Wegen.

Macht ist kein Recht, und die Gerechtigkeit ist nicht der Vorteil des Stärkeren, sondern allein die Tugend dessen, der die Wahrheit liebt. Deshalb bedarf, wer Recht spricht, zugleich auch der höchsten sittlichen Kraft für die Verantwortung seiner Selbstbehauptung, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Die Wahrheit des Rechts ist dann die Richte für die Sitte unter den Menschen und von Natur her so stark in den Völkern und immer wieder auf eigene Art angelegt, daß eher der Mensch und sein Volk scheitern, als daß sie nicht

deren charakteristischen Weg durch Schicksal und Geschichte maßgebend zeichnete. Wer Recht spricht, muß die höchste sittliche Kraft für die Richte solcher Verantwortung benutzen, sonst wird seine eigene Ehre in der durch ihn entstellten Wahrheit verletzt, und er würde sich ein Henkersbrot durch Unrecht verdienen.

Gerechtigkeit beseelt den edelsten Versuch des Menschen, Gemeinschaft zu leben. Die Kraft des Reiches erwächst aus der Größe der ihm innewohnenden Gerechtigkeit. Sie ist das oberste und natürliche Gesetz, dem wir uns verpflichten müssen. Der Imperativ von Kant ebenso wie die Gebote Moses' fangen diesen Richtstrahl in eigener Wellenlänge auf und geben ihn folglich aber gewiß als arteigene Weisung weiter. Die Gebote der Konfessionen sind Richtweiser zu den Ordnungen des sich darin bildenwollenden Lebens, das sich durch sie vor dem Auseinanderfall des Einen, damit aber vor dem Chaos bewahrt, das zugleich auch das Menschenwürdige vernichtet. Rechthaben heißt deshalb immer zugleich, Verantwortung tragen.

Fragen wir nicht zuerst und zögernd, wo wir damit anzufangen hätten, beim Kind, beim Lehrer oder bei den Eltern, den Menschen zu richten? Wo immer wir anfangen, wird es Anfang, Adel und Anständigkeit sein müssen. Schaffen wir uns dieses Haus der Einkehr, des Besinnens in unserer Gesinnung, ein freies Volk.

Versuchen wir dann aber auch, gesund empfindende Menschen an uns zu binden, Kranke durch uns zu heilen, nicht, indem wir lehren, sondern, indem wir selbst uns gebildet haben. Bildung erfüllt Seele, Geist und Glieder. Sie wird in uns vorbildende Kraft zu eigenem Bilde.

Die Seele bedarf keines Hilfsmittels, sie wirkt schon an sich, man muß sie nur wirken lassen. Ihr vornehmstes

Recht ist es, auf alles Seelenlose und Unwesentliche verzichten zu können, als wirke ihr Diamant immer und nur noch beglückender ohne die halbedle Fassung, die wir ihr angedeihen lassen wollen. Die der Seele einzig gemäße Fassung ist es, das Rechte zu tun, das Wahre zu lieben, das Schöne zu schauen. Nun plötzlich erweist es sich, daß diese drei Grundwerte nichts mit dem eitlen Mammon zu tun haben, sondern einzig und allein mit der Seele im Menschen im Hinblick auf ihre Gestaltwerdung. Wer dies wahrhaft erkennt, wird wahr sein und sich bewähren. Sein Recht ist das Aufrechte.

Damit löst sich auch jedes soziale Problem als das vordergründige Anliegen aller in Wahrheit, das aber heißt, in der Wahrheit arm Gebliebenen. Jeder hat doch sein Reich, seine Welt, sein Innen, seine Schöpferkraft, noch aus dem Einfachsten ein Erlebnis zu gewinnen, das seine Seele in einer Üppigkeit nährt, wie es anderen keine vielschichtige Torte bietet. Schließt Eure Augen, um Euren Blick zu weiten, flieht den Lärm, um lauschen zu können, spuckt allen Überfluß aus, um wieder Geschmack am Leben zu bekommen, wobei der wahrhaft Reiche der an Besitz ärmste Mensch sein kann.

Wir wollen keine Wohnung, kein Haus, keinen Palast, wenn es nicht unser Heim würde, und unsere Heimat durchweht der Atem Gottes. Hier sind wir nicht hinausgeschleudert in die Weltangst, verloren im Existenzialismus, als wären wir in Platznot, sondern einbezogen in Sturm und Regen, in Licht und Schatten, in Freude und Leid, in Jugend und Alter, Geburt und Tod, ja, auch in den unseren Leistungen gemäßen Beruf, zu dem wir uns so hinarbeiten sollten, bis daß wir uns durch ihn berufen fühlten, um dieses herrliche Ja zu dem einmali-

gen und einzigartigen und dann uns beglückenden Leben zu sagen, jubelnd und auch unter Tränen noch: Ja.
Es ist nicht nur ein Bekenntnis, eine Hoffnung oder Sehnsucht in irgendeiner Hinsicht, sondern es ist der lebendige Standort des Ich und in seiner Anständigkeit. Ich, der Mensch, bestehe nur durch Anständigkeit, darin habe ich Heimat; dadurch stehe ich aufrecht.
Könnte es schon genügen, Gehirnwindungen ausgebaut zu haben, einen Beruf daraufhin anzulegen und sein Geld zu verdienen, notfalls sogar unterwiesen zu sein, eine Waffe im Kampf für etwas, das man gar nicht kennt oder besitzt, zu gebrauchen?

Ach, wie armselig entlassen wir oft unsere Jünglinge in das verantwortungsvolle Leben. Ist es wirklich genug, Ernährer einer Familie im Hinblick auf den Laib Brot zu sein? Ist das Gemeinsame nur das Bett und der Tisch? Wie hältst Du es mit der Religion, fragte Gretchen ihren Faust. Wie hältst Du es mit Deinem Volke? Wagt das niemand mehr zu fragen? Ist Volkbildung nicht das Erlebnis echter Gemeinschaft, fruchttragenden Ackers, segenspendenden Himmels?
Wer das Ja zum Willen sinnvoller Weltschöpfung in sich hat, muß doch den Weg suchen, es in die Tat umzusetzen, es zu verwirklichen, seinen Teil wohltuend zum Ganzen zu bringen.
Aber:
Narren und Schurken sind oft mehr im Leben als Weise, die, ist's ein Wunder darob, schwerer es haben als sie.
Ein Esel sagt i-a und meint das Fressen. Der Esel des Königs ist auch nur ein Esel. Aber der Mensch sage Ja, und er meine das Leben, das er erhält und bewahrt. Er muß ihm Nahrung des Leibes und der Seele zuführen.

Versäumt er, seiner Seele die ihr gemäße Nahrung zu geben, ist er ein Esel, dessen Selbstbehauptung nur ein Blick auf das leibliche Wohl ist, als habe er sein Haupt verschluckt und deshalb einen solch fetten Bauch mit sich herumzutragen.

Unsere Töchter des Landes werden in vielerlei notwendigen Bereichen ihrer zukünftigen Aufgaben und mit Rücksicht auf ihr ursprüngliches Schicksal unterwiesen. Sie lernen Kochen, Nähen, Hauswirtschaft, was frohes Spiel der Kindheit war, erfährt nun den Lebensernst, die Puppe wird hergenommen, sie erfahrungsgemäß zu wikkeln, zu baden, zu füttern, abzuhalten. Kurzum, zum Brauchtum werde, was einmal gebraucht wird. Ich frage ernstlich, was lernt ein Jüngling für das Zusammenleben in einer Ehe, die glücken soll, in der er nicht i-a, sondern Ja sagt? Weiß er noch etwas von den Märchen, Sagen und Liedern seiner Kindheit, von den Lebensbildern der Volkwerdung, daß er seine eigenen Kinder fast wie im Spiel seiner Phantasie unbemerkt und gut einführe und bilde, Volk zu werden?

Wo sind die Lehrmeister unserer Universitäten, den Jüngling zu weisen, daß er sein Volk nicht zuerst mit der Waffe, sondern im Wesen verteidige, als Gestaltwerdung in jedem neuen Menschen, als eine durch ihn einmal mitzuverantwortende Wirklichkeit? Wo sind die Professoren, die ihn, anstatt Wissen zu vermitteln, bilden und Brauchtümer in ihm lebendig machen wie Bilder, die das Ewige der Natur in ihm bewußt werden lassen, daß es durch ihn weiterwirke, die den jungen Menschen nicht zum Lebenskünstler, sondern zum Menschbildner machen? Sie sollten Kunde geben von dem sinnvollen Antlitz der Hehren unter den Menschen in allen Geschlechtern, in allen Völkern der Erde.

Und das ist meine Folgerung aus diesem offenbaren Notstand und meine Forderung:
Wenn wir zugeben müssen, daß jedes Volk eine wesenhafte Eigenpersönlichkeit und nicht nur die Summe seiner Bevölkerung, in einem Staatsgefüge geordnet, darstellt, dann ist auch der Mensch volkzugehörig, volkeingeboren. Er braucht eine Stätte dieser seiner Volk-Bildung.
Es kann deshalb nicht genügen, daß er in Familien aufwächst, in Schulen sein Wissen erhält, sondern das Volk hat ein lebhaftes, lebensnotwendiges Interesse daran, sich in ihm zu behaupten, das heißt, die Seele seines Volkes muß auch zur Leitseele des einzelnen Menschen werden. Er muß von Innen her und nicht kraft seines Verstandes verspüren, daß er in einem großen Organismus lebt, der keine Konstruktion, sondern eine göttliche Komposition ist oder, wie Herder sagte, „ein Gedanke Gottes". Und deshalb stehen die Künder der Volkheit, die großen Künstler, die Verdichter des Wesens am Anfang all dessen, was sich bildet. Sie sind die Botschafter seelischer Kraft und des guten Willens zu lieben, was man selber ist. Das Haus der Einkehr muß Bildungsstätte unserer Volkliebe sein.
Inmitten des breit ausladenden Stromes, den wir das tägliche Leben, unendlicher Vielfalt voll, nennen, soll dann denen, die in der Reife ihres Lebens stehen und sich dessen bewußt sind, vergönnt werden, in diesem Hause immer wieder den selbst gewählten und gefundenen Standort zu überprüfen. Hier werden sich dann nicht nur erlesene Geister begegnen, sondern alle jene frohe Kunde vom schöpferischen Genius ihres Volkes geben, die, sich an ihm zu messen, bereit sind. Wer aber über die Erlebnisse des Wahren, Guten und Schönen in das Weistum der absoluten Wahrheit, die nicht mehr subjektiv zu

regulieren ist, erahnend eindringt, der begegnet den Göttern Griechenlands, den Gottsöhnen und den Heiligen aller Völker in Ehrfurcht und bleibt doch immer wieder zuletzt auf der Suche nach sich selbst.
Einfältiger ausgedrückt, es soll in einem solchen Hause des Volkes, wenn der Mann längst die Schwelle seiner Mannesreife und die Frau jene ihrer Mutterschaft zu überschreiten begonnen hat, der Bauer und Handwerker, der Geschäftsmann und Beamte, schlechthin ein jeder, wer immer nur mag, Gelegenheit finden, auf der Straße des Geistes hin zum Sinn sich erneut festzulegen, seinen Blickpunkt für das Leben zu finden, und vom Sinn inwendig ergriffen werden. Es wäre eine Wartburg, die sich das Volk baute zu Ehren seiner Toten, seines Genius, seines Lebenssinnes, sich darin zu vernehmen, um Menschen in seiner Gesinnung zu entlassen, vernünftig zu leben.

Die 2. Forderung
Das Volk bilde sich in eigener Bekräftigung immer wieder neu mit jedem Kinde.
Dies erfordert, daß die Bildung eines Menschen in Schulen des Volkes auf Staatskosten und unter voller Würdigung der Gleichheit aller zu erfolgen habe. Es ist ein Lebenslauf jeweiliger Auslese.
Das Kind, der Mutterbrust entwachsen, sättigt seine Seele durstig und hungrig mit den Märchen der Kindheit. Wo ihm die Ahne dies nicht zu geben vermag, tut es der Hort. Dann aber kommt es in die Vaterschule. Auch hier, steht der Vater im Beruf, kann er sich des Kindes nicht annehmen, wird ihm notwendig eine allgemein gültige Betreuung zukommen, das Volk gründete seine Schule. Sie stählt den Körper, bringt geistige Anlagen zur Entfaltung, gibt der Seele Kraft und Ausblick im Wachstum

und schafft Gemeinschaft durch Erlebnisse des Gemeinsamen und in der Überwindung all dessen, was trennen kann.

Weil es aber keine Unterschiede des Standes im Hinblick auf das Gehalt des Ernährers für die Entwicklung der Kinder unseres Volkes geben darf, muß alle Bildung Gemeingut dieses Volkes und des Volkes gemeinsame Sache sein. Die Nation sieht fortan in den Schulen die alleinige Stätte ihrer ständigen Neugeburt, unter ihre Obhut gehört die Schule des Volkes, unter ihrer Obhut findet die Auslese statt. Und zwar nicht nach dem Stand, dem Dünkel und Glauben und der Partei der Eltern oder Erzieher, sondern allein auf Grund der geweckten Anlagen und erkennbaren Begabung der Kinder.

Die Kinder der Elternhäuser sind die künftigen Bürger des Staates und seine Berufenen, in welchen Pflichten auch immer. Jede Jugend ist eines Volkes Jugend, darin sich dieses Volk am Leben erhält.

Das ist so unerhört wichtig und entscheidend, daß wir allein schon aus diesem Grunde eine Lebensgemeinschaft bilden müssen. Dann nämlich wird jeder Beruf wieder ausgefüllt werden nicht nur als Dienst, sondern als Pflicht, denn ein Mensch wird die einmal geweckte Liebe zu seinem Volke bis hin zum selbstverständlichen Opfer wach halten, solange er gesund empfindet, gesund ist und deshalb in solcher Verpflichtung steht. Sie ist der Beginn seiner Freiheit.

Dann ist es keine Schande, auf irgendeiner Schwelle der Entwicklungsmöglichkeiten, die uns das Volk durch seine Bildungsstätten angedeihen läßt, stehen zu bleiben und auf diesem Standort sich nun zu entfalten und zu verbreiten. Es gibt nicht nur den Ehrgeiz, mehr zu verdienen, sondern auch den, mehr zu dienen. Immer aber, wann

einer seinen Abschlußstandort erreicht hat, ob auf der Volksschule oder auf des Volkes Universität, er bleibt von seinem Volke betreut. Diese Treue ist ihm gewiß, und er schenkt damit seinen Eltern und Erziehern die Freiheit, nicht mehr die Arbeiter ihrer Kinder zu sein. Es ist hart ausgesprochen, ich weiß es, aber wieviele Eltern werden es ebenso denken, ohne es gesagt zu haben.

Die 3. Forderung

Es geht um die gleichberechtigte Altersversorgung aller Menschen eines Volkes. Ich will mich hier nicht auslassen über das grundsätzliche Recht oder die Nützlichkeit einer Pension, die man ausschließlich denen zugesteht, die vom Staate beamtet sind, also ein Amt versahen, das lediglich dadurch vor anderen Ämtern im Lebensbereich eines Volkes gekennzeichnet ist, daß es zum Staatsapparat gehört. Mir scheint, daß somit eine Gruppe von Menschen bevorzugt wird, die vor den anderen gleicher Verpflichtung zu gemeinsamem Volke in nichts etwas voraus hat, es sei denn, daß sie ohnedies an jedem Monatsersten ein festes Gehalt bezieht.

Mir geht es um das allgemeine, um das grundsätzliche Wohl aller Mitbürger meines Volkes.

Wer, wo immer auch, in Diensten stand und seine Pflicht tat, unberücksichtigt, ob ihn das Schicksal notwendig früher entband, soll der Dankbarkeit derer, die durch diese Pflichterfüllung einen geordneten Aufwuchs und wiederum eigene Lebensaufgaben erhalten durften, gewiß sein. Unabhängig davon, welche Stellung der Einzelne einnahm, müßte ein jeder die Berechtigung zum Empfang einer Grundrente haben, und zwar alle gemeinsam von einer zu vereinbarenden Altersgrenze ab.

Dies sind meine drei Forderungen.

1. Ob arm, ob reich, die Möglichkeit der Ausreifung durch eine Akademie des freien Volksgeistes.
2. Ob arm, ob reich, den Kindern die gleiche Möglichkeit zur Entfaltung ihrer Anlagen und zur Bildung ihres Charakters und damit auch eine lebendige Erneuerung des Volkes bis zur Beendigung einer abgeschlossenen Ausbildung auf Kosten des Staates.
3. Ob arm, ob reich, durch eine Grundrente von einer zu bestimmenden Altersgrenze ab bedankt für Pflicht und Arbeit am gemeinsamen Wohl, Dank auf Kosten des Staates.

Sind diese drei Dinge der sich immer erneuernden Wurzel und der immer verwelkenden Frucht im Hinblick auf das Volkswohl gesichert, wird das gesamte Leben unseres Volkes in ruhigeren und den Frieden der Menschheit gewährleistenden Bahnen würdig verlaufen, denn nichts erscheint uns dann reiner, reifer und schöner, als solch einem Volke verpflichtet zu sein, dem allgemeinen Wohle der Menschheit zuallerst durch eigene Gesunderhaltung und ein Vorbild an Ordnung zu dienen. Das ist unsere Aufgabe als Volk.

Großzügig bietet man uns Wissenstatsachen als Volksbildung an und meint, wenn man unsern Wissensdrang sättigt, spürten wir das Verlangen der Seele nicht mehr, die man den Kirchen zur Pflege überlasse.

So betrachtet, führen wir schon lange Zeit kein Eigenleben mehr und werden immer mehr zur Bevölkerung degradiert. Dann wollen wir lieber nur Möhren und keine Büchsennahrung, aber gesund bleiben. Täuschen wir uns doch nicht länger über den äußeren Wohlstand dieses Wirtschaftswunders und erwachen wir aus seiner Narkose, die uns keinen Standort in unserer Wirklichkeit

finden läßt. Hut ab vor jenen Deutschen im Ausland, die sich dagegen verwahrten, als einer unserer Diplomaten neuer Prägung zur Feier des Totengedenktages nur von den Opfern des Nationalsozialismus glaubte sprechen zu müssen. Sie standen am Ehrenmal, das den Helden und Toten ihres Volkes gesetzt war. All die Opfer jeden Regimes sind zu betrauern, letztlich auch die Toten eines Eisenbahnunglücks. Sie saßen im Zug, der entgleiste. Aber dem Volkstrauertag wohnt doch eine ganz andere Idee inne, nämlich, derer zu gedenken, die ihr Leben ganz bewußt und nicht unter einem schicksalsschweren Zwang opferten, damit Deutschland lebe. Daran sollte man klugerweise nichts ändern, wenn man sich nicht am natürlichen Empfinden gesunder Volkheit vergehen will, die vornehmlich bei den Deutschen im Ausland noch sehr bewußt verantwortet wird. Wir Binnendeutschen tanzen nach der Flöte unserer Umerzieher. Sie verfälschen unseren Lebenssinn, versuchen unseren Volkscharakter zu brechen und stören unseren Instinkt.
Sie gebärden sich in ihrem Umerziehungsrausch wie eine Kobra, daß der „Betroffene" — und wer ist nicht betroffen, falls er in Deutschland lebte — solcher Psychose anheimfällt und um das nackte Leben bangt und... tanzt.

Deshalb haben wir Sorge um unsere Volkbildung. Es geht nicht um Methoden, wie man die Masse leitet, sondern um jenes Bild, das uns in das Ganze komponiert. Es muß ein lebendiges Bild von unserem Volke sein, daß wir es freudig und ohne Falsch jungen Menschen anbieten können. Dann wird es ihnen auch erstrebenswerter Besitz. Es setzt sie ins Bild. Es ordnet sie ein in das Leben.

Wo echte Lebensgemeinschaft ein Recht zum Wirken hat, müssen Ehrfurcht, Liebe und Treue im Bunde sein. So nur verstehen wir die Schicksale europäischer Völker, die sich verteidigten, als sie sich ihrer bewußt und Kulturvölker wurden. Sie verteidigten sich, wo sie sich erhalten wollten.

Wie aber der Mensch in seinen Gliedmaßen eine Ordnung darlebt, darin der Mund nicht sehen und das Ohr eben nicht kauen kann, hat auch die Persönlichkeit Volk seine körperschaftlichen Eigenheiten herausgebildet, und es wäre töricht, einen Narren zum König oder einen Schneidermeister zum Staatssekretär für das Auswärtige machen zu wollen. Es gehört nicht nur Vorbildung oder Ausbildung, es gehören Bildung, natürliche Anlagen und Berufung dazu. Eine solche Auslese gehört zu den natürlichen Wachstumsregeln eines Volkes. Diese Auslese wird eben gekennzeichnet durch Ehrfurcht, Liebe und Treue. Wer solche Bildungsgüter nicht für wahr oder notwendig und eine Auslese der Führungskräfte nach derlei Gesichtspunkten für überholt hält, muß ein Interesse an dem Persönlichkeitsuntergang und der Vernichtung des Volkes haben. Zerbrochenheit, Haltlosigkeit und Überfremdung dienen als Mittel zum Zweck, zu unterbinden, umzufälschen und zu überwinden.

So werden unserer Jugend das Edle, Wahre, Gute und Schöne verunstaltet und durch Maskeraden des Scheinheiligen verdeckt. Was sich heute modern nennt, war noch nie etwas anderes als das Zersetzungsprodukt des Augenblicks und der ständige Stachel, Konzession an den Tag im Ablauf des Lebens zu machen.

Friß oder stirb, sagt der eine. Laß mich sein, oder du stirbst, der andere. Jener will Macht ausüben und unterwerfen, dieser will Kraft erhalten, um sich selbst unge-

stört entfalten zu können und frei zu sein. Zwei verschiedene Welten, die, wo sie in einem Volke in Widerstreit geraten, unerbittlich zusammenprallen müssen wie wir selbst mit unseren Gegnern.

Wir rufen unserer Jugend zu, sich auf sich selbst zu besinnen und sich zu behaupten, die Gefahr zu wittern und ihr mutig, aber wissend zu begegnen, die sich, Blutegeln gleich, mit der Versicherung, heilen zu wollen, den gesunden Leibern ansetzt, bis jene sich ihrer nicht mehr erwehren können.

Von Goethe stammt in seinen Maximen und Reflexionen die Wortprägung: Volkheit! Es ist das Raum-Zeit-Blutgerüst unserer geschichtlichen Verantwortung. Es ist ein Begriff, der die Ehrfurcht vor allen Volkheiten als Offenbarungen eines nie rastenden Ordnungswillens im Menschengeschlecht zur Selbstverwirklichung in jedem volkbewußten Menschen birgt. Er zwingt ganz einfach, im Gesetz dieser natürlichen Ordnung zu bleiben, darin Ahn und Erbe, Zucht und Mut lebendige Kräfte sind.

Wer aber sein Volk verleugnete oder verlor, steht „elend", das heißt heimatlos und fremd im Menschheitsstrom, ohne Wesenszug und Eigentümlichkeit, denn kein Volk ist ihm eigen. Er ist ein Asphaltmensch und wird dessen Geruch tragen als Merkmal des Zerfalls, wie sehr er auch durch Parfüme und Farbstifte darüber hinwegzutäuschen sucht. Er macht es vor den Schauenden damit nur noch ärger und erschwindelt kein mitfühlendes Herz, im Gegenteil, noch in seinem Stadtbild wird einer, der in eigener Tracht des Weges kommt, selbstbewußt, ohne Stolz und doch mit angeborener Natürlichkeit, ihm überlegen sein, weil er wissen läßt, wer er ist, um sich ihm gegenüber zu behaupten. Die ganze Straße ist plötzlich irgendwie erfüllt von seiner inwendigen

Leuchtkraft, und allen Menschen, die noch ein Gespür dafür haben, geht es so, als käme in ihnen eine beglükkende Rückerinnerung herauf. Wir erfahren dabei: Das Eigenartige ist immer zugleich auch das Wesenbezeugende. Einem Volke angehören, heißt also nicht nur, sich in schönen Worten zu ihm bekennen, sondern sein lebendiger Ausdruck sein. Das ist eine so natürliche Sache, daß sich schämen müßten, die es abstreiten wollten. Aber es sind kranke Menschen, die wir darum bemitleiden. Nur, wenn sie glauben, sich zum Maß für die Gesundempfindenden setzen zu dürfen, wollen wir sie zurechtweisen nach den Worten von Heraklit: „Kämpfen soll das Volk um sein Gesetz gleichwie um eine Mauer."

Eine Nation macht sichtbar, was der Volkheit innigster Sinn ist, ihre Zeichen wachsen, wenn sie recht und stark ist, zu Symbolen, und volkbewußte Staaten leben in ihren Symbolen und schützen sie. So ist die Fahne das Zeichen ihrer Gegenwart.

Ein Volk, das sich in seiner Fahne nicht zu sich selber bekennt, ist auch schon bald kein Volk mehr. Völker, so sagte Herder, sind Gedanken Gottes. Setzen wir also alles daran, eines Volkes zu sein. Diese wirklichen Pflichten dem Volke gegenüber, die einem niemand abnehmen und entgelten kann, befreien erst die Tugenden.

Wir kranken nicht so sehr an der Meinungsfreiheit, als vielmehr an der Meinungsfeigheit, uns zu bekennen. Die Stärke der Völker beruht seit jeher aber nicht auf den Feiglingen, sondern vielmehr auf dem Mut jener Männer, die ihnen zur rechten Stunde geboren wurden, das Notwendige zu tun. Aus ihrer Einsicht entsprang ihr Sinn, rechtschaffen zu handeln.

Was hat die Natur größeres geschaffen als den Menschen? Sein Volk. Volk und Vaterland waren, sind und

bleiben die Kennzeichen höchsten Menschentums. Durch seine Würde behauptet sie der Mensch, im gleichen Maße verrät er sie durch eigene Schuld. Alles, was wir an bildnerischen Kräften in unsere Jugend hineinlegen können, sei erfüllt von diesen Gedanken. Was werden soll, muß in des Menschen Bild als einem natürlichen Prozeß seines Wachstums versetzt sein. Dies muß sein unschuldiges Kinderbild werden und mit ihm wachsen, daß er zu jeder Stunde mächtig ist, sich aus den tragischen Schicksalsverkettungen im Anruf seiner Seelenkräfte zu lösen.

Will Dich das Schicksal in die Knie zwingen?
In dem Verhängnis zeige Deine Kraft.

Da gibt es ein erschütterndes Bild in der Stiftskirche zu Tübingen: „Gott im Rade." Unaufhaltsam im Schwung und nicht mehr aus den Speichen zu lösen, ist der Mensch an sein Schicksal gebunden, wie der Sinn an das Sein, wie das Ur an die Natur.

Es ist noch nicht damit getan, wenn wir erkennen, daß wir alles, was wir im geistigen wie im räumlichen Sinne der Gemeinsamkeit sind, dem Vaterland verdanken. Wir müssen für diese Erkenntnis mit Wort und Tat eintreten, seine Kämpfer sein. Bekennen, ist Einheit von Erkennen und lebendiger Tat.

Wie jedes Ich — nach Fichte — der Inbegriff von Geist, Wille, Sittlichkeit und Glauben ist, so ist das Volk der Inbegriff ununterbrochener, geschichtlicher Wesenheit eines Landes, des ihm zugehörigen, bestirnten Himmels und der gleichen Art Menschen, die darin leben, auch wenn sie staatlich geviertеilt würden. Eine solche Wirschaft bleibt eine geschlossene Persönlichkeit, die so lange lebt, bis sie in ihrer Seele stirbt. Ein jeder aber, der davon weiß und dies bezeugt, ist Mitglied dieser Wirschaft. Sein Bekenntnis zum Volk ist das Charakteristikum sei-

ner seelischen Substanz. Er verkörpert die Grundwerte seines Volkes in seiner eigenen Sehnsucht, in seiner Kultur.

Adalbert Stifter sagte: „Untergehenden Völkern verschwindet zuerst das Maß. Sie gehen nach Einzelnem aus, setzen das Bedingte für das Allgemeine, dann suchen sie den Genuß und das Sinnliche. In ihrer Kunst wird das Zersetzende, Umstimmende, Abenteuerliche geschildert und zuletzt die Unsitte und das Laster. Der Unterschied zwischen Gut und Böse verliert sich, der Einzelne verachtet das Ganze und geht seiner Lust und seinem Verderben nach. Und so wird das Volk eine Beute seiner inneren Zerwirkung oder die seiner äußeren kräftigeren Feinde."

Nie und nirgends ist unsere menschliche Existenz vor solchen Urgewalten des Lebens gesichert, die wir Schicksal nennen, von denen wir ergriffen werden, sie zu bestehen oder unterzugehen. Da aber scheiden sich nun die Erlebenden von den Verlebenden unter uns Menschen, die Gebildeten von den Verbildeten, die Entkräfteten von den Kämpfern. Man kann sein Schicksal erfüllen, indem es sich in einem erfüllt, und man muß es hinnehmen. Man kann es aber auch zu sich hinzwingen, indem man es bezwingt, wenn man ganz in der Verantwortung zu seiner Berufung lebt, auch zu seinem Ruf, ein Volk zu sein.

So unerbittlich und eindeutig das Schicksal auf uns zukommt, um so unerbittlicher und eindeutiger muß unsere Antwort sein.

Die Geschichte eines Volkes ist der Vollzug seines Schicksals. Die Zufälle sind nur das Nichtbegreifbare in seinem Ablauf. Wenn wir das wissen, ahnen wir auch, weshalb wir unter Eid stehen. Bei großen Menschen sind Schicksal und Charakter einander gemäß; gesunde Völker werden durch ihr Schicksal stark. Charakter ist die feste Prägung, die der Mensch in der Auseinandersetzung mit dem Schicksal erfährt. Eine Volkheit ist deshalb in ihrem geschichtlichen Bild nicht nur biologisch, sondern auch sittlich bedingt. Es beweist ihr Dasein durch die für die Gemeinschaft geleistete Blutzeugenschaft und die Ehre der Toten.

Erbe, Bildung und Schicksal prägen die Persönlichkeit eines Volkes in Wechselwirkung. Jede Äußerung eines Menschen ist unwiderruflich auch der Ausdruck seines gegenwärtigen und zugleich geschichtlich gewordenen Volkes. Dessen augenblicklich Geschichte gewordener Standpunkt entscheidet aber auch, wie sie von seinem Volke aufgenommen wird.

Dafür haben unsere Seelenkräfte weder Surrealismus, Jazzmusik oder widersinnige und unschöne Gestaltungen menschlich allzumenschlicher Vorgänge nötig, sondern eine Welt der Ideen und der Ideale, die ergreifen.

Wer verantwortungsbewußt junge Menschenleben bildet, habe deshalb zu allererst selbst ein sinnvolles und klares Bild vom Leben der Menschen in den verschiedenen Werdestufen und Völkern. Dann kann er Bilder vermitteln, und er trage sie in sich selbst als Maß für sein Schicksal.

Schiller sagte: „Unterliegt bei ihm nicht der Held, weil der Gott in ihm siegt?"
Also erhebt sich der Geist über das physische Opfer. Was auch immer geschieht, es geschieht schicksalhaft notwendig.

Das allein ist das Geglücktsein eines Volkes, nicht aber sein zweck- und zeitbedingter Wohlstand. Glück ist immer nur Harmonie mit dem All im Hinblick auf eine sinnvolle Lebenserfüllung. Es kann durch keinen anderen Reichtum ersetzt werden.

Wir erleben dieses Glück, wo wir aus dem Raum-Zeit-Gefüge uns in so einer tiefen Ergriffenheit lösen. Immer heißt dies, Lösung vom Zweifel und Einkehr in die Harmonie von Sinn und Sein, in das Wirverhältnis von Vater und Sohn, von Ewigkeit und Zeit.

Also gelöst, sei es in einem erhebenden Schauspiel, einem ergreifenden Konzert, einem Gang in die Natur, wo es uns inwendig durchströmt ob dieser gewonnenen Alleinbezogenheit, greifen wir verlangend nach der Hand des liebsten Menschen neben uns.

Danach erlebt man Sternenhimmel oder Wolkensturm des Schicksals anders als bisher.

Wo aber hat es uns denn so angesprochen, wenn nicht in jenen Bereichen, wo die daseinbejahenden Kräfte fließen? Denn nun spüren wir es plötzlich, wie es uns wieder trägt, als hätten wir Flügel, den harten Kampf des Tages leichter zu bestehen. Ja, als wollten wir uns nun behaupten, ebenso stark, so schön, so lauter und froh uns zu gestalten, schöpferisch auf unsere Weise zu sein. Ist es nicht so, daß wir am nächsten Morgen, völlig unüberlegt eine Blumenvase anders stellen oder füllen müssen oder irgendeinen Schritt tun und etwas vollbringen, dazu uns dieses Lustgefühl in der Brust ganz einfach drängte? Wir wissen nicht mehr, daß es auf das Erlebnis am Vorabend zurückzuführen ist. Aber wir sind anders geworden.

In ein solches Erlebnis kann man nicht einsinken, indem man rasch auf den Knopf eines Rundfunkgerätes drückt und zufällig von einer Symphonie überfallen wird. Son-

dern, wie man edlen Wein gern auch aus einem schönen Glas trinkt, muß man sich dafür äußerlich und innerlich einstimmen, ja, sogar Zeit dafür nehmen, dann geben wir dieser Ergriffenheit ganz andere Angriffsmöglichkeiten in der Beeindruckbarkeit unserer Seele.

Das ist das Wunder vom wirklichen Reichtum, vom inneren Reich, und nur der nennt unsere Worte hohl und pathetisch, der selbst kein Organ dafür hat oder in uns dieses Organ durch Lächerlich-machen und Beschämen löschen will.

Wie aber das Erhabene noch immer eine edle Seele erhebt, so fügen sich Menschen im Erlebnis ihrer gleichen Gesinnung und Gesittung gern zu einer Gemeinschaft zusammen. Will man unser Volk in seinem Bewußtsein stören, muß man ihm die Erlebnisfähigkeit für das Erhabene nehmen und seine Säulen stürzen.

Die Lebenskräfte, die uns unsere Besonderheit geben und uns befähigen, in unserem Volkraum Volk zu sein, ruhen in unserem angestammten und unverfälscht bewahrten Wesen. Sie sind in uns von Geburt angelegt. In Stunden der Ergriffenheit sie befreien zu können, muß ich meine Seele dafür bereit halten. Ich muß ihr die Klarheit des Spiegels geben, damit sie Spiegelbild sein kann.

Wie aber wollte ein klarer See die Sonne spiegeln können, ungebrochen, als läge der Himmel auf seinem Grunde, wenn die ruhende Fläche auch nur durch die leisesten Schwingungen gestört würde? So ist es mit unserer Seele.

Sie schenkt uns das Urbild nur herauf, wenn wir sie selbst in Ruhe lassen und ihr keine Störungen aufzwingen, die das Urgründige in ein verzerrtes Bild bringen. So liegen die Dinge in unserer Seele, nur daß der Mensch bei völliger Eintrübung jedes Schamgefühl verliert und

zuletzt sich noch auf seine Gewissenlosigkeit etwas einbildet. Es schließt sich der Kreis. Wir sprachen bereits von den Eingebildeten, als den Menschen ohne echte Bildung. Sie geben mit halber Wahrheit und falscher Klugheit an, was ihr Verstand konstruierte, während ihre Seele längst erblindete oder auslöschte. Neid wächst in ihnen auf und beherrscht sie. Wo andere die Kraft haben, sich zu behaupten, wollen sie mächtiger sein, als ersetze die Macht, die man sich in den Kopf gesetzt hat, ein Haupt und der Zweck schon den Sinn. Aus dem natürlichen gesunden Wachstum herausgenommen, aus dem Gefüge der Ordnung ausgebrochen, vereinigen sie sich zu Geschwüren der Gemeinschaft. Sie flüchten sich in die Masse, wo der Lauteste den Ton angibt, der sie in Erregung bringt, auf den sie sich abstimmen. Solche Stärke, so meinen sie, sei Kraft, und Kraft sei bewegte Masse. Also bewegt es sie und führt die Menschenmasse gegen die immer einsame Auslese.

Fluch dem Herrenmenschen, heißt der Schrei der Revolution.

Daß Herr der Hehre sein muß, und dies in ihm eine ständig wirkende Forderung und Überprüfung wachhält, zeigt, wie er seinen Weg zwischen Gebot und Verbot bei ständig abverlangter Bewährung in Treue bewahren muß, ein Weg zwischen dem, was man tun oder eben nicht tun darf in unentwegter Entscheidung für die Bewahrung und Bewährung erfahrener Bildung.

Herrenmenschen dünken sich mehr als die anderen, sagt man, und ahnt nicht, was wirklich in den Hehren vorgeht. Wer sich mehr dünkt, ist ein Scharlatan. Der Hehre ist bescheiden, er weiß um seinen Ruf, aber den stellt er auch dar.

Die von ihrem Zweckdenken getriebene Masse ist leicht gegen eine sinngebundene Persönlichkeit aufzuhetzen. Ein Schlagwort genügt. Was weiß sie von der Not echter Elitebildung. Und doch muß sich in jedem gesunden Volk zu jeder Zeit Elite aus innewohnenden, natürlichen Gesetzen herausbilden.

Dieses Hehre ist durch ausgefolgerte Anlage zur Führung berufen, es tritt auch in der Tierwelt in Erscheinung, immer gekennzeichnet durch eine überragende Ursprünglichkeit in geistiger wie auch vitalischer Hinsicht. Es trägt offenbar eine Auszeichnung vor seiner Art.

Denken wir an die Königin der Bienen, kaum ersetzbar in einem Volke, unentbehrlich. Denken wir an den Hirsch, der das Damwild beherrscht. „Herrschen" kommt vom „Hirschen". Denken wir an den „königlichen" Löwen. Immer ist es eine Ausnahme, aber niemals in negativer Auslese, sondern tatsächlich in beherrschender Stellung, die Anlaß gibt, als das Hehrere angesprochen zu werden. Es beherrscht die Lage. Das Volk lebt durch seine Kraft, Einsicht, Genialität.

Ist beim Tier das geschlechtlich Vitale das Merkmal für sein Ansehen, wird es beim Volk sein Genie, das seinen Bewußtseinsträger heraushebt; und durch sein Vorbild, sein Insbildsetzen regt er wie ein ungekrönter König die Gemeinschaft. Fehlt einem Volk ein solches Genie, wird es gut tun, sich demokratisch eine Regierung zu wählen, um seine Gemeinschaft zu erhalten. Wo es reich an Genies ist, tun seine Oberhäupter gut, ihnen Freunde zu sein. Hier wird die Wahrheit offenbar jenes denkwürdigen Satzes:

„Es soll der Dichter mit dem König gehen,
sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen".

Arm ist eine Volksvertretung, die ihrer Genies nicht achtet, sie nicht fördert; sie handelt verbrecherisch, wenn sie gegen sie handelt.
Wer seinen Meistern das Geheimnis ablauscht, wahrhaft zu leben, besitzt erst die Zuversicht, selbst schöpferisch zu werden, das ist Aufgabe eines rechten Gesellen. Nur so wird er selbst ein Meister.

„Wer soll Meister sein?
Der was ersann!
Wer soll Geselle sein?
Der was kann!
Und wer soll Lehrling sein?
Wir alle, jedermann!"
(Alter Spruch)

Jeder Mensch wächst an den Meistern, die ihn ergreifen, die er begreift.
Eligere heißt wählen. Daher kommt das Wort Elite. Aber nicht in dem Sinn, daß Elite von der Masse gewählt wurde, sondern, umgekehrt, bedeutet Selbstauslese, hart, unentwegt, herausgefolgert. Der Bauer, der um die Erscheinungsformen des Lebens auf seinem Grund und Boden weiß, ordnet sinnvoll zueinander, erprobt in strenger Zucht, was ihm zum Erhalten des Hofes naturnotwendig erscheint. Auf diese Weise seiner eigenen Bildung und dessen, wie er das Bild anderen weiterzugeben vermag, gehört er eines Tages selbst zur Elite seines Dorfes, ehe er durch einen demokratischen Wahlvorgang gewählt wurde. Weil er schon zur Elite gehört, wird er auch gewählt. Dies erfolgt durch eine geheime Auswahl, während der man sich an ihm messen muß. Man holt von ihm Rat oder nützliche Hilfe, oder die Gegenauslese, ver-

folgt von der eigenen Niedrigkeit, reibt sich an ihm und läßt ihn nun die letzte Auslese von selbst erfahren, nämlich die der Güte, auch das Mindere in seine Gedanken mit einzubeziehen, in seinem gemeinschaftlichen Mitdenken zu umschließen für das Wohl des Dorfes.

So bildet sich letztlich Auslese in jeder Art, in jedem Geschlecht, in jedem Beruf. Wo auf Auslese gehalten wurde, steigerten sich Sippen zum Stand der Herzöge, die vor den anderen herziehen.

Es findet wohl in ruhigen Zeiten die Wahl statt, das Volk selbst sich seines Maßes bewußt werden zu lassen. Es wird sich als Volk behaupten, wie es sich gegen die Machtansprüche der Minderen durchsetzt, die immer den wählen, der ihnen den geringsten Anlaß bietet, sich noch an ihnen reiben zu können, weil er unter seinesgleichen lebt und deshalb von seinesgleichen in Abhängigkeit steht. Wer aber in Abhängigkeit gerät, kann nicht mehr Brücken zu Folgendem, Weiterem, zu Höherem schlagen. Er hat nicht die Kraft, hinauszuschwingen und Neues anzulegen. Will er seine Macht festigen, tut er es als Willensausdruck derer, die ihn gewählt haben, und somit als die Repräsentation der Vermassung. Kraft und Macht stehen sich feindlich gegenüber in der wirklichen Elite eines Volkes und denen, die nur durch Managertum zur Macht kamen und sie um jeden Preis und nicht zuletzt aus Eigennutz zu erhalten trachten.

Elite bildet sich aus immer gleichen, ewig lebendigen und wirksamen Grundgesetzen der Daseinserhaltung und Lebenssteigerung. Die Besten eines Volkes werden von seinem Geiste und nicht durch ihren Intellekt allein bestimmt, zu leben und sich zu vollenden.

Ein Volk, das in seinen Besten nicht mehr die Kraft aufbringt, sich mutig und frei zu sich selbst und darin zur

Würde der Völker zu bekennen, wird unter freien Völkern sein Ansehen verlieren, dahindämmern und verbrennen, ohne noch zu leuchten. Das sich aber in seinen Besten selber bekennt, das Volk leuchtet durch sie, wenn sich die Flamme erhebt.

Sie bringen die Kraft des Unbewußten im starken Bekenntnis der Seele in Einklang mit dem Bewußten. Ihre Ordnung ist immer zugleich auch die Grundlage gemeinsamen Rechtsempfindens kraft der Höhe des Geistes und nicht zuerst des Intellekts. Jeder Elitebildung wohnt eine gemeinsame Lebensidee inne, die glaubwürdig ist, ja, die im Glauben bindet und den Gläubigen würdigt.

„Die Bildzeitung", ich meine sie hier als Prototyp der Zeit, ist in ihren vielen Eroberungsformen keineswegs Bildungsorgan, sondern Förderung aller Massentriebkräfte. Sie ist die sich selbst am besten erhaltende Futterkrippe für die Majestät der Möpse, denen Geist Unwohlsein bereitet und Seele eine unliebsame Erinnerung an die Kindheit bedeutet. Bei ihr herrschen „Aktualitäten", der Zeitgeist der Unruhe, Nervenkitzel und Verwirrung der Gefühle. Sie halfen zur Flucht vor sich selbst, geben Zerstreuung statt Sammlung und führen zum Analphabetentum des Geistes wie der Seele. Der Geist gibt dem Leben das Spiegelbild seiner Wirklichkeit, also ist der Geist etwas anderes als der Intellekt. Im Geist wird sich die Seele ihrer selbst bewußt und macht durch ihn den Sinn des Seins benennbar. Er bewirkt das Mehr als nur zu Erdenkende und bereichert das Wissen um Weisheiten. Unsere Umkehr muß eine Heimkehr zum Geiste sein, als kehrten wir aus angetaner Umnachtung und zugefügter Teufelei erwachend zurück in die Helle des verlorengegangenen Reiches. Im brüderlichen Sinne verbunden, sind wir alle auf dem Wege zu diesem Ziel, dem wir in Gemein-

samkeit dienen. In ihm leben unsere Götter, wie wir erschauern, erschauen, erstreben, beleben, bilden und gestalten. Sind doch die Götter zuletzt und zutiefst Projektionen der Sehnsucht unserer Seele nach einer helleren Wirklichkeit. Zwischen Göttern und Dämonen liegt der Ort der Genies. Wir denken an Schillers Wort: „Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen? Spricht die Seele, so spricht, ach, schon die Seele nicht mehr." Das Genie lebt und vollbringt diesen Notschrei der Menschheit, dennoch die Seele Wort, Bild, Musik, Kraft werden zu lassen. Für das Verhältnis von Masse und Genie gilt aber dann immer noch Nietzsches Satz: „Masse ist der Umweg der Natur, zu sechs oder sieben großen Exemplaren zu kommen und gleichzeitig ihr Umweg, wieder um sie herum zu kommen."

Volk steht wie Wald", so beginnt eines meiner Gedichte in dem Gedichtband „Anruf und Gesang." In der Tat, bei beiden, beim Volk wie beim Wald, handelt es sich um eine Vielfalt von beseelten Erscheinungsformen und Daseinsweisen in einem gelebten Zusammenhange. Es ist ein Zusammenspiel der Kräfte wie in einem Bienenhaus, ohne daß man sogleich die Königin, hier also die königliche Idee des Zusammenlebens, den Sinnerhalter des Zusammenhaltes, als etwas Gemeinschaftliches gewahr würde. Ohne die Königin ist kein Staat zu machen!

Das Zusammenleben der Ganzheit ist bei aller Verschiedenartigkeit der Teile und ihrer Aufgaben aufeinander abgestimmt und größer als die Summe aller Einzelleben, aller Betriebsamen und Triebe. Ihm sind sie hingegeben, einbezogen, durch Opfer verpflichtet, und nur so erhalten sie Sinn und Ordnung.

Es lebt kein Mensch für sich, daß er Freiheit als Willkür erfahren könnte, sondern Freiheit wird dann im höchsten Sinne gelebt, wenn sie als freiwillige Einordnung dienender Pflicht und als Opfer für die Notwendigkeit des Gesamten bejaht wird. Das Genie erkennt die Ordnungen, faßt sie ins Bild, und die Meister helfen, sie maßgerecht zu verwirklichen.

Ein jeder von uns ist auf diesem Entwicklungswege angelegt, drei Generationen zu durchlaufen, die seiner Kindheit, aber auch die als Eltern- und Großeltern. Jede hat ihre Gesetze und Eigengerechtigkeit, und jedes voll ausgelebte Dasein muß sich auf diesen Stufen bewähren. Wer ausfällt, fällt für den Dreiklang aus, der aber durch sein Versagen dann auch als ganzer Akkord stirbt.

In einem Volke leben wie in einem Walde nicht nur die Hochstämme, die ihm den Namen geben. Da drängt sich die Vielzahl der Moose hervor, eitle Farne entfalten sich neben üppig ausladendem Gebüsch. Das ängstliche Häschen springt vor dem schlauen Fuchs davon, das schöne Reh äst und der stolze Hirsch erfreut das Auge des Menschen. Vögel tragen des Waldes Gesang über die Bäume hinaus in die blaue Weide des Himmels. Aber die Bäume allein sind es, die dem Wald seinen Charakter geben. Ermangelte er der Bäume, es könnten Farne und Moose, Hasen, Füchse, Rehe und die ganze Vogelweide noch vorhanden sein, man hätte keinen Anlaß mehr, vom Wald zu sprechen, wie wohl sie alle doch mit zu ihm gehörten.

Erst die Hochstämme schaffen die Eigenart des Waldes. Auch in einem Volke gibt es die Ängstlichen und Schlauen, die Schönen und Stolzen, sie alle aber kennzeichnen nicht das Volk. Dies tun allein seine Hochstämme, die Hehreren, die Kunde geben von seinem Sinn

und ihn erhalten, die sein inneres Zusammenleben erst ermöglichen, als sei es ihr eigenes und sie müßten es für alle verantworten.

Wie die Königin des Bienenvolkes, wie die Bäume des Waldes sind sie die Sinnträger. Ohne sie entbehrte der Zusammenschluß aller seines Sinnes, er wäre unmöglich, ja unglaubwürdig. Was übrig bliebe, könnte in einem Staat zusammengefaßt werden und wäre Bevölkerung, die ein Heger zu Nutz und Frommen betreut, nicht aber mehr Volk.

Stehen jedoch die Bäume, ist es unbedeutend für den Wald selbst, ob eine frühgermanische oder später christianisierende Welt in ihr raunt und sie durchwebt, ob schwarz-, rot- oder goldenbetreßte Förster den Wald pflegen, mag das Golden zuweilen auch wie braun ausgesehen haben. Das alles ist unwichtig für die Hochstämme, die sich immer selbst gleich bleiben und nur gelegentlich Plakate an ihren unteren Ästen angehängt fühlen. Weh denen aber, die vorgeben, die Uniform des Försters zu meinen, wenn sie den Wald beseitigen. Sie sind Waldfrevler.

Ich weiß, kleingeistige und kleinmütige Menschen haben immer Angst vor der Entfaltung zur Größe, weil sie der wachsende Schatten bedrängt und sie große Menschen nach dem größeren Schatten zu messen trachten. Sie wissen schwerlich umzudenken, daß man den Schatten hinter sich lassen muß, um hellen Blickes die Höhe anzuschauen, die nach dem Lichte strebt. Allzuoft bleiben die Kleineren auch im Morgendämmern des Lebens stehen, als spürten sie, daß sie nicht die Kraft haben, den verbrennenden Mittag zu ertragen.

Genies sind Flammen, die ihren eigenen Schatten verbrennen, bis sie aus ihren Werken nur noch Licht geben. Sie

wissen etwas vom Geheimnis der Verwandlung des Fleisches, damit die Seele im Geist leuchte.

Kümmert es wohl die Hochstämme des Waldes, daß sich gelegentlich die Hirsche daran das Geweih wetzen oder die Säue sich schaben? Vielleicht müssen sie dafür geradestehen und auf diese Weise ebenfalls für die Harmonie des Ganzen ihren Anteil leisten. Übrig bleibt, daß sie mit ihren Kronen der Sonne am nächsten sind.

Man kann hingehen und die Bäume fällen. Man fällt mit den letzten den Wald. Mit solchen Bäumen, die, verwurzelt im Waldesgrund, rauschen und tönen, baut man nun, wenn man sie gefällt hat, Masten für die Überlandzentrale, deren Rauschen und Tönen vom Übermitteln fremder Stimmen herkommt. Einst freie Bäume, sind es jetzt Knechte, einst in der Verpflichtung zum Walde als einer organisch gewachsenen Lebensgemeinschaft, sind sie jetzt in Dienst gestellt von Übergeordneten, in deren Lebensgefüge diese Masten nichts anderes mehr zu tun haben, als ihre Funktion zu erfüllen. Man schützt sie, die kein eigenes Leben verantworten, ab, daß sie als Lizenzträger nicht zu früh verfaulen und durch das Ersetztwerdenmüssen unnötige Arbeit und Kosten verursachen.

Wie schwer es statt dessen ist, junge Bäume aufzuziehen, damit es edle Hochstämme werden, die dem Wald Ehre machen, gäbe ein Kapitel für sich. Man sollte die Heger und Förster darüber befragen. Wieviel Jungbäume werden ausgeschieden, bis sich Elite bildet. Das braucht Jahre höchster Sorgfalt und Beobachtung. Wieviele Schädlinge auch, Lebewesen der göttlichen Natur, müssen nach dem Ordnungsgesetz, das der Mensch für die Erhaltung seines Waldes aufgestellt hat, vernichtet, zerstört werden, oder der Förster ist pflichtvergessen und sinnbetäubt.

Dies alles geschieht nicht nur in einem Walde, sondern in jeder Lebensgemeinschaft, die sich erhalten will, wie erst in einer menschlichen, die keine andere Hierarchie rettet, als daß sie die Idee des Menschseins, im Gemeinwesen sinnvoll erfahren, verantwortet und verteidigt, ja, durch ihre Ideenträger in ständiger Auslese verkörpert, damit Würde und Recht in allen leben und ihr Vorbild haben. Vernachlässigter Wald wird Wildnis. Vernachlässigtes Volkbewußtsein schafft Fäulnis und sammelt Explosivstoffe unterdrückten Patriotismus' an, der sich in Chauvinismus verwandelt.

Kein Volk der Erde kann auf die Dauer ohne Nationalbewußtsein leben. Das hat mit Rechthaberei ebensowenig zu tun wie etwa das Zusammengehörigkeitsgefühl einer Familie mit Vorrechten.

Im Beginn des Volkes steht das Gebot als religiöse Kraft. Im Beginn des Staates steht das Gesetz als Ordnungsmacht.

Im Beginn des Reiches steht der beide vereinende Mythos. In einem gesunden Volktum gibt es keinen Kampf der Stämme untereinander, es sei denn den edlen Wettstreit im Hinblick auf eine bessere Leistung. Ein Kampf gegen Österreich als Volksbruder würde uns verderblich erscheinen, seit wir unserer gemeinsamen Volkheit bewußt geworden sind. Das ist ein klassisches Beispiel.

Wir aber nun, Volk, dessen Bäume vielfach gefällt oder gar zu lizenzierten Masten der Überlandzentrale erniedrigt wurden, die noch dabei so tun, als könnten sie mit ihrem Wuchse von einst auch ohne Wurzeln und Gezweig das sein, was sie waren, wären kein Volk, sorgten wir uns nicht in Hege und Pflege ernstlich um den Nachwuchs, um eine Auslese derer, die morgen Hochstämme sind.

Für die Auslese schreibe ich zuallererst mein Buch. Möge es ein Ort des Besinnens, Verweilens und des Erkennens werden, der Einsicht bei soviel offenbaren Dunkelheiten in das menschlich allzumenschliche Gefügtsein. Möge es Sehnsucht nach hehrem Geiste wecken und wach erhalten. Er bewahrt im vielfachen Streit der Meinungen die Selbstbehauptung unserer Liebe zum Leben und den Sinn für Gerechtigkeit.

Der Hehre trägt seine Weihe nur in sich selbst. Sein Liebesgebot ist eine freiwillig übernommene Ordnung, darin er seine höchstmögliche Entfaltung zur Bewußtwerdung seiner Wirseele in der Formkraft seiner Persönlichkeit findet. Er hat sich selbst zum Gesetz gemacht und darin in Zwang genommen, was Auswuchs und Verwilderung zu werden drohte.

Es ist damit zugleich sein Geist als erfahrbarer Sinn des Lebens, als Teil des Welt- oder Urgeistes, als Ursinn, angesprochen, der sich in der Hochentwicklung unserer Gehirnwindung auffangen läßt wie plötzlich erhellendes Licht in der dafür zugerichteten Glühbirne. Der Geist selbst ist immer vorhanden, löscht nie. Das Gefäß, das ihn zum Leuchten zu bringen vermag, kann verbraucht werden und vergehen. Dieses Gefäß seiner Leuchtkraft zu erhalten, ist das Anliegen nicht unseres Magens, sondern unserer Seele. Der Geist aber ist nicht Verstand, sondern beseelte Vernunft. Das ist sein göttliches Anliegen und Geheimnis.

Es ist also in dieser Arbeit der Geist immer zugleich als der Ursinn aufgefaßt, dessen wir bewußt zu werden vermögen, niemals nur als Verstand, der eine notwendige Vorstufe, gewissermaßen ein Empfangsgerät, darstellt, so etwa, wie das Können eine notwendige Vorstufe für die Künderschaft eines Künstlers ist. Ursächlich hat der Ver-

stand aber noch längst nicht etwas mit Sinn zu tun. Das Verbrecherhirn denkt auch. Es kombiniert in Zweckverbindungen, die alle Helle verdunkeln, damit dieser Mensch mit seinem „hellwachen" Verstande sich durchsetzt. Es ist ein unterentwickeltes Hirn, nämlich an Geistverlust krank, an Sinnerfahrung arm, an Seele mangelnd. Verstand und kritischer Geist verhalten sich zueinander wie das Sehen zum Schauen. Der Geist des Lebens ist es, der sich seine Schauenden formt, wählt, schafft. Er schaut in ihnen, aus denen er wirkt, durch den sie schöpferisch sind.

Im Bilde dieses Geistes begegnen wir dem aus der Tierwelt aufwachenden Menschengeschlecht in jenem von ihm erdichteten und gestalteten Zentaur. Viel später erst steht der Mensch als Wagenlenker befreit, sein Schicksal zu meistern, Herr über Räder und Rosse. Noch eine Stufe höher vermochte er zu steigen: im geflügelten Pferd sucht seine Sehnsucht das Licht. Der Pegasus wird das Symbol der Verdichtung des Lebens schlechthin, und zwar zu dessen Sinnerfahrbarkeit und Wahrheit.

Uns schlägt die Stunde des neuen Adels. „Adel heißt, lebe vor." So sagte es Theodor Seidenfaden den Aufrechten.

Mit Hölderlin rufen wir uns zu: „Es werde von Grund auf anders. Aus der Wurzel der Menschheit sprosse eine neue Welt."

Gneisenau drückt es nüchterner, aber nicht anders aus: „Nach errungener Unabhängigkeit ist in unserem Staat kein anderer Adel gültig als derjenige, der in diesem heiligen Krieg erneuert worden ist, entweder durch Handlungen großer Tapferkeit oder durch ersprießliche Ratschläge oder durch große, dem Vaterland dargebrachte Opfer."

Nietzsche forderte: „Nicht, woher ihr kommt, macht auch fürderhin Eure Ehre, sondern, wohin Ihr geht. Euer Wille und Euer Fuß, der über Euch selbst hinaus will, der macht Eure Ehre."

Diese Zitate vereinen Grundsätze für einen Neubeginn, zu dem man sich allerdings nicht durch Worte, sondern allein durch seine im inneren Halt gewonnene Lebenshaltung bekennt. Dann bildet sich Elite. Der bisherige Adel hat seine Wurzeln im mittelalterlichen Gemeinschaftsgefüge, das er bestimmte. Seine Normen und Formen tragen aber einen Volk- und Staatsbau unserer Zeit nicht mehr. Vielleicht war dies der tiefste Anlaß unseres volkheitlichen Zusammenbruches 1918. Es war plötzlich keine Elite vorhanden, die dem Gesellschaftsdenken die Gemeinschaftsidee des Volkes hätte entgegenstellen und vorleben können. Der Plebs, der die Straße beherrscht, wenn man sie freigibt, machte sich breit. Einmal in die offenen Polstersessel gefallen, haben diese leichtfertigen Menschen schon ihren „großen" Atem verloren, verlangen nach Sekt und lassen die Maske von dem sehr aschfarbenen Gesicht ihres Hintertreppendaseins fallen. Sie verteidigen, das ist das einzige Kennzeichen, das sie untereinander verbindet, ihre Positiönchen, wobei sie sehr wohl wissen, daß ihr Leben selbst keinen Kugelwechsel wert ist.

Wir müssen begreifen lernen, daß es auf eine andere Elitebildung ankommt, wenn wir Volk sagen. Dabei fällt auch die Geldaristokratie unseres Wirtschaftswunders aus, denn sie will zumeist verdienen, vermag nicht mehr zu dienen. Vielleicht wird man auf alle überkommenen Signaturen, auch auf alle Orden- und Ehrenzeichen verzichten lernen müssen, um das Charakteristische dieser Zusammenkunft

in einem neuen vaterländischen Geiste eindeutig zu erkennen, das sich allein durch Gesinnung, Haltung und Leistung auszeichnet, Vertrauen ausstrahlend.

Wir haben nur noch eine Zukunft, die der anständigen Menschen. Jeder Kampf dafür ist gerecht, solange es noch eine Gemeinschaft gibt, die Sehnsucht nach solcher Zukunft verspürt und welcher der augenblickliche Zustand ungerecht erscheint. Die Stärke einer solchen Gemeinschaft beweist sich, wie weit sie ein ganzes Volk sittlich beeinflussen kann. Es ist ein Ziel, der Kameradschaft der Besten wert. Diese Kameradschaft wird, aus der Not geboren, zur Notgemeinschaft. Als Symbol stellen wir das A: Es bedeutet Anfang, Adel, Anständigkeit. Man muß in schlechten Zeiten ganz einfach den Mut finden, etwas Außergewöhnliches einzuleiten, damit ein Licht gesetzt ist für alle, die aus offenbarer Finsternis einen Ausweg suchen.

Geist, so nannte es Heraklit, ist Feuer aus der Höhe. Es leuchtet aber nur in der Freiheit. Wer selbst nicht brennt, kann auch nicht Flamme sein. Wer an sich selbst nicht glaubt, kann nicht erwarten, daß er anderen glaubwürdig ist.

Der Wert eines Menschen wird noch immer bemessen nach seiner sittlichen Kraft und seinem persönlichen Mut. Begeisterung ist nur der Wind, der des Geistes Samen ausstreut. Geist selbst erfordert Charakter, Liebes- und Opfersinn und Leistung.

Wir Älteren wissen von der geheimnisvollen Kraft, die im Bewußtsein ruht, ein Volk zu sein. Aus der Verpflichtung zu ihm fielen die Besten. Es war ein Aderlaß an der Elite der Völker.

Der große Wald lichtete sich, da war es dem hereinbrechenden fremden Sturme leicht, auch die letzten Hochbäume

stürzen zu wollen. Einsam ragen sie und lassen hoffen, daß hier wieder Wald werde. 1813, um nur ein uns nahes Beispiel zu nennen, gab es Hasen und Füchse, oder wie wir sie in einem Volke nennen mögen, wie heutigen Tages, sie sind längst vergessen, mögen sie sich noch so gut in ihren Zeiten durchgebracht haben. Aber Arndt, Fichte, Jahn, Schleiermacher, alle, die im Geiste der Freiheit, im Geiste Kants und Schillers nachwirkten, werden dem Volke lebendig bleiben, solange wir Volk sind und der Menschheit vom Ruhme des Volkes Kunde geben. Noch glaube ich, daß wir lediglich Zeit brauchen, bis junges Volk wieder Elite bilden kann, das aber darf nicht unter fremden Einflüssen, sondern muß aus der eigenen Wesensmitte geschehen, damit es sich wieder im Sinne seines Ursprunges und seiner Anlage behaupte, sonst ist es um unsere Kultur, um unsere Wesenseigentümlichkeit geschehen. Dies zu sagen, ist unsere Ehre. Was wäre Ehre anders als der Mut zur Wahrheit. Unserer Jugend wurde die Liebe zum eigenen Volk ausgebrannt. Wo einst Opfersinn in ihr war, ist heute vielfach nur Leere.

Deshalb aber müssen wir uns sehr ernst um diese Jugend bemühen, damit sich aus ihr Hochstämme, gesund und von den Wissenden gewissenhaft gehegt, wieder entwickeln. Ein Baum wächst in Lebensringen, ein Volk in Tradition. Das ist, was in den Ringen an Kraft dem Jüngsten zugeführt wird. Wer davon nichts weiß oder wissen will, hat Knechtverstand und wird immer nur in Zweckmäßigkeiten denken. Tradition dürfen wir uns um keinen Preis der Welt abschwatzen lassen. Wie aber steht unsere Jugend in dieser Hinsicht schon in offenbarer Gefahr, daß, verarmt am Traditionsbewußtsein, nur noch dem Zweckdenken Raum gewährt wird und

nicht mehr dem Ehrgeiz, ein im Sinne des Wortes Gebildeter, vom Grunde seines Volktums her durchgebildeter und deshalb ein hehrer Mensch zu werden. Man legt alles darauf an, Geld zu verdienen, damit man so tun kann, als sei man ein Herr. Letzteres erzeugt ein unsinniges Herdendenken zum Zwecke des Besser-leben- wollens und einen Sog des Zerfalls aller Ideale und damit der Vernichtung des Volksinnes. Herdendenken macht aus einem Volke Heloten, die nur noch als Bevölkerung statistisch erfaßt, staatspolitisch zusammengefaßt werden.

Dennoch, ein Volk wird zu seinen Geboten, in Rasse und Brauchtum, in Gattenwahl und Lebensweise in dem Maße geweckt, wie es andere ihm zu nehmen trachten, es beherrschen zu wollen.

Das Volk aber ist eine solche Wahrheit. Das wissen die in ihrem Glaubensgrund wurzelnden, wahrheitliebenden Juden ebenso wie die in ihrem Glaubensgrund wurzelnden, wahrheitliebenden Deutschen. Hierin sollten sie sich begegnen. Beiden ist Tradition nicht das, was Krankhafte als verkalkten Besitz längst überwundener Zeiten und als das Übliche ansehen, das mittelmäßige Menschen als „klägliches" Erbe zu sich hin retten, um wenigstens damit angeben zu können, sondern Geformtes und Formendes zugleich. Wo Tradition nicht mehr formt, ist sie versteint. Wo sie formt, gehört sie zu unserer Bildung, und keine Bildung ist ohne Tradition. Soviel auch immer versteint abfällt, bildet sich als neues Element belebend hinzu. Was sich als Irrtum erwies, verwest die Zeit, was als verwandt erscheint, verwandelt uns zu ihm hin.

Der Mensch muß den Mut haben, sich zu seinen Vorfahren und zur Tradition zu bekennen, ohne sie nachäffen zu wollen. Tradition ist nicht etwas Vorzukauendes,

sondern Vorgelebtes, nicht etwas kleinbürgerlich Erhaltendes, sondern im Mut Erprobtes, Bewährtes.

Wer sich Tradition abschwatzen läßt, ist ein armer Wicht. Niemand lebt aus sich selbst, er lebt sich immer als Kind seiner Vorfahren, wenn es ihm beschieden ist, als Weiser, als Wegweisender, Großelternteil seinen Nachfahren. Das heißt, er lebt nicht nur Dasein, sondern mitseiend Sosein. Darin steht ein jeder als ein Einsamer mit seinem Mut zum Wagnis, aber auch zugleich als ein Gemeinsamer, ein Samen in seiner Verpflichtung zum Gesamten. So gewinnt er die Ehre, von der Aristoteles sagte, sie sei der Preis der Rechtschaffenheit.

Wenn also wir als Glieder unseres Volkes seine Ehre in einem jeden von uns als sein Schicksal, glücklich oder unglücklich, tragen, so verkörpern wir das Ganze, das ja durch uns lebt, leben will und muß. Die Stimme des Vaterlandes ist dann die Unsere:

> Ich kann alles entbehren,
> eher aber das Leben, denn die Ehre.

Möchten wir Schillers Worte beherzigen: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre." Dies allerdings verlangt ein eindeutiges und klares Sich-Bekennen.

Ich bekenne!

Als Kopernikus seine Ansicht von der Welt, die völlig anders war als die bisher übliche, nicht als Meinung zu einer möglichen Diskussion, sondern als Bekenntnis hinstellte, brachte er die gesamte Menschheit in höchste Erregung, denn er veränderte das bisherige Denken.

Nicht anders mußte Luther sein neues Christentum vor der alten Macht des Kaisers bekennen. Wer bekennen will, muß Mut haben.

Was aber soll ein Bekenntnis heute in einer verödeten Landschaft, die von „toten Seelen" beherrscht wird?

Muß ein Mensch, der bekennt, vor diesen seine Furcht überwinden?

Denn, wer bekennt, muß ohne Furcht sein.

Dennoch, immer wieder Dennoch!

Ein Menschenleben reift wie gekelterter Wein zu Blume und Fest, der will eines Tages eingeschenkt und getrunken sein. Uneingedenk seiner eigenen Preisgabe.

Anlaß gab jüngst ein Gespräch mit Studenten aus Leipzig, die in die westliche Zone Deutschlands geflüchtet waren, weil sie die drüben geforderte Unterwerfung unter das Diktat des Diamat nicht mehr ertragen konnten. Die Not zur ständigen Tarnung und Maskierung drang nach innen und drohte, den Seelengrund zu verderben. Um der Freiheit willen flohen sie. Nach zwei Semestern in München gestanden sie mir betrübt — und ich habe allen Grund, ihre Aussage ernst zu nehmen und zu würdigen —, daß man auch hier nur mit einer Maske gedeihlich weiterkomme und gefördert würde. Die Freiheit der Meinung bliebe hüben wie drüben ein schöner Wahn.

Wird hier nicht das Grundübel unserer Zeit offenbar?

Wenn Du „klug" genug bist, kommst Du auch weiter.

Aber wohin führt dieser schwindelerregende Pfad?

Herz?

Wo ist in unserer Regierung das Ministerium des Herzens, das Gewähr dafür böte, daß dieser Staat keine gedachte Gesellschaft, sondern Sinnträger eines sich selbst behauptenden Volkes sein will? Ein Kultusministerium gibt es nicht! Es gibt keine Pflegestätte der Liebe dieses Volkes

zu sich selbst. Das sagt zugleich alles über den Staat selbst. Deshalb auch konnten die jungen Studenten mit Berechtigung behaupten, der Unterschied zwischen hüben und drüben bestünde allein in der Methode der Maskierung. Man suche Geistesfreiheit und finde Geistesfeigheit.

Jeder persönliche Mut werde bei beiden verkümmert, wenn man seinem Lebenszweck noch irgendwie dienen wolle. Der Lebenssinn, eines Volkes zu sein, Gemeinschaft tatkräftig mitzuleben, Familie aus Lebensfreude zu bekennen, fände sich nicht mehr.

Wir lassen uns ärmer machen, als wir sind, wenn wir die Ehrfurcht vor dem, was unser ist, hüben wie drüben durch Lizenzierte verletzen lassen, die uns auseinander treiben wie Keile einen alten Baum. Rufen wir unsere Seele, unsere Instinkte an, wecken wir uns selbst zur Anständigkeit zurück, Deutsche, bewußt, ohne Einschränkungen und auch mit allem Gepäck unserer Geschichte zu sein. Wir selbst müssen uns freimütig bekennen, als müßten wir ganz allein in dieser Zeit durch uns das Vorbild neu setzen, damit die Zeit selbst wieder im Bilde sei und ihre Bildung in gewohnter Kraft lebendig werde, der Einbildung und den Halbgebildeten wie einem schlechten Traume erwachend Einhalt zu gebieten.

Deshalb bekenne ich.

Wir wollen unser Volktum erhalten wissen, es in einem Reich begründet sehen, das seinen ganzen Reichtum in einer staatlich lebendigen Ordnung bewahrt. Darin erst finden wir den Sinn unseres Gemeinschaftslebens verwirklicht.

Wie können wir das erreichen?

Wir müssen uns selbst erst wieder in Ordnung bringen.

Als wir aus der Gefangenschaft heimkehrten, war die

Heimat in Hilflosigkeit und Mißtrauen gefallen, in Unanständigkeit die öffentliche Straße getaucht, Schiebertum machte sich breit, Hiwis beherrschten das Feld derer, die ohnmächtig zur Selbstaufgabe bereit waren. Sinn und Wesen unseres Daseins schienen versunken. Wir hätten „mitmachen" müssen, um auch etwas wieder „werden" zu können. Wir konnten es nicht, weil in uns noch ein Flämmchen heiliger Ordnung brannte. Wir verrieten es nicht, wie sehr man uns auch beschimpfte und aus dem Weg des öffentlichen Wohlstandes räumte. Wir sahen, wir spürten es, daß er falsch angelegt war, und konnten zunächst doch nichts anderes, als unseren Sinn für den rechten Weg zu bewahren. Viele opferten ihr Leben, daß dieses Flämmchen heiliger Ordnung lebe.

Es blieb unser heimliches Zeichen.

Zur Anständigkeit mußte zurückgefunden werden.

Dort wächst der Halt, der uns nicht genommen werden kann.

Wir wollen aus Gesinnung leben, die Berechnung verachten.

Alle Daseinsschuld des Menschen kommt weniger aus dem logischen als vielmehr aus biologischem Versagen. Es sind weniger die Mängel unseres Verstandes, als vielmehr der fehlende Wille zur Freiheit und die Kraft, die erkannte Wahrheit auch zu leben.

Damit ist das Grundübel aufgedeckt: Der wirkliche Mangel an Bildung.

Bildung wird nicht mehr geübt, unsere Gemeinschaft nicht mehr mit Hochzielen, Leitmotiven und Lebensidealen erfüllt und in gesetzten Ordnungen innerlich gefestigt, sie ermangelt nicht der Vorbilder, sie wird ihrer entwöhnt. So bilden sich Fäulnisherde, nicht mehr dem Gemeinschaftswillen eingeordnet.

Gemeinschaft ist Liebe aller im Verein, Eines zu sein.
Wer an Liebe glaubt, bringt sein Herz mit.
Durch Hingabe mehr zu empfangen, als man selbst zu sein vermag, das ist Ruhm der Gemeinschaft. Man wird in ihr mitgelebt, mitgedacht, mitgelitten.
Jugend, die dies nicht von Kindheit miterlebt, kennt keine Bindungen des Herzens, kein Schicksal im tieferen Sinne, wird höchstens Freiwild jeden Zufalls und empfindet ihn schon als Schicksal.
Bildung ist Bindung. Jedes neue Bild fordert dafür unsere Entscheidung. Bindung ist Verantwortung. Herkunft und Hinkunft wollen durch uns gebunden, verantwortet sein. Bildung ist die Bewußtwerdung unserer Verantwortung allem gegenüber, dem wir verbunden sind. Das ist unser Schicksal. Wir können ihm nicht entgehen, ohne uns selbst zu entgehen, uns des Wesens zu berauben, unwesentlich zu werden, Getriebene, Vertriebene ohne Heimweh.
Uns fordert der Geist Europas in der Vielfalt seiner Kulturen.
Der Europäische Geist ist Symbol für die ganze Welt geworden.
Jeder Deutsche ist als Europäer ihm verpflichtet.
Das aber heißt, nicht einer Nation Europa, sondern dem Wachstum des Volkes, das ein jeder in sich selbst sinnvoll mitverantwortet, an das er gebunden ist, das ihn gebildet hat, das er bildet. Statt dieses freien Geistes herrschen aber in Europa vieler Art anhaltende Bedrückungen vor und Furcht.
Bedrückung und Furcht überwinden wir nur durch die Lauterkeit freimütigen Bekennens, ganz unbeirrbar, und zwar schon zum Nächsten, den man hat und liebt, ebenso, wie zum Großen und Ganzen, auf das man nicht verzichten kann, ohne sich selbst aufzugeben.

Das Bindende muß wieder Gesetz sein, das Einende.
Nur in der Gemeinschaft lebt der Mensch.
Wir wollen uns zu einer Gemeinschaft undogmatischer, freier, ehrfurchtbereiter Deutscher zusammenschließen.
Unser Streben geht dahin, in unserem Vaterlande wieder sauber zu leben und in der Elite klar zu denken.
Die Not unseres Volkes macht uns zu Weggefährten. Das Schicksal läßt uns vielleicht Freunde werden.
Mißtrauen kann man nur überwinden, indem man redlich wieder Vertrauen schafft. Jedes Vertrauen setzt etwas von dieser inwendig wirkenden Kraft der Ehrfurcht voraus. Also muß ich an das Inwendige des anderen gelangen, an seinen Erlebnisgrund, an seine Ergriffenheit, um Gemeinschaft zu begründen.
Wir dürfen nicht die Blätter zählen wollen, die noch grün sind, wir müssen die Wurzeln betreuen, wenn wir das Volk erhalten wollen wie einen Wald. Zuerst die Wurzeln der Bäume, derer, die den Sinn tragen, daß wir Wald, daß wir Volk sind.
Wir wollen Lebenssinn und Dasein als schöpferische Ganzheit leben und bekennen uns zu ihr durch unser Selbst. Das religiöse Erlebnis darin ist dem Willen und der Kraft der einzelnen Persönlichkeit überantwortet.

Mit allen Dingen ringen,
wo möglich, sie durchdringen.
Über den Dingen schwingen,
die Dinge selbst vollbringen
und singen.

Das ist nun das Gesetzte, woran wir uns bilden wollen, und das wir zusammenfassend als das Anständige bezeichnen, darin wir Vertrauen setzen?

1. Die Ehrlichkeit.
   Sie muß gelten, auch wo ich mir dadurch schade, sie hält unsere Seele begeisterungsfähig.
2. Das freimütige Bekenntnis.
   Es macht den Menschen erst glaubwürdig.
3. Der aufrechte Wille, seine Pflicht zum gemeinsamen Wohle zu erfüllen. Die Lebensgemeinschaft will durch uns als sinnvolles Ganzes anerkannt sein.
4. Die gesunde Bildung. Sie gibt uns das Bild aus gemeinsamer Herkunft, das sich in uns zu neuer Hinkunft vorbilde, das uns Freiheit schenkt.

Was neu gesetzt wird, muß lebendig sein im Urteil der Gemeinschaft, die es freiwillig zu ihrem Gesetz erhebt.

Alle Tugenden sind wie gewappnete Torwächter, Eindringlinge abzuhalten, aber sie weichen vor jeder entscheidenden und überwältigenden Tat. Dann verhalten sie sich wie eine werdende Mutter in notwendig überkommender Ohnmacht.

Wir stehen noch auf der Schwelle von gestern, sind beunruhigt und wollen auf die Stufe von morgen. Wir ahnen, daß dieser Schritt zu tun ist. Wir erkennen das Ende des Intellektualismus und fühlen das Heraufkommen einer neuen Beseeltheit der in Ergriffenheit erfahrbaren Wahrheit, wie sie Gottfried Keller aussprach:

„Achte jedermanns Vaterland,
das deine aber liebe."

Mit Menschen, die ihre Herkunft verleugnen, kann man keine Bindungen eingehen. Sie kennen weder Religion noch Treue. Sie setzen kein Vertrauen.

Volk hat sein Recht auf angestammtes Land. Es ist sein natürliches Ur-Recht. Aber Volk und Land ergeben erst die Einheit in der Volkheit, des Volktums und des dem Volke innewohnenden Reiches in der Überhöhung seiner Volks- und Staatsidee. Deshalb ist es nicht verwunderlich, sondern für ein gesundes Volk eine Selbstverständlichkeit, in allen Teilen geeint zu leben.

Dieses Volk auf seinem Grund in einem Staat leben zu lassen, ist die Idee des Reiches. Das Reich als Idee ist immer wieder verwirklicht und zu Grabe getragen, nie aber aufgegeben worden. Es stirbt mit den letzten aufrechten Deutschen. Niemals geht es um die Existenz zweier Deutschländer. Das sind immer nur Zweckerwägungen aus der Not des politischen Augenblicks.

Die Idee vom Reich aber ist geboren aus unserer Sehnsucht nach der natürlichen Einheit unseres Volkseins. Der Künstler des Bamberger Reiters hat sie verkörpert. Volk und Reich sind allein das Ganze, das berechtigt ist, sich Deutschland zu nennen. Volk und Reich sind dem Deutschen sinnvoll und also religiös erfaßbar. Wen das Lied der Deutschen nicht in der Seele ergreift, wer es nicht mehr wissen will, daß Deutschland von der Maas bis an die Memel Heimatrecht hat, ist krank am Nationalgefühl und nicht geeignet, in diesen Fragen das Recht und die Wahrheit zu vertreten.

Der Gedanke vom Reich ist seit Walther von der Vogelweide wach. In Bozen steht das Denkmal des Minnesängers, auf Helgoland dichtete Hoffmann von Fallersleben sein Lied der Deutschen. In Straßburg wurden die Eide der Erben Karls des Großen geschworen, in Tilsit begegnete Königin Luise Napoleon.

Umgreifen wir das Kraftfeld der Seele, das sich zwischen diesen Polen spannt. Dann nämlich begreifen wir Leopold

von Rankes Wort: „Deutschland lebt in uns. Wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, in jeder Zone."

Die Reichsidee hat mythische Kraft. Sie zu bekennen, haben wir ein Recht aus der Geschichte. Sie zu erleben, ist das Irrationale in unserer Sprache.

Die Sieger der beiden Weltkriege, aus anderer Geistigkeit angetreten, haben kein Gefühl für diese Kraft ihres Gegners bewiesen. Daher rührt auch die Tatsache, daß es nach 1918 keinen rechten, gerechten Frieden gab, und unser Zweifel besteht, ob heute dem Besiegten sein Recht werden wird.

Das kann nicht die Frage sein, die wir zu stellen haben, wenn wir uns für die Zukunft unseres Volkes verantwortlich wissen. Die Frage auch für unsere Generation wie für jede vorangegangene lautet: Was kann ich für seine Zukunft tun?

Ein Volk besteht so lange, wie es geliebt wird. Da gibt es für mich nur eine Antwort, mit den Getreuen eine Gemeinschaft leben, also das letztlich Bindende als Grundlage neuen Vertrauens schaffen und darauf weiterbauen in unwandelbarer Liebe zu allem, was uns geblieben ist. In unserem Bekenntnis zu Volk und Reich — und zwar unwiderrufbar — ruht die Kraft zu jeglichem Aufbruch. Bindende Ordnungsgesetze, diesen Aufbruch gerecht zu vollbringen, versuchte ich mit meiner Arbeit herauszuschälen. Ich erkenne sie in folgenden Leitmotiven:

Nichts ist getan, was ohne Ehrfurcht geschieht.
Nur Liebe bindet sinnvoll.
Die Treue ist der Beweis der Liebe.
Das Lebenerhaltende einer Gemeinschaft ist das Opfer.
Die Freiheit beginnt, wo ich meine Pflicht tue.

„Und wenn sie dich plagen und pressen, mein Kind,
und dich locken mit feigem Geld,
es gibt noch Dinge, die stärker sind
als alle Schätze der Welt.

Dann halte die alte Heimat fest,
vom Kampf der Väter durchbraust,
und, wer dich nicht gewähren läßt,
dem zeige Zähne und Faust."

Karl von Berlepsch
(Alte Liebe und neue Lieder, Gedichte)

Also bekenne ich.

Es gibt nur ein deutsches Volk. Es gibt nur einen Lebensraum, der diesem Volke gemäß ist. Jede Lösung aus ihm und Verpflanzung verändert seine Grundstruktur bis in jeden Einzelnen.

Es gibt nur eine deutsche Sprache, so viele Mundarten sie auch tragen und beleben. Sie alle entspringen einer Empfindung und verkörpern eine Sprachgesinnung, die dem seelischen Grundcharakter dieses Volkes entspricht.

Es gibt nur eine deutsche Kultur, geboren aus der Gemeinschaft im Geiste. Alle ursprünglichen Gegensätze fließen in ihr zusammen.

Ein Volk aber lebt, das seine Heimat, seine Sprache und die Denkmäler seiner Kultur als Heiltümer seines Wesens und Werdens schätzt und bewahrt und verehrt.

Des deutschen Volkes Sehnsucht ist das Reich.

Jede Entscheidung bedarf des persönlichen Mutes,
ohne ihn ist nichts entschieden.
Jedes Wort bezeugt erst durch die Tat seine Wahrheit.
Aller Anfang ist Deine Anständigkeit.

Mit jedem Geschlecht steht die
Menschheit erneut im Kampf
für das Glück ihres Lebens,
doch über dem Leid,
das sie trägt,
schwingt heller
das Lied.

Glaubt, Freunde,
und singt.

Die Edda verkündet:
Scheiden wir froh,
das Schicksal siegt.

Vom gleichen Verfasser sind erhältlich:

Ein gewonnenes Leben
Novelle

Die Flucht
Novelle

Die steinerne Woge
Erzählung

Anruf und Gesang
Gedichte

Für die unter dem Kennwort „Anruf und Gesang" eingereichten Gedichte erhielt Herbert Böhme den Ehrenring „Dem Deutschen Gedicht".

Türmer Verlag München

Dr. Herbert Böhme ist Begründer und Herausgeber der seit zehn Jahren erscheinenden Zeitschrift

Klüter Blätter
Deutsche Sammlung

Die Herausgabe des vorliegenden Buches wurde durch den Förderer- und Freundeskreis für Werk und Wirken von Herbert Böhme und durch Spenden ermöglicht. Möchte das Buch selbst der beste Dank sein.

RT BÖHME · *Bekenntnisse*